

BERICHT

**ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER
2. SONDERTAGUNG DER II. LANDESSYNODE
DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND
IN LÜBECK-TRAVEMÜNDE**

6.-7. MAI 2022

INHALTSVERZEICHNIS

1. Verhandlungstag

Begrüßung, Präliminarien	1
Feststellung der Tagesordnung	4
Einführung in das Thema und durch Michael Strunk „Frieden – unser ständiges Ringen um den richtigen Weg“	4
Bibelarbeit	
Podiumsdiskussion zum Impuls „Frieden – unser ständiges Ringen um den richtigen Weg“ mit Herrn Prof. Dr. Michael Haspel und Herrn Renke Brahms	7
Impulsreferat von Cornelia Coenen-Marx, - Auswirkungen des „Zeitenwandels“	16

2. Verhandlungstag

Ausrichtung unserer ökumenischen Partnerschaften bzw. künftige Zusammenarbeit mit Kirchen im Ostseeraum und mit osteuropäischen Kirchen	24
- Beitrag von Frau Christa Hunzinger	24
- Beitrag von Herrn Frank Lotichius	28
- Beitrag von Herrn Erzbischof Dietrich Brauer	31
- Beitrag von Frau Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga	31
- Beitrag von Herrn Bischof Waldemar Pytel	33
Diskussion zwischen Herrn Erzbischof Dietrich Brauer und Frau Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga	34
Auswertung und Ergebnisse der Abfrage im Säulenmodell	35
Stellungnahme der leitenden Militärdekanin, Frau Dr. Kerstin Lammer	37
Rückblick auf die Tagung und den Beschluss von September 2021	39
Einbringung der Beschlussvorschlag durch den Vorsitzenden des Ausschusses Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung	43
- Aussprache	44
- Beschlussfassung	53
Verschiedenes	54

ANLAGEN

Vorläufige Tagesordnung	55
Beschlussprotokoll	56
Beschluss und Stellungnahme zum Ukrainekrieg	59
Sitzplan	60

DIE VERHANDLUNGEN

1. Verhandlungstag Freitag, 6. Mai 2022

Die PRÄSES: Liebe Synodale, liebe Geschwister. Heute ist alles anders und so starten wir auch mit einer anderen Reihenfolge des Ablaufs. Hiermit eröffne ich die 2. Sondertagung der zweiten Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland und heiße Sie hier im Maritim Strandhotel in Travemünde ganz herzlich willkommen. Ich freue mich sehr, dass sich so viele von Ihnen auf den Weg hierher gemacht haben, um mit uns über den Frieden nachzudenken. Präsent, ohne elektronische Hilfe. Wir bitten Sie herzlich, auch weiterhin auf den Gängen Masken zu tragen und die Hygieneregeln einzuhalten.

Wir hatten diese Sondertagung ursprünglich mit dem Thema „Zukunft der Nordkirche“ geplant. Das ist uns nicht aus dem Blick geraten, die Beratungen dazu werden in die Synodentagung im kommenden September verschoben.

Im Februar mit dem völkerrechtswidrigen Angriff Russlands auf die Ukraine hat das begonnen, was in Politik und Medien als „Zeitenwende“ bezeichnet wird. Uns im Präsidium ist wichtig, deutlich zu machen, dass angesichts des schrecklichen Krieges in der Ukraine und seinen furchtbaren Auswirkungen für die dortige Bevölkerung, angesichts der Nöte, Sorgen und Ängste, die Folgen dieses Geschehens in breiten Teilen auch unserer Gesellschaft auslösen, gerade unsere Kirche nicht nach dem Business-as-usual-Gedanken weitermachen darf, dass gerade sie innehalten muss, dass gerade sie sich den Raum für ein vertieftes Nachdenken über die Umbruchsituation nehmen müssen.

In diesem Frühjahr 2022, in dem in Europa mit Waffen gekämpft, mit Wirtschaftssanktionen erwidert und mit Worten aufgerüstet wird, brauchen wir eine theologische Standortbestimmung und die Zeit, um Antworten herauszuarbeiten. Wenn wir im Licht unseres Glaubens keine Antworten finden, diese Fragen uns nicht einmal stellen, dann werden wir als Nordkirche auch keine Zukunft haben.

Wir richten deshalb in dieser Synodentagung noch einmal den Fokus auf das Friedensthema und blicken auf die Ergebnisse unseres Prozesses #redenüberfrieden vom September. Haben die danach in der Septembersynode 2021 gefassten auch unter den nun so radikal veränderten Umständen Bestand oder müssen sie an mancher Stelle geschärft oder geändert werden?

Wie Sie sehen, ist für unsere Beratungen dazu schon äußerlich das Setting unserer Tagung ein völlig anderes. Wir haben dieses Mal runde Tische, an denen die Bibelarbeit und die Gruppenarbeit stattfinden werden. Die Kirchenleitungsmitglieder und fast alle weiteren Teilnehmenden sind an diesen Tischen mit eingereiht. Somit werden wir eine gute Mischung haben, um alle miteinander ins Gespräch zu kommen.

Herzlich danke ich der Oberkirchenrätin Dr. Uta Andrée und dem Synodalen Volker Wende dafür, dass sie für eine ganz persönliche Andacht zwischendurch einen Raum der Stille eingerichtet haben. Dieser befindet sich im Salon Bad Pyrmont neben dem Tagungsbüro. Sie können dort während der Synodentagung jederzeit eintreten, zur Ruhe kommen und beten. Wünsche können an der Pinnwand hinterlassen werden.

Überhaupt haben sich ganz viele in dieser kurzen Zeit auf das neue Thema inhaltlich und organisatorisch eingestellt und uns in der Vorbereitung sehr engagiert unterstützt und werden

das auch im Ablauf tun. Ich möchte schon jetzt allen denjenigen herzlich danken, später mehr. Unseren Dank werden wir auch gegenständlich ausdrücken mit einem Glas Honig aus dem Stadtgebiet Kiel.

Ich freue mich, dass unsere Vizepräsidentin, Frau Elke König gemeinsam mit mir diese Tagung leiten wird. Andreas Hamann ist für diese Tagung entschuldigt. Er befindet sich zurzeit im Sabbatical. Derzeit ist er in Sardinien und hat gestern mit mir telefoniert. Ich soll herzlich grüßen und er plant, ab und an im Livestream zu gucken.

Ich begrüße unsere Landesbischöfin, Frau Kristina Kühnbaum-Schmidt, Bischöfin Kirsten Fehrs, Bischof Gothart Magaard und Bischof Tilman Jeremias. Herzlich willkommen alle miteinander!

Ich begrüße die anwesenden Dezentralen und Dezentralen und Mitarbeitenden des Landeskirchenamts, die Vertreter*innen der Vikar*innen und Studierenden.

Als Gäste darf ich herzlich willkommen heißen: Herr Prof. Dr. Michael Haspel - Fachverantwortlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter für Systematische Theologie am Martin-Luther-Institut der Universität Erfurt; Herr Renke Diedrich Brahm - Evangelischer Pastor und Theologe, bis 2021 Friedensbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland, Schriftführer der Bremischen Kirche. Er hat den Vorbereitungsausschuss der EKD-Friedenssynode geleitet. Wir freuen uns darauf, Sie beide heute in einer Podiumsdiskussion zu erleben.

Ich begrüße weiter Frau Cornelia Coenen-Marx - Evangelische Theologin, Pastorin und Publizistin, seit 2017 selbständig mit dem Unternehmen ‚Seele und Sorge‘ – Unterstützung von sozialen und diakonischen Organisationen sowie Gemeinden auf dem Weg zu einer neuen Verbindung im diakonischen und theologischen Selbstverständnis. Wir freuen uns auf Ihren Impuls am Nachmittag.

Heute Nachmittag erwarten wir noch Herrn Erzbischof Dietrich Borissowitsch Brauer - Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland in Begleitung von Frau Christa Hunzinger vom ZMÖ.

Als weitere Gäste begrüße ich: Den evangelischen Leitenden Militärdekan in Kiel, Pastor Armin Wenzel, die Leitende Militärdekanin in Berlin, Frau Prof. Dr. Kerstin Lammer, Herrn Dr. Johannes Goldenstein vom Kirchenamt der EKD/VELKD, er hat die Nachfolge von Thies Gundlach angetreten; Herrn Christoph Pallmeier, Vorsitzender des Kirchenbeamtenausschusses.

Wie immer freuen wir uns auch über die Öffentlichkeit, die via Livestream dabei ist. Die Presse- und die Medienvertreter*innen hier vor Ort und diejenigen, die die digitalen Möglichkeiten nutzen, das Geschehen in dieser Tagung zu verfolgen. Danke und herzlich willkommen!

Wie immer begrüße ich die Mitarbeiter*innen des Maritim Hotels. Wir danken für ihren Einsatz vor und während der Tagung.

Und last but not least, herzlich: Willkommen den Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle der Landessynode und dem Synodenteam. Sie sind im Vorfeld über sich selbst hinausgewachsen, damit wir hier in angenehmer Atmosphäre gut nachdenken und mit guten Ergebnissen tagen können. Wir danken für Ihre Unterstützung.

Unser Programm heute werden wir mit einer Kaffeepause um 16.00 Uhr beenden. Um 17.00 Uhr treffen wir uns zum Gottesdienst in der St. Lorenzkirche. Nach seinem Beginn um 17.00 Uhr dort werden wir uns zur Fortsetzung des Gottesdienstes auf den Weg machen durch

Travemünde in Richtung Strandspielplatz. Nach einigen Zwischenstopps auf dem Weg werden wir am Strand den Gottesdienst mit Abendmahl und dem Segen abschließen. Kurz nach 19.00 Uhr beginnt unsere Preisverleihungsgala hier im Saal. Dabei wird dann auch das Abendessen serviert.

Im Vorfeld haben alle, soweit Sie geordnet durch den Vordereingang gekommen sind, eine Eierpappschachtel mit sechs Tischtennisbällen. Diese Bälle sollten Sie verwenden, um ein Meinungsbild abzugeben, nämlich zu den Fragen, die Sie hier in der Mitte des Saales aufgereiht sehen. Viele von Ihnen haben das gemacht. Manche haben aber eine andere Zuwegung genutzt, denn es sind noch Eierkartons da. Wir hoffen, dass Sie sie noch holen werden und sich an der Abstimmung beteiligen. Die Ergebnisse der Abstimmung werden wir Ihnen spätestens morgen mitteilen. Ein Dank für die Idee an Dr. Uta Andrée und unseren Kommunikationsdirektor Herr Birgden und natürlich an die Damen aus dem Synodenbüro, die die Idee noch umgesetzt haben.

Damit zurück zu den üblichen Präliminarien.

Die Tischvorlagen: Auf Ihren Plätzen finden Sie einen Ausdruck unserer geänderten Geschäftsordnung, #redenüberfrieden–Beschlüsse der Landessynode, das Reisekostenabrechnungsformular, den Cateringplan für die kommenden Tage, Ihre gelben Stimmkarten, wir werden dieses Mal ganz oldschool ohne elektronischen Tools per Handzeichen abstimmen.

Ganz wichtig: Sie haben einen Satz Metaplankarten bekommen und ich bitte Sie, die sehr gut einzuteilen. Sie werden keine neuen Karten bekommen und wenn Sie sich in allen Gruppen äußern wollen, dann brauchen Sie diese Karten. Also hüten Sie sie.

Außerdem finden Sie einen Flyer, der Ihnen eine Aktion für den heutigen Abend ankündigt, auf Ihren Tischen. Das sollten Sie sehr sorgfältig lesen und sich bei Nachfragen an den Stand der Evangelischen Bank im Foyer zu wenden.

Ich frage jetzt, ob es noch Personen unter Ihnen gibt, die noch nicht verpflichtet worden sind. Dann kommen Sie bitte nach vorne.

Verpflichtung von sechs Synodalen

Die VIZEPRÄSES: Wir kommen jetzt zur Feststellung der Beschlussfähigkeit gemäß § 6 Abs. 2 der Geschäftsordnung. Ich werde jetzt den Namensaufruf vornehmen. Wenn Sie Ihren Namen hören, sagen Sie bitte laut und vernehmlich „Ja“.

Die PRÄSES: Ich stelle fest, dass 105 Synodale anwesend sind; die Synode ist damit nach § 6 Absatz 1 der Geschäftsordnung beschlussfähig.

Nach § 9 Absatz 1 der Geschäftsordnung wählt die Synode aus Ihrer Mitte zwei Beisitzer*innen. Als Beisitzer*in schlägt Ihnen das Präsidium vor 1. Beisitzer: Herr Martin Fritz, 2. Beisitzer: Herr Volker Wende. Gibt es weitere Vorschläge?

Ich schlage vor, die Wahl der Beisitzerin und des Beisitzers durch Handzeichen vorzunehmen und frage nur, gibt es Widerspruch? Ich stelle fest, die Beisitzer sind gewählt. Meinen Glückwunsch. Ich bitte dann beim Präsidium hier oben Platz zu nehmen.

Für den Verlauf der Tagung beruft das Präsidium folgende Schriftführer*innen gem. § 9 Absatz 2 der Geschäftsordnung: Frau Brit Borghardt, Frau Elisabeth Most-Werbeck, Herrn Ulrich Seelemann und Frank Zabel. Wenn Sie dem zustimmen können, dann bitte ich um Ihr Kartenzeichen. Das scheint mir eine breite Zustimmung zu sein. Dann gratuliere ich und danke den berufenen Schriftführer*innen. Sie leisten für uns eine wertvolle Arbeit.

Wir kommen nun zur Feststellung der endgültigen Tagesordnung. Die vorläufige Tagesordnung ist Ihnen mit dem Versand vom 1. April 2022 zugegangen. Seitdem haben sich keine Änderungen ergeben. Wer also der vorliegenden Tagesordnung zustimmen kann, den bitte ich um das Kartenzeichen. Vielen Dank, dann ist die Tagesordnung so beschlossen.

Kleine Anmerkung zum Verlaufsplan, Samstag 9.20 Uhr. Das ZMÖ bittet im Titel des von ihm gestalteten Beitrags nicht von Ostkirchen zu sprechen, vielmehr von der künftigen Zusammenarbeit mit Kirchen im Ostseeraum und osteuropäischen Kirchen. Das ist dann die korrekte Formulierung.

Dann bitte ich für folgende Person das Rederecht nach § 14 unserer Geschäftsordnung zu erteilen: Frau Cornelia Coenen-Marx, Herrn Renke Brahms, Herrn Prof. Dr. Michael Haspel, Herrn Erzbischof Dietrich Brauer, Frau Christa Hunzinger, Herrn Frank Lotichius, Frau Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga, Herrn Bischof Waldemar Pytel, Herrn Stephan Pohl-Patalong. Wer dem Rederecht für diese Personen zustimmen kann, den bitte ich um das Kartenzeichen. Vielen Dank!

Bevor ich gleich Herrn Howaldt um die Andacht bitte, möchte ich noch ansagen, dass sich die Kirchenleitung nach der Bibelarbeit also ca. 11.45 für eine viertel Stunde im Salon Travemünde trifft. Dann bitte ich jetzt Herrn Howaldt um die Andacht.

Syn. HOWALDT: hält die Andacht

Die PRÄSES: Lieber Herr Howaldt, herzlichen Dank für den wunderbaren geistlichen Einstieg in das Thema, das uns die nächsten 1 ½ Tage beschäftigen wird. Und vielen Dank auch Prof. Gutmann und Tobias Woydack für die Musik! Eigentlich gehören Sie zu denen, die sich vielmehr als nur ein Honigglas verdient haben. Herr Gutmann und Herr Howaldt sind in der kleinen aber feinen Gruppe, die uns in der Vorbereitung unterstützt haben. Alle drei sind nachher noch beim Bibelnteil oder als Experten in der Gruppenarbeit an den Tischen. Ihnen also ganz herzlichen Dank.

Die PRÄSES: Ich begrüße den Synodalen Strunk, der auch zur Vorbereitungsgruppe gehört und ich freue mich, dass er auch mit seinem Beitrag unter dem Titel „Frieden - unser ständiges Ringen um den richtigen Weg“ in das Thema einführen wird.

Syn. STRUNK: *Verfasste Kirche und Diakonie wirken im Handeln und im Wort. Darin wird eine innere Haltung sichtbar, aus der heraus die Synode und die anderen kirchenleitenden Gremien immer neu um Positionen ringen. Denn: Positionierungen zu gesellschaftlichen Fragen sind wichtig und gewollt.*

Mit dieser Maxime haben wir im Themenpapier „Haltung und Position“ in der Septembersynode des vergangenen Jahres unterstrichen, dass wir uns deutlich zu gesellschaftlichen Fragen positionieren wollen. Gleichzeitig unterscheiden wir zwischen Haltung und Position.

Etwas, das ist, und etwas, das wird.

Das, was uns verbindet und trägt. Und das, was uns aus dieser Haltung heraus um Antworten zu den drängenden Fragen unserer Zeit ringen lässt, um daraus unsere Positionen zu bilden und zu vertreten, die uns leiten, zu handeln und zu wirken.

Im September letzten Jahres standen wir unter dem bewegenden Eindruck der damals aktuellen Ereignisse in Afghanistan, der Machtübernahme durch die Taliban und der eskalierten Lage beim Abzug der internationalen Streitkräfte aus Kabul.

Heute stehen wir unter dem beklemmenden Eindruck der damals nicht vorhergesehenen Entwicklung in der Ukraine.

Seit Februar scheint die Welt eine andere. Der Überfall Russlands auf die Ukraine macht fassungslos, er erschüttert uns – dass so etwas möglich ist in Europa, wirft alle Erwartungen an eine bessere, friedlichere Welt ein weites Stück zurück. Dieser in unserem Verständnis unerklärliche Krieg mit seinen grauenvollen Nachrichten und bestürzenden Bildern berührt uns alle. Wir kennen solche Bilder auch aus anderen Kriegen, aber hier wird uns besonders bewusst, dass diese Ereignisse uns unmittelbar und nachhaltig betreffen. So viel an Erwartungen, an überwunden Geglauubtem, an Aufgeschlossenheit und ersehnter Friedensperspektive und Partnerschaft wird mit einem Schlag beiseitegeschoben, erscheint plötzlich als Trug oder unerreichbar.

Von „Zeitenwende“ ist die Rede, um dieses wirkmächtige Ereignis in seiner Bedeutung zu erfassen. Begriffe wie „Dritter Weltkrieg“, „Nuklearschlag“, „Völkermord“, „massive Aufrüstung“ mit ungeheuren Summen Geldes, die eigentlich extreme Ausnahmen beschreiben, verstören in ihrer auf einmal gehandhabten Selbstverständlichkeit.

Sind wir an einem Punkt, an dem sich alles umkehrt?

Sind wir von einem Weg abgekommen, der nicht gangbar war?

Haben wir uns unwiederbringlich täuschen lassen von unseren Idealen?

Gibt es für die friedliche und humane Welt, nach der wir uns sehnen und für die wir eintreten, keine Perspektive mehr, jetzt nicht und auf lange Zeit?

Weltbilder, Ideale, Perspektiven, Ziele, Lebenssichten geraten durcheinander, mancherorts aus den Fugen.

Ist das Naheliegende das Reale, das Einzige?

Ist das Ferne das Utopische, das Unerreichbare?

Was rechtfertigt den Schluss „alternativlos“?

Welche Stimme erheben wir als Kirche?

Eine Fülle von Fragen bewegt uns. Eine Flut von Überzeugungen und Zweifel strömt auf uns ein. Wir stochern im Nebel des Krieges mit seiner Widersprüchlichkeit unbelegter Informationen und Undurchsichtigkeit von Analysen, Einschätzungen, Spekulationen, Interessen und Parteinahme.

Es scheint schwer, geradezu aussichtslos, sich sicher zu orientieren und überzeugende, eindeutige Antworten zu finden.

Auch zu den friedensethischen Betrachtungen finden sich viele öffentlich geäußerte Zweifel, von der Empfehlung, die Friedensethik zu überdenken, sie anzupassen bis hin zur Forderung einer Neuorientierung, vorgebracht im ganzen Spektrum von sachlich nachdenklicher Argumentation bis hin zu verletzender und diffamierender Auseinandersetzung.

Die Nordkirche, so heben wir es in unserem Themenpapier hervor, erachtet es als Friedensarbeit, in ihrem eigenen Bereich die Verschiedenheit von Positionen aus- und miteinander im Dialog zu halten.

Als Synodale treten wir in unserer ganzen Vielfalt unter dem gemeinsamen Dach unserer Kirche zusammen und führen diesen Dialog, der durchaus ein Diskurs sein kann, oft sein muss, in dieser Lage gewiss einer sein wird.

Ich trüge nicht diese Uniform, würde ich mich nicht dazu bekennen, unsere Werte notfalls auch unter Einsatz legitimer, an Recht gebundene physische Gewalt zu verteidigen.

Ich stünde aber nicht an diesem Ort, wäre ich nicht zugleich der festen Überzeugung, dass die Stimme, die zum Frieden mahnt, zu jedem Zeitpunkt und gerade in der größten Not nicht im Gefechtslärm untergehen, sich nicht der Dynamik von Gewalt ergeben darf.

Ich bin nur eine Stimme in der Vielfalt unserer Synode.

Die aktuelle Situation ist auch für mich eine besondere, die grundsätzlichen Fragen aber sind mir vertraut. Verbindendes und Widersprüchliches aus dem Verhältnis von Wehrdienst zu Friedensbildung begleiten mich mehr als ein Berufsleben lang, von den hitzigen Debatten in

den Jugendkellern der evangelischen Jugend um Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung, um Nachrüstung und Abrüstung, über die intensiven Diskussionen zur sicherheitspolitischen Ausrichtung des wiedervereinigten Deutschlands, und einher dem Abzug der russischen Truppen, der Beteiligung an internationalen Militäreinsätzen von Kuwait über Balkan und Afghanistan bis Mali, dem „nichts ist gut in Afghanistan“ der Bischöfin Käßmann, der Bekämpfung internationalen Terrorismus und des Islamischen Staats bis hin zur Aufgabe Afghanistans.

Stets ging es um ein Wägen und Messen von Sicherheitswahren auf der einen und Friedensbildung auf der anderen Seite, von sicherheitslogischem und friedenslogischem Denken. Das war allen Phasen gemein, unterschieden hat sich jeweils die Gewichtung bis hin zur Dominanz der einen oder der anderen Kraft, oft auch mit dem Anspruch des Absoluten.

Als Christ in der Uniform des Soldaten einerseits und als Soldat im Engagement für unsere Kirche andererseits musste und muss ich erfahren und damit leben, in beiden Institutionen – Kirche und Bundeswehr - jeweils immer auch infrage gestellt zu werden. Einen Widerspruch sah ich darin für mich nicht, ein Spannungsfeld war es stets. Das ist unbequem, jedoch, es hilft zu lernen und zu reifen.

Wie kommen wir in der Vielfalt unserer Erfahrungen, Überzeugungen und Meinungen zueinander angesichts des komplexen, undurchdringlichen und emotional berührenden Kriegsgeschehens mit seinen globalen Auswirkungen und Verästelungen? Und wie werden wir konkret?

Wir sehen das Entsetzliche dort in der Ukraine. Wir wissen um den unheilvollen Zusammenhang von enthemmtem Krieg und entgrenzter Gewalt, die sich in Regel-, Zügel- und Maßlosigkeit bis hin zu menschenverachtender Brutalität und Kriegsgräueln entlädt. Mit anzusehen, wie so etwas passiert und die Menschen aus ihrer akuten Not nicht befreien zu können, macht zornig und hilflos.

Der Konflikt spaltet und polarisiert auch hier bei uns. Risse gehen durch unsere Gesellschaft. Flüchtlinge, die zu uns kommen, brauchen Unterstützung und Chancen. Gesellschaftliche Spannungen, gegensätzliche Meinungen, Lagerbildung, Parteinahme und Ausgrenzung fordern schon jetzt mäßigenden Ausgleich; erfordern es, Toleranz zu fördern, zu differenzieren und zu versöhnen, mitten unter uns.

Jetzt stehen sich die verfeindeten Parteien im Kampfgeschehen gegenüber, unversöhnlich und in scheinbar unüberwindbarem Hass. Wir wissen nicht, wie sich die Auseinandersetzung entwickeln wird. Vielleicht wird sie auch uns noch unmittelbarer treffen und uns vieles mehr abverlangen. Irgendwann, irgendwann aber wird sich die Lage verändern, die Intensität abnehmen, und sich Wege für Diplomatie und Vermittlung weiten. Dann wird es darum gehen, für Waffenruhe, für Beendigung der Kampfhandlungen und um einen Frieden zu verhandeln, hoffentlich einen, der Freiheit, Recht und Leben in Würde ermöglicht.

Dann wird es dort wie hier darum gehen, der Wut den Hass zu entziehen und dem Zorn die Bitternis zu nehmen. Dann wird zu differenzieren sein zwischen denen, die Schuld auf sich geladen haben und denen, die Opfer menschenverachtender Gewalttaten wurden, beides oft unter demselben Banner. Auch unter den Soldaten in russischer Uniform werden wir Geschichten des missbrauchten Menschen erfahren.

Um zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu wirken, dort präsent zu sein, wo Handeln jetzt Wirkung zeigen kann, und den Einstieg dort abzapfen, wo wir jetzt noch unsere Ohnmacht ertragen müssen, fordert uns, vielschichtig, differenziert und ganzheitlich zu betrachten, zu bewerten und zu urteilen.

Wie wird eine erneuerte Friedensordnung aussehen und wie wird Frieden aufs Neue zu bilden sein? Und für den richtigen Weg zum Frieden wird zu beurteilen sein, wo Bewährtes fortgeführt werden kann und aufgrund der neuen Erfahrungen zu Hinterfragendes angepasst werden sollte.

„Wenn Du den Frieden willst, bereite den Frieden vor“ – so lautet die Leitlinie der Friedensdenkschrift der EKD zum gerechten Frieden; eine immerwährende Maxime, ein Auftrag mit einem weiten Spektrum vielfältiger Handlungsmöglichkeiten. Wir werden diese – auch kontrovers – erörtern müssen. Wir werden um den richtigen Weg zum Frieden zu ringen haben.

Das zu können und zu wollen – wie wir es in unseren Grundsätzen im September 2021 formuliert haben – *dass wir Menschen mit unterschiedlicher Anschauung einander aushalten, beieinander bleiben und voneinander lernen wollen*, haben wir als *friedenspolitisch wertvolles Modell* herausgestellt und mit der Erwartung an unsere Kirche als *eine lernende Kirche* verbunden. Nun sind wir gefordert, unserem eigenen Anspruch gerecht zu werden.

Die PRÄSES: Vielen Dank, Herr Strunk. Es ist sowohl äußerlich, als auch in Ihrem Vortrag deutlich geworden, dass Sie nicht nur Synodaler hier in der Landessynode sind, sondern Sie sind auch Soldat, der als solcher in der Führungsakademie in Hamburg ist. Es ist eine große Leistung, dass beides zusammen geht. Und es ist eine große Bereicherung für die Synode. Vielen Dank. Es wird noch Zeit geben, sich darüber auszutauschen, jetzt kommen wir erstmal zur Bibelarbeit.

Bibelarbeit

Die PRÄSES: Willkommen zurück im Plenum. Die Herren Prof. Dr. Michael Haspel und Renke Brahms hatte ich schon zu Beginn der Tagung begrüßt. Pastor Brahms fällt einem als ehemaliger Friedensbeauftragter der EKD zum Friedensthema natürlich sofort ein, wenn der jetzige Friedensbeauftragte aus Termingründen leider absagen musste. Auf Prof. Dr. Haspel bin ich durch seinen Beitrag zur Friedensethik unter eulemagazin.de gestoßen, ein Aufsatz, der die Juristin in mir sehr stark angesprochen hat. Ich danke Ihnen beiden, Herr Brahms, Herr Haspel, dass Sie sehr gern bereit waren, mit Ihrer Teilnahme an einer Podiumsdiskussion unser Nachdenken über die Zeitenwende zu unterstützen. Die Moderation der Disputation zum Einstiegsthema „Frieden – unser ständiges Ringen um den richtigen Weg“ hat die Synodale Luise Jarck-Albers übernommen. An sie übergebe ich jetzt.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Ich freue mich auch sehr, dass Sie beide zugesagt haben. Das Format wird so aussehen, dass Sie jeweils Ihre Sicht auf die Friedensethik in diesen Zeiten in drei Thesen fassen und vorstellen. Die Kurzfassungen der Thesen werden, ein Dank an das Synodenbüro, auch eingeblendet. Die beiden Referenten diskutieren dann über diese Thesen. Es soll auch vor der Mittagspause noch eine Möglichkeit geben, an den Gruppentischen darauf Bezug zu nehmen. Dann bitte ich Sie, lieber Herr Haspel, mit Ihren Thesen loszulegen.

Herr Prof. Dr. HASPEL: Vielen Dank für die Einladung und Gratulation an Sie, dass Sie dieses Thema so gründlich auf dieser Synode bearbeiten. In der Bibelarbeit haben wir gesehen, Frieden/Schalom ist nicht nur ein ethisches Thema. Es ist für uns ein biblischer Heilsbegriff. Daran orientiert sich die politische Ethik der Evangelischen Kirche, der christlichen Kirchen. Daraus ergibt sich für mich die 1. These: „Die ‚vorrangige Option für die Gewaltfreiheit‘ schließt in der nicht erlösten Welt die Notwendigkeit ‚rechtserhaltender Gewalt‘ ein.“ Gewaltfreiheit hat den Vorrang, um das Friedensziel zu erreichen. In einer Welt, in der es Gewalt gibt, ist eine an Recht gebundene Abwehr von Unrecht, Gewalt, Missbrauch zulässig und notwendig. So würde auch Martin Luther argumentieren. Wolfgang Huber hat vom „Verantwortungspazifismus“ gesprochen. Wenn ich es auf die gegenwärtige Situation in der Ukraine anwende, dann heißt das, auch im Rückblick auf 2014, es wurde versucht, die gewaltfreien Optionen auszuschöpfen. Sie haben leider nicht funktioniert. Daher hat das ukrainische Volk das Recht, selber zu entscheiden, ob es sich wehren will oder nicht.

Wer sich in einer Notsituation befindet, hat auch das Recht auf Nothilfe. Deshalb sind Waffenlieferungen nicht nur erlaubt, sondern auch geboten.

In diesem Zusammenhang wird häufig von einer Eskalation gesprochen. Damit wird allerdings meistens eine Verlängerung oder Fortführung gemeint. Durch die Waffenlieferungen wird der Krieg aber nicht eskaliert, das tut fortgesetzt eine Seite. Die Waffenlieferungen setzen aber die angegriffene Seite in die Lage, sich weiter zu verteidigen.

Was können wir tun? Neben dem Gebet für den Frieden und konkreter Hilfeleistung ist es auch die Aufgabe der Evangelischen Kirche, auf Grundlage der christlichen Friedensethik qualifiziert an der gesellschaftlichen Urteilsbildung mitzuwirken. Außerdem sind alle, die auf Versöhnung und Frieden hinwirken, nachhaltig zu unterstützen. Ich denke, eine große Aufgabe für die Kirchen könnte sein, wie eine zukünftige Friedens- und Sicherheitsordnung in Europa oder darüber hinaus entwickelt werden kann. Die ist genauso zerschossen wie Mariupol.

Gemeinsam mit den ökumenischen Partner*innen in der Region, in Europa und im globalen Süden könnte ein ökumenischer Friedensdiskurs initiiert werden, der Perspektiven für eine zukünftige Friedens- und Sicherheitsordnung in Europa entwickelt.

Ich finde es großartig, dass Sie als Synode morgen die Ostseeökumene und Osteuropaökumene in den Blick nehmen. Genau das ist dran: Nicht wir entscheiden für andere oder ohne andere, sondern überlegen mit den anderen, welche Perspektiven es geben könnte.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Vielen Dank. Und dann bitte ich Sie, Herr Brahms, gleich mit Ihren Thesen anzuschließen. Danach geht es darum, aufeinander Bezug zu nehmen.

Herr BRAHMS: Auch von mir herzlichen Dank für die Einladung. Ich versuche mich ganz streng an den von mir vorgeschriebenen Text zu halten, damit ich nicht zu lang werde.

Die friedensethischen Positionen eines Vorrangs für Gewaltfreiheit als prima ratio unter Einschluss einer rechtserhaltenden Gewalt als ultima ratio und einer Position der prinzipiellen Gewaltfreiheit sind als politische Optionen anzuerkennen und ernst zu nehmen.

Der weitgehende friedensethische Konsens in der EKD orientiert sich an der Denkschrift von 2007 (Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2007), die vom Vorrang der Gewaltfreiheit und ziviler Mittel der Konflikttransformation ausgeht. Das ist auch weiterhin als Normalfall und „prima ratio“ anzusehen. Instrumente der „rechtserhaltenden Gewalt“, zu denen auch Sanktionen und Waffenlieferungen gehören, sind nachrangig und müssen die Ausnahme bleiben. Andere Positionen in der EKD vertreten einen prinzipiellen Pazifismus, der nicht nur als individuelle Entscheidung, sondern auch als politische Option anzuerkennen ist. Erfahrungen auch kirchlicher Organisationen und Studien zur Wirksamkeit (Erica Chenoweth and Maria J. Stephan „Why Civil Resistance Works: The Strategic Logic of Nonviolent Conflict“, Columbia University Press 2012; Erica Chenoweth, Civil Resistance, What everyone needs to know, Oxford University Press, 2021) gewaltfreier Bewegungen zeigen, dass gewaltfreie Bewegungen in der Überwindung von Konflikten erfolgreicher sind und nachhaltiger als gewaltförmige. Beide Positionen müssen jeweils zu Ende denken, was sie voraussetzen und vertreten, beide müssen ihre Dilemmata offenlegen. Beide Wege können scheitern. Beide Wege bleiben nicht ohne Leid und Schuld.

In der Ukraine herrscht ein brutaler Angriffskrieg, gegen den sich die Ukraine mit militärischen und zivilen Mitteln zur Wehr setzt. Es gibt vielen gewaltfreien Widerstand in der Ukraine, von dem viel zu wenig erzählt wird. Allein auf den Weg der Gewaltfreiheit zu setzen, erscheint unter den gegebenen Umständen keine Aussicht auf Erfolg zu haben. Aber auch eine militärische Unterstützung hat Grenzen.

Friedensethik muss sich in der jeweiligen konkreten Situation bewähren. In der Ukraine findet ein Angriffskrieg Russlands statt, der einen eklatanten Bruch des Völkerrechts darstellt und mit äußerster Brutalität geführt wird. Nehmen wir den russischen Präsidenten ernst, so geht es um einen imperialistischen Krieg, der auch vor anderen Ländern nicht Halt machen würde (z.B. Georgien, Moldawien). Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine nach Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen steht außer Frage. Auch friedensethisch ist entscheidend, dass die Ukraine mit großer Unterstützung in der Bevölkerung beschlossen hat, militärisch und zivil Widerstand zu leisten. Eine Unterstützung der Ukraine im Rahmen der rechtserhaltenden Gewalt hat ihre Grenze in der Vermeidung einer Eskalation, die zu einer Ausweitung des Krieges auf weitere Länder oder zum Atomkrieg führt. Der Weg der Gewaltfreiheit erfährt seine Begrenzung in der konsequenten und brutalen Ausschaltung der Zivilgesellschaft in Russland und ihrer drohenden Unterdrückung in der Ukraine im Falle einer russischen Okkupation.

Eine „Zeitenwende“, die sich nur auf militärische Aus- und Aufrüstung konzentriert, ist abzulehnen, bedarf vielmehr eines gesamtpolitischen Ansatzes, der Klima-, Energie-, Wirtschafts-, Entwicklungs- und Gerechtigkeitsfragen einbezieht.

Der Krieg in der Ukraine macht in besonderer Weise darauf aufmerksam, dass wirtschaftspolitische, entwicklungspolitische, energiepolitische und klimapolitische Fragen auch Fragen der Sicherheit und des Friedens sind. Um den Hungertod von Millionen zu verhindern, das Klima zu retten, gerechtes Wirtschaften und Unabhängigkeit in Energiefragen zu erreichen, bedarf es großer Investitionen. Deshalb führt eine „Zeitenwende“, die sich allein auf die militärische Sicherheit konzentriert, in die Irre. Eine Bundeswehr muss in der Lage sein, ihren Auftrag der Landes- und Bündnisverteidigung zu erfüllen. Die gegenwärtig genannten Summen leuchten allerdings im Angesicht der Ausgaben für Verteidigung allein der europäischen NATO-Staaten und der Notwendigkeit der Investition in andere Bereiche nicht wirklich ein.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Vielen Dank. Im Vorgespräch wurde deutlich, dass Sie einander und die jeweiligen Positionen kennen. Und Sie haben ein bisschen augenzwinkernd gesagt, Sie könnten fast schon die Rollen tauschen. Aber Sie sind mit Ihren jeweiligen Positionen hier und es soll darum gehen, darauf jeweils zu erwidern. Herr Haspel, ist etwas bei den Thesen auf das Sie eingehen oder etwas erwidern möchten?

Herr Prof. Dr. HASPEL: Ich möchte Herrn Brahm danken für dessen Klarheit, die meines Erachtens die Position der EKD von der Friedensdenkschrift her entfaltet, in einer differenzierten und hilfreichen Weise, wie ich sie nicht immer in den letzten Wochen von Vertretern aus dem Evangelischen Bereich gehört habe. Der Akzentunterschied ist deutlich. Ich würde den politischen Pazifismus prinzipiell nicht so stark betonen. Herr Brahm hat aber in Bezug auf die jetzige Situation auch auf die Begrenztheit hingewiesen. Wer jetzt politischen Pazifismus fordert, fordert die ukrainische Unterwerfung unter die russische Herrschaft.

Dass man Schuld bei verschiedenen Optionen auf sich lädt, heißt nicht, dass es nicht doch bessere Optionen gibt. Das kann man bei Bonhoeffer sehr gut nachlesen. Die Argumentation, wir werden immer schuldig, würde ich gerne mal für acht Wochen aus dem evangelischen Diskurs verbannen. Der letzte Punkt mit der Frage, was hat das für Auswirkungen, das schätzen wir anders ein. Das wissen wir voneinander. Es gibt eine politische Ebene und da denke ich, die Summen über die wir sprechen, sind realistisch. Die Bundeswehr ist in einem verheerenden Zustand. Wenn wir sagen, die Bundeswehr soll im Rahmen der Bündnisse verteidigungsfähig sein, braucht es diese Summen. Zu entscheiden, wieviel notwendig ist und wie man das rechtlich regelt, dafür bin ich nicht fachlich qualifiziert. Ich frage mich aber, ob wir den grundsätzlichen Pazifismus an dieser Stelle nicht auf ein anderes Feld verschieben:

Wir haben uns getäuscht mit Russland und der Ukraine, aber jetzt wollen wir wenigstens bei der Nachrüstung noch Recht behalten.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Herr Brahms, Sie sind angefragt worden – also bitte.

Herr BRAHMS: Ich möchte am Anfang eingehen auf das Thema der gewaltfreien Konfliktverarbeitung und des Widerstandes. Am Anfang des Ukraine Krieges war nicht klar, dass die Ukraine sich in diesem Maße wehren wird und wehren kann. Deswegen hat die USA ja auch Selenskyj angeboten, ihn auszufliegen. Wir alle waren nicht nur von der russischen Aggression überrascht, sondern auch von der Widerstandskraft und der Entscheidung der Ukraine, das war nicht von vornherein klar. Zu überlegen ist, was geschehen wäre, wenn es eine Überrollung der Ukraine gegeben hätte. Diejenigen, die sich überlegt haben, was können wir tun, um für Russland unregierbar zu sein, haben sich in der Ukraine darauf vorbereitet, wie sie zivilen Widerstand leisten können. Das ist der erste Gedanke. Der zweite Gedanke ist, dass es auch jetzt noch zivilen Widerstand gibt. Und der ist in der Wirkung auch nicht marginal. Wenn sie zum Beispiel Straßenschilder übermalen und überall „Den Haag“ hinschreiben, wenn Hacker digitale Kommunikationswege verändern, um das russische Militär zu verwirren, wenn sie in bereits von Russland besetzten Gebieten demonstrieren und die ukrainische Nationalhymne singen, wenn belarussische Eisenbahnarbeiter den Nachschub verhindern, dann sieht man deutlich, dass es eine Menge Wege zivilen Widerstandes gibt. Dritter Aspekt: Was ist, wenn es dazu kommt, dass Russland einen Korridor bis zu Moldawien schafft und dann Moldawien angreift. Moldawien hat, soweit ich weiß, keine Armeen. Von daher bliebe dem Land nur der zivile Widerstand übrig, damit es nicht auf Dauer eine russische Enklave wird. Also müssen wir diesen Weg der Gewaltfreiheit unterstützen und darüber nachdenken. Wir gucken gerade nur auf das Militärische. Wenn wir in der Friedensdenkschrift von „Vorrang“ reden, dann muss es auch der Vorrang sein. Und dann müssen wir auch die Gewaltfreiheit unterstützen. Es gibt Studien von amerikanischen Militäruniversitäten, wie erfolgreich zivilen Widerstand ist, um diese in ihre Sicherheitsstrukturen zu integrieren. Die baltischen Staaten tun dies zum Beispiel, weil sie nicht sicher sind, ob die NATO eingreift. Wir müssen auch auf den zivilen Widerstand gucken und nicht immer militärfixiert sein. Das ist mein erster Punkt. Mein zweiter Punkt ist die Zeitenwende und die Mittel. Ich würde mich auf den Punkt einlassen, dass in dem gleichen Maße wie Geld für Militär ausgegeben wird, es ebenfalls für andere Themenfelder da ist. Wo waren die Mittel für den Klimawandel, so wie es im Koalitionsvertrag beschlossen wurde, dass die gleichen Mittel, wie sie für das Militär benutzt werden, auch für die Klimapolitik da sind. Wenn wenigstens das so wäre, auch wenn es noch nicht den Vorrang des Zivilen erfüllen würde, aber es sollte wenigstens gleichwertig sein, dann können wir darüber diskutieren. Bei allem Verständnis, dass die Bundeswehr eine funktionierende Ausrüstung braucht, aber dann müssen wir auch darüber diskutieren, was mit den anderen Feldern ist. Und es muss auch gesagt werden, dass die russische Armee nicht in einem solchen Zustand ist, wie wir befürchtet haben. Das ist keine Entschuldigung, aber wir können mit sehr viel - ein Stichwort aus der Bibelarbeit - Besonnenheit in diese Diskussion gehen.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Bleiben wir bei den Studien und Belegen, die die zivile Konfliktbearbeitung als durchaus erfolgversprechend darstellt. Diese Studien kennen Sie ja auch aus Ihrer Forschung. Würden Sie diesen trotzdem in der aktuellen Lage weniger Gewicht einräumen oder wo sehen Sie die Möglichkeiten ziviler Konfliktbearbeitung in dieser Situation.

Herr Prof. Dr. HASPEL: Ich würde Herrn Brahms prinzipiell zustimmen, wenn es nicht ausschließlich sondern ein Akzent ist. Denn Herr Brahms sagt nicht, dass es keine Mittel für

die Bundeswehr geben solle, sondern es muss in einem guten Verhältnis stehen zu anderen Aufwendungen, die wir in der Gesellschaft haben. Da stimme ich zu. Ich sage schon lange, dass wir mehr für Sicherheit ausgeben sollen, aber auch für zivile Konfliktbearbeitung, Entwicklungshilfe und weiteres. Vielleicht geht es hier nicht um einen Gegendiskurs, sondern darum, den Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung wirklich zu stärken. Für mich steht das perspektivisch und konzeptionell auch unter der Frage: Sicherheits- und Friedenslogik zusammen denken? Und da höre ich heute bei Herrn Brahms ganz viel - nur mit einem anderen Akzent. Und es geht nicht darum, pazifistisch grundsätzlich zu sein oder Bellizist und nur für das Militär zu sein, sondern es geht um eine vernünftige Verhältnisbestimmung, weil wir nicht mehr auf eine multilaterale Friedensordnung zurückgreifen können, auf die wir uns verlassen haben. Sie ist nicht völlig weg, aber wie sich das Verhältnis zu Russland und China in den nächsten Jahren gestalten wird, wissen wir nicht. Und um auf ihre Frage noch konkret einzugehen: In den Studien, die ich kenne aus Südafrika zum Beispiel, sind die positiven Beispiele ziviler Konfliktbearbeitung immer an bestimmte Voraussetzungen geknüpft und dann funktionieren sie. Aktiver gewaltfreier Widerstand in einer Gesellschaft funktioniert nur dann, wenn es ein Minimum an Rechtllichkeit gibt, z. B. eine Öffentlichkeit an die man appellieren kann. Aber gerade geht es darum, das Überleben des ukrainischen Volkes zu ermöglichen, indem militärisch verhindert wird, dass an dieser Achse die russische Föderation weiter vordringt. Dass das, wo es geht auch mit zivilen Mitteln passiert, ist völlig klar, aber ich traue bei aller Überraschung über den Zustand des russischen Militärs den russischen Truppen schon zu, den Weg entlang des Schwarzen Meeres zu finden, auch wenn die Straßenschilder übermalt sind.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Mir sträuben sich da die Nackenhaare. Ich denke, dass kann es doch noch nicht gewesen sein. Um noch einmal zu den Grenzen der jeweiligen Optionen zu kommen. Wann ist denn doch eine Situation erreicht, wo es nicht gerechtfertigt ist, militärische Gewalt einzusetzen? Sie haben argumentiert, das könnte dann der Fall sein, wenn es darum geht, eine Eskalation zu vermeiden. Sie sagten eingangs, Eskalation ist gar nicht der richtige Begriff. Wann ist es denn genug mit Waffen und wann ist es denn der richtige Weg?

Herr BRAHMS: Völkerrechtlich muss man sehen, dass das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine unbestritten ist. Auch nach der Charta der Vereinten Nationen. Auch dass die Ukraine um Hilfe bittet, können andere sie an dieser Stelle unterstützen. Das ist nach Völkerrecht möglich. Die Frage, wann die Grenze überschritten ist, ist nicht unumstritten. In einem Beitrag des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages gibt es einen kleinen Nebensatz: „...wenn sie noch in unserem Land an diesen Waffen ausgebildet würden, würde das den sicheren Bereich der Nichteinmischung verlassen“. Wir müssen uns natürlich auch um die Frage kümmern, was völkerrechtlich an dieser Stelle zu sagen ist. Ab wann wird bewusst in Kauf genommen zu eskalieren. Das ist nicht nur eine Grenzfrage von Putin, sondern auch wir müssen uns um diese Fragen bemühen, damit wir nicht in eine Situation stolpern, die dann zu einer Eskalation führen. Wenn wir das internationale Recht hochhalten, müssen wir an diesen Stellen sorgfältig sein.

Ich würde auch nochmal gern auf die Frage der Studien eingehen. Es gibt die Studie von Chonoweth und Maria Stephan aus den USA, warum ziviler Widerstand funktioniert. Die haben alle Konflikte und Kriege von 1900 bis 2006 untersucht. In über der Hälfte der Fälle hat ein gewaltfreier Widerstand erfolgreicher und nachhaltiger in der Demokratisierung von Gesellschaften war als gewaltförmige Konflikte. Dann haben sie eine zweite Studie gemacht, die betrachtet die Jahre 2006 bis 2016. Darin heißt es, die Zahl der gewaltfreien Widerstände hat zugenommen. Dazu gehört die arabische Revolution. War aber im Ergebnis weniger erfolgreich. Voraussetzung für einen Erfolg ist eine funktionierende Zivilgesellschaft. Die Unterdrückung der Zivilgesellschaft in Russland halte ich für eine langfristige und

maßstabsgerechte Vorbereitung der Entwicklung. Die russische Regierung weiß genau, wenn sie der Zivilgesellschaft zu viel Raum lässt, wird sich ziviler Widerstand regen. Das ist die Grenze heute auch in der Ukraine, wenn sie besetzt werden würde. Wenn sich die Ukraine ergeben hätte und die Regierung geflohen wäre, und die Menschen geplant hätten, mit ihren Methoden, mit zivilem Widerstand dagegen anzugehen, hätte Russland auch dort eine Politik fortgesetzt, die sie im eigenen Land betreibt: die Ausschaltung der Zivilgesellschaft. Das bringt mich dazu, wirklich schmerzhaft in meiner 2. These zu sagen, dass scheint nicht der Weg des Erfolges zu sein. Wir müssen akzeptieren, dass die Ukraine sich wehrt und da können wir nicht dagegen sein. Wir müssen auch nicht dafür sein.

Eine richtig pazifistische Diskussion müsste allerdings auch gegen die Sanktionen sein, denn wir wissen aus der Geschichte, dass sie nicht nur die Herrschenden trifft, sondern auch ganz viel die Zivilbevölkerung. Auch das ist friedensethisch zu bedenken. Es wird nicht einfacher.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Wenn man Stimmen aus dem globalen Süden hört, dann wird dort auch die Sanktionspolitik kritisch gesehen. Das war ja kürzlich im Spiegel von einem indischen Wissenschaftler noch einmal nachgewiesen. Aber was kann der Erfolg in diesem Konflikt überhaupt sein und ist nicht der Schutz des Lebens höher anzusiedeln. Fernando Enns hatten wir einmal hier als Theologe der mennonitischen Kirche, der sagt, um Leben zu schonen, müsste es auch um ein Aufgeben gehen. Aber man gibt dann natürlich ganz viel an Freiheit auf.

Das bleibt schwierig. Und zum Teil haben Sie gegenseitig genickt bei den Thesen, die hier vorgetragen wurden. Wir können uns hier auf dem Podium ja einen Moment nehmen, um zu gucken, lässt sich das gut bündeln. Denn unterdessen sollt Ihr an den Tischen noch einmal Gelegenheit bekommen, das Gehörte und Gelesene miteinander zu verarbeiten. Dann hören wir von zwei oder drei Tischen noch einmal eine Rückfrage oder Positionierung zu den Referenten. Und dann gibt es ein Schlusswort und ein Mittagessen. Also gute Gespräche für die nächsten Minuten.

Tischgespräche

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Welcher Tisch ist so weit, dass sich von dort eine Frage oder ein Statement gut hören ließe? Ich habe Herrn Naß gesehen.

Syn. NAß: Woran wir uns sehr gerieben haben ist, die Ableitung aus der Situation in der Ukraine, dass Waffenlieferungen nicht nur erlaubt, sondern geboten sind. Ethische Prinzipien müssen universalisierbar sein. Sonst machen wir – was wir ja auch schon tun – in vielen Orten ein *lex ukraine* auf. Hier auf eine ethische Ableitung zu kommen, in der sozusagen pflichtmäßig Waffenlieferungen vorgenommen werden sollen, das reibt sich und ich würde dem eigentlich widersprechen wollen. Erlaubt – kann man mitgehen, geboten – ist eine Pflichtformulierung, die ich auch für einen ethischen Diskurs zu weit gegriffen finde.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Es ist notiert und wird im Schlusstatement sicher noch einmal aufgegriffen.

Syn. Frau GIESECKE: Wir haben an unserem Tisch diskutiert, dass wir als evangelische Christen eine Zeitenwende unterstützen wollen, aber nicht nur, wie es hier genannt wird, im Hinblick auf einen gesamtpolitischen Ansatz mit Klima-, Energie-, Wirtschafts-, Entwicklungs- und Gerechtigkeitsfragen, sondern auch mit einer ganz dringenden bildungspolitischen Initiative. Wir müssen auf unseren Nachwuchs schauen, was wir da entwicklungspädagogisch, entwicklungspsychologisch in die Herzen pflanzen können. Das

muss mitdiskutiert werden und genauso mit heftiger Anstrengung unterstützt werden, wie die gesamtpolitischen Ansätze auch.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Vielleicht können wir auch einmal jemanden von der anderen Saalseite hören, wenn das der Wunsch ist und dann sind Sie beide noch einmal dran.

Syn. STRENGE: Wir haben am Tisch ebenfalls über die Zeitenwende – These Brahms 3 – gesprochen. Diese These ist auf der Höhe der EKD-Synode 2019. Wir haben ja in der Weiterentwicklung der Friedensdenkschrift 2019 das Thema Klima, Entwicklungspolitik und Gerechtigkeitsfragen ganz nach vorne gestellt. Deshalb kann es nur funktionieren, dass diese 100 Milliarden und die zwei Prozent immer eingebettet sein müssen in die damit verknüpften Fragen. Dass das in der Politik umstritten ist, sehen Sie ja, wenn Sie die Einlassung der Grünen zum Thema „Sicherheit ist mehr als Uniform und Kanonen“ nehmen, und wenn Sie Herrn Merz nehmen, der sagt, 100 Prozent muss das bei der Bundeswehr landen und wir werden jede einzelne Stimme bei der Ampel auszählen, die ihr braucht für eine Zweidrittel-Mehrheit. Daran sieht man, dass Renke Brahms in These drei richtig liegt, wobei immerhin relativierend gesagt wurde, im Augenblick müssen wir beim Thema Waffenlieferung natürlich etwas in der Vorhand sein. Aber denkt nur an das Getreide, das die Russen jetzt abschleppen und das in Afrika fehlt. Ein typisches Beispiel dafür, dass die These 3 von Brahms stimmt.

Syn. STRUNK: Es ist so viel über die 100 Milliarden gesprochen worden, dass ich dazu mal eine Anregung zu einer Weitung des Blickes geben möchte. Die 100 Milliarden haben nicht nur die Bevölkerung überrascht, sie haben auch uns als Soldaten überrascht. Aber es gibt eine zweite Sache, die uns überraschen muss: Viele dachten sicher – ich auch – das sei eine Fantasiesumme, die aus der Luft gegriffen ist. Aber es ist die abgerundete Summe dessen, was die Bundeswehr haben müsste, damit sie die Verpflichtungen, die ihr im internationalen Kontext auferlegt werden, erfüllen kann. Wir versuchen immer, das Beste aus dem zu machen, was wir haben und sind auch nicht so schlecht, wie wir oft in der Presse dargestellt werden.

Zwei ganz wichtige Signale sind gesetzt worden: Eines nach innen, d.h., wenn so eine gigantische Summe und die Absicht da ist, jetzt zu investieren, dann müsst ihr euch innen reformieren. Aber es gibt auch noch ein Signal nach außen: Das wirtschaftliche stärkste Land in der Mitte Europas, von dem viele erwarten, dass es auch in anderen Dingen eine gewisse Vorbildfunktion und auch eine gewisse Leitung übernimmt, sagt damit, wir ändern unsere Rolle in Europa und erfüllen die Erwartungen, die die anderen an uns haben. Denken wir ein paar Jahre zurück, als der amerikanische Präsident Trump hieß und der französische Präsident sagte, die Nato sei hirntot, dann zeigt das, wie gefährlich es in einer solchen Situation wäre, wenn die Europäer auf sich alleine gestellt wären. Diese Ehrlichkeit zu gewinnen und eine Friedensordnung zu schaffen und hinterher eine Sicherheitsarchitektur, die halten kann, was man von ihr erwartet, das wäre ein großer Gewinn der Erkenntnis aus der Eskalation dieser Lage.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Beide Referenten sind die Synodentagung hindurch noch hier, so dass wir sicherlich im Verlauf noch Möglichkeit haben, Fragen zu stellen und das Gespräch fortzusetzen. Aber für diese Runde jetzt sollen Sie beide noch einmal das Wort haben und auf die Redebeiträge eingehen. Da bei den Thesen Herr Haspel begonnen hat, würde ich beim Schlusswort jetzt bei Ihnen ansetzen, Herr Brahms.

Herr BRAHMS: Das habe ich vorhin vergessen, aber die Frage hatte ich an Sie, Herr Haspel, auch, ob das mit dem „geboten“ in den Waffenlieferungen tatsächlich auch so gemeint ist und

die Frage, die sich damit verbindet, ist ja: wie denn? Moralisch geboten, in der Situation im Moment? Völkerrechtlich sicherlich nicht. Also das ist erklärungsbedürftig. Ethisch würde ich auch von legitim sprechen, aber nicht von geboten.

Vielen Dank für den Hinweis. Bildungspolitisch habe ich vergessen, aber das ist schon wieder so lange her und überlagert von den anderen Diskussionen. Aber wenn wir an die Zukunft denken – wie war das mal mit der bildungspolitischen Wende und den Investitionen?

Herr Streng, vielen Dank für den Hinweis auf 2019 und die Synode. Wenn wir jetzt aktuell gucken, und da komme ich nochmal auf die 100 Milliarden und die Verhältnismäßigkeit, wenn im gleichen Atemzug der BMZ-Haushalt um 12 Prozent gekürzt wird – auch wenn man davon Gelder abziehen muss, die eigentlich für die internationale Impfkampagne bestimmt waren, die jetzt anders finanziert wird – ist es einfach das falsche Signal.

Herr Strunk, vielen Dank. Ich glaube, man muss auch da mit Besonnenheit drauf gucken. Die Diskussion, die geführt werden muss, ist in der Tat: Was will man erreichen? Und diese Diskussion hat noch gar nicht richtig angefangen. Ich finde, Entschuldigung Herr Wenzel, man kann auf eine Gorch Fock verzichten oder man kann die Finanzierung von zwei Tankschiffen anders organisieren. Aus Gesprächen mit Soldatinnen und Soldaten habe ich ein wenig Einblick und denke, der Bundesrechnungshof hat da noch eine Menge zu tun. Wenn man dann auf europäische Zusammenarbeit guckt, könnte da viel Einsparungspotential liegen.

Herr Prof. Dr. HASPEL: Die Reaktion zur Pflicht zur Nothilfe überrascht mich ein bisschen, denn das ist ja eine ethische Selbstverständlichkeit. Wenn jemand in Not ist und man hat die Möglichkeit, dieser Person zu helfen, ist man verpflichtet das zu tun, in der Verhältnismäßigkeit zum eigenen Schaden. Wenn ein Kind in den Dorfteich fällt, ist man moralisch verpflichtet, das Kind aus dem Teich zu holen. Wenn es in einen Gebirgsbach fällt, wo man unter Umständen selber ertrinkt, relativiert sich diese Pflicht. Und wenn wir sagen, dass die Ukraine das Recht hat, sich selber mit Waffen zu verteidigen und wir in der Lage sind, ihr dabei zu helfen, entsteht aus meiner Sicht daraus auch eine moralische Pflicht. Unter dem Gebot – das steht auch im Text – verhältnismäßig. Natürlich keine Langstreckenbomber. Und keine Sicherung der Lufthoheit oder eine andere Involviertheit, wo dann wirklich Eskalation stattfinden könnte. Wenn man A sagt, muss man auch B sagen. Unter der Voraussetzung man sagt, militärische Selbstverteidigung ist gerechtfertigt. Wenn man das ablehnt, ist auch keine Pflicht zur Nothilfe vorhanden. Darüber kann man diskutieren. Ich finde, dass heute zumindest auf dem Podium Einigkeit darin war, dass es ein Recht zur Selbstverteidigung für die Ukraine gibt und auch Waffenlieferungen nicht ausgeschlossen sind. Das wäre auch ein Ergebnis für einen innerkirchlichen Verständigungsprozess, das ich schon überzeugend fände. Ich glaube, „Brot für die Welt“ hat die Sprachregelung: Wir sprechen uns weder für noch gegen Waffenlieferungen aus, denn das ist nicht unser Auftrag. Das finde ich auch angemessen.

Zwei Anmerkungen noch zu vorher: Ich schätze ja Fernando Enns sehr. Leben schonen, ja. Aber schauen Sie sich die Situation an in den Gebieten von Luhansk und Donezk, was für ein Terror dort herrscht. Es ist ja nicht so, dass wenn die Ukrainer sich ergeben, Frieden ist und leibliche Unversehrtheit garantiert wäre. Damit habe ich große Probleme, nicht ohne auch großen Respekt vor den sogenannten historischen Friedenskirchen zu haben.

Letzte Anmerkung: Es geht ja nicht nur um die Ukraine. Sie haben sich auf der letzten Synode auf dem Weg zu Ihrem Papier ja auch mit Belarus sehr stark beschäftigt. Das geht im Windschatten unter. De facto ist Weißrussland jetzt von Russland besetzt. Nach Putins Vorstellungen möchte er am 9. Mai das vereinigte Russland – Weißrussland, die Ukraine und die Russische Föderation – präsentieren unter den Bedingungen, die Renke Brahm genannt hat. Die Herausforderung ist größer und da jetzt zu suchen, welche Möglichkeiten wir haben, welche innenpolitischen Konflikte das hat, das werden wir heute Nachmittag machen. Aber ich bin auch sehr gespannt auf morgen mit der ökumenischen Perspektive.

Das mit der Bildung würde mich noch sehr interessieren als jemand, der in der Ausbildung von Grundschullehrer*innen tätig ist. Vielen Dank.

Syn. Frau JARCK-ALBERS: Wir haben zu danken. Ihnen beiden. Wir können das Gespräch hoffentlich gut fortsetzen, sowohl im offiziellen Synodenprogramm, als auch in den Zwischengesprächen.

Gestern Abend habe ich auf einer Veranstaltung unsere Landesbischöfin mit Rückgriff auf die biblische Abigail-Geschichte sagen hören, Frieden geht durch den Magen. Insofern ist es vielleicht passend, dass wir jetzt zum Mittagessen kommen. Aber Sie haben vorher noch Ankündigungen und so weiter. Ich gebe zurück an unsere Vizepräses.

Die VIZEPRÄSES: Das Erste, was ich sagen möchte, ist ein ganz herzlicher Dank! An alle drei! Das Zweite: Sie warten noch ein bisschen, der Honig kommt. Das Dritte: Wir warten noch ein bisschen, denn unsere Landesbischöfin möchte noch etwas sagen. Danach gehen wir in die Mittagspause für eine dreiviertel Stunde. Also herzlichen Dank für die Konzentration und das Wort geht an die Landesbischöfin.

Landesbischöfin KÜHNBAUM-SCHMIDT: Ich bin sehr dankbar, dass wir diese Synodendebatte haben! Und ich danke Ihnen, liebe Frau Präses Hillmann, und Ihnen, liebe Frau Vizepräses König, von ganzem Herzen danken für die Vorbereitung und Leitung dieser Synode - auch unter ganz besonderen Umständen. Es ist wunderbar, dass Sie so mit uns, dass wir so miteinander unterwegs sind. Und ich möchte auch allen denen danken, die mit Ihnen an Ihrer Seite sind und auch mit ihren Beiträgen Gedanken und Gedankenanstöße geben.

Mich beschäftigt im Blick auf die derzeitige Diskussion, wie sehr in der öffentlichen friedensethischen Debatte der Fokus auf militärischen Auf- und Ausrüstungsfragen und auf militär-strategischen Überlegungen liegt. Ich sehe dabei mit wirklicher Sorge, wie die Sprache des Krieges Einzug hält in unseren Alltag. Mittlerweile diskutieren beispielsweise viele Menschen ganz alltäglich die Ausstattungsdetails verschiedenster militärischer Panzergattungen und gehen damit um, als sei das nie anders gewesen. Auch die unbedingt notwendigen Debatten, die es um die eigene und auch die Haltung unseres Landes in dieser Situation zu führen gilt, werden aus meiner Sicht sehr polarisiert geführt. Und sie werden vor allem in pointierter Gegenüberstellung – ich sage jetzt bewusst nicht „Fronten“ – geführt. Ich halte es deshalb für zunehmend wichtiger, diese so stark polarisierte Debatte zu versachlichen. Und ich denke: der Aggression und der Gewalt des Krieges und ihrem belastenden emotionalen Gehalt stehen wir immer auch fassungslos gegenüber. Aber all das, was wir von der Gewalt dieses Krieges hören, sehen und erleben, sucht nach einer Fassung. Und eine solche Fassung ist eben auch die Sprache. Sicher ist es deshalb kein Zufall, dass sich Gewalt und Aggression auch in Worten und Debatten Bahn brechen. Tragen wir deshalb dazu bei, Debatten zu versachlichen, ohne dass wir Entscheidungen hinauszögern. Und machen wir es uns auch nicht zu einfach. Hören wir auch auf unsere eigenen Ängste und Sorgen, ohne zu meinen, dass wir sie mit einfachen Antworten oder schnellen Handlungen beiseite schieben könnten. Oft werden in diesen Tagen die Worte zitiert: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ Das mag so sein, aber *zugleich* muss doch auch gelten: „Wenn Krieg geführt wird, bereite den Frieden vor und denke ihn mit.“ Deshalb möchte ich an dieser Stelle sagen: Die aktuelle Debatte müssen wir um die Frage erweitern, wie wir Strategien und Konzepte von Peacebuilding unterstützen können. Schon jetzt. Und wie marginalisierte Gruppen wie z.B. Frauen, Kinder oder auch PoCs in die Entwicklung stabiler Friedensperspektiven einbezogen werden können. In einer solchen Erweiterung unserer Debatte, die notwendigerweise kurzfristig militärisches Handeln bedenken muss, aber zugleich auch den langfristigen Blick auf Perspektiven für eine friedliche Zukunft braucht, darin könnte aus meiner Sicht auch ein spezifischer Beitrag christlicher Friedensethik liegen. Mittel- und

langfristige Perspektiven – dazu gehört auch, dass wir unsere ökumenische Verbundenheit pflegen, als Brückenbauerin nicht nur zwischen verschiedenen Kirchen, sondern auch zwischen verschiedenen Ländern, jetzt insbesondere zu unseren osteuropäischen direkten Nachbarländern. Deshalb habe ich in enger Absprache mit unserer Präses entschieden, der Einladung unserer polnischen Geschwister aus der Evangelisch Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen zu folgen und morgen dort am festlichen Gottesdienst zur ersten Ordination von Frauen als Pastorinnen in Warschau teilzunehmen. Die erste Ordination von Pastorinnen in Polen! Neun Frauen werden es sein — ein historischer Moment! Ich glaube, das darf man an dieser Stelle ruhig sagen, das ist nicht zu hoch gegriffen. Und ich freue mich, dort die Grüße unserer Kirche, des deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes und der VELKD überbringen zu können. Jetzt nach Polen zu reisen, diese Einladung anzunehmen trotz Landessynode, auch das ist ein Zeichen des Friedens und der geschwisterlichen Verbundenheit in einem Europa und in einer Welt, die beides doch so dringend braucht. Ich werde die Synode deshalb heute Nachmittag bereits verlassen müssen; und ich bitte Sie dafür um Ihr Verständnis und wünsche schon jetzt gute Beratungen.

Auch als Bischofsrat haben wir auf diese Tagung gesehen und zusammen mit dem Präsidium möchten wir die Gemeinden, die Dienste und Werke am kommenden Sonntag, dem 8. Mai, am Europatag oder auch bei anderen Friedensgebeten in diesen Tagen, dazu einladen, ein gemeinsames und verbindendes Gebet zu beten. Dieses Gebet möchten wir jetzt mit Ihnen zum ersten Mal als heutiges Mittagsgebet sprechen.

Mittagsgebet und Pause

Die VIZEPRÄSES: Herzlich willkommen zurück! Schon heute Morgen hat Frau Präses Hillmann davon berichtet, wie viele Menschen hilfreich bei der Vorbereitung der Synode waren und einer sitzt hier vorne am Plenumstisch, nämlich Stephan Pohl-Patalong, zuständig für Organisations- und Personalentwicklung im Kirchenkreis Hamburg West-Südholstein. Er war eigentlich engagiert für die Zukunftssynode und wir sind sehr froh, dass er auch diese Friedenssynode mitgestaltet. Dafür herzlichen Dank! Es kam von ihm auch eine besondere Idee, die wollten wir jetzt im Anschluss machen und zwar die Vorstellung und Befragung biblischer Gestalten, aber durch den straffen Zeitplan heute und fixen Terminen versuchen wir das morgen, gut in den Zeitplan zu integrieren. Herr Pohl-Patalong wird uns beim nächsten Tagungsordnungspunkt begleiten, aber davor steht der Impuls von Cornelia Coenen-Marx. Und ich darf Sie noch einmal ganz herzlich hier begrüßen. Sie waren Nahost Referentin und Leiterin der Überseeabteilung im Kirchenamt der EKD und haben dort das Referat Sozial- und Gesellschaftspolitik geleitet. Seit 2015 sind Sie selbstständig mit dem Unternehmen Seele und Sorge, Unterstützung von sozialen und diakonischen Organisationen sowie Gemeinden auf dem Weg zu einem neuen diakonischen und theologischen Selbstverständnis. Daher sind Sie eine Idealbesetzung für dieses Impulsreferat „Auswirkungen des Zeitenwandels“. Ich überbe Ihnen das Wort.

Frau COENEN-MARX: **Eine andere Welt oder ein anderer Blick? Auswirkungen des Zeitenwandels**

1. Grenzerfahrungen oder das Ende der Illusionen

„Haben Sie nicht auch manchmal das Gefühl, als bewege sich nichts? Als wachse vor uns eine Mauer des Stillstands, die immer höher wird – trotz stetiger Beschleunigung? Wie bei einer Zugfahrt, wo man im Vorbeifahren die Landschaft nicht mehr erkennt?“ Das fragt Alice, eine junge Philosophin, den Bürgermeister von Lyon. In dem Film „Alice und der Bürgermeister“, der 2019 in die Kinos kam – kurz vor der Pandemie. Diesem Bürgermeister, im Film heißt er Paul Théraneau, fehlen die Ideen, wie man in der Stadt Lyon noch mehr

Fortschritt erzielen könnte. Trotz der Steuerungsgruppe „Lyon 2500“ die er gerade ins Leben gerufen hat –ja, tatsächlich 2500, so groß ist sein Ehrgeiz, so alt ist Lyon –, trotz Diskussionen mit Künstler*innen, World-Cafés, Zukunftskonferenzen gelingt es ihm nicht, wirklich in Kontakt zu kommen mit dem Leben der Bürgerinnen und Bürger. Alice lebt einfach im Hier und Jetzt – sie hat keinen Plan für morgen, keine Vorstellung von einem zukünftigen Beruf. Alles scheint möglich. Der Schlüssel, meint Alice, sei Bescheidenheit. „Alice oder Die Bescheidenheit“ ist denn auch der deutsche Titel des Films.¹

Die Geschichte fiel mir wieder ein, weil ich seit ein paar Wochen das Gefühl habe, als sei die Mauer eingerissen, die uns von der Gegenwart getrennt hat. Manche sprechen vom „**Ende der Illusionen**“. Keith Campbell, Sozialpsychologe an der Universität von Georgia, hat sich mit dem Phänomen des „Ich-Schocks“ beschäftigt, mit tiefgreifenden Krisen und Erschütterungen, die unser Lebensgefühl verändern können. Eine schwere Krankheit, eine berufliche Katastrophe, ein Todesfall in der Familie – und plötzlich wird der Schutzfilter, der uns normalerweise von der Wirklichkeit trennt, weggerissen. Illusionen platzen, wenn wir spüren, dass wir nicht so sicher und nicht so unverwundbar sind, dass die Welt nicht so stabil ist, wie wir glaubten. Und was wir individuell erleben, gilt auch gesellschaftlich – denken Sie nur an den Fall der Berliner Mauer. (Ob wir die Berliner die Mauer etwa schon vergessen haben, fragte dieser Tage der polnische Schriftsteller Szczepan Twardoch.²) Plötzlich nehmen wir unsere Umgebung ganz anders wahr: direkter, tiefer, unmittelbarer. **Sind wir in einer anderen Welt aufgewacht – oder sehen wir die Welt mit anderen Augen?** Campbell vergleicht diese Situation mit einem spirituellen Erweckungserlebnis. Es ist, als öffne sich ein anderer Horizont – wir hören auf, uns um uns selbst zu drehen, lassen uns ein, lassen uns vielleicht auch verstören.³

So geht es uns auch jetzt: Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine ist das Konzept der globalen Lieferketten, ist Handel durch Wandel, der Neoliberalismus endgültig in Frage gestellt. Aber schon die Pandemie konnte uns die Augen öffnen für die Abhängigkeiten, auf denen der eigene Wohlstand basiert: Die Energieversorgung bis zur Infrastruktur an Russland outgesourct, der Elektronik-, Auto-Pharmamarkt nach China, die Verteidigung an die USA. Aber auch die globale Verflechtung scheint keine Sicherheit zu bieten. **Das Ende aller Illusionen – das könnte auch heißen, endlich erwachsen zu werden. Zu begreifen, wie wenig selbstverständlich, wie angreifbar unser Lebensstil ist.** Welche Gnade es war, eine weitgehend sorgenfreie Existenz zu leben – trotz der Ungerechtigkeit und des Unrechts, in das auch wir verstrickt sind. Und die eigenen Grenzen zu erkennen.

Kürzlich habe ich eine Edgar-Card in irgendeinem Café mitgenommen; SDG stand darauf: Wie „Spüre Deine Grenzen“. Oder wie Strategic Development Goals. Gemeint ist die globale Entwicklungsstrategie, die 2015 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde – auch bekannt unter dem Label Agenda 2030. Bei den 17 Zielen geht es um die Bekämpfung von Armut und Hunger, um Gesundheit und Bildung. Jetzt, in Zeiten des Krieges, klingt das wie ein ferner Traum. Zugleich ist ganz konkret geworden, worum es geht: Die eigenen Grenzen erkennen – das heißt auch, nicht mehr zu beanspruchen, als mir zusteht. Nicht weiter auf Kosten anderer leben. Meine Abhängigkeiten reduzieren – persönlich und politisch. Demut üben. Und endlich erkennen, was wir längst hätten sehen können – die Mauern in unseren Köpfen und die Risse, die sich seit langem abzeichnen.

¹ Alice et le Maire. Regie: Nicolas Pariser, 2019.

² Der Spiegel, Nr. 12 2022.

³ Vgl. Die lebensverändernde Kraft von Krisen, Kathleen McGowan, Psychologie heute – Kompakt ((Jahr? Heftnummer?): Ziemlich stark. S. 18 ff.

2. Risse im Sozialgefüge oder Kein Friede ohne Gerechtigkeit

Mitten in diesen Kriegszeiten ist Frankreich gerade noch einmal an einer faschistischen Regierung vorbeigeschrammt. Den Bürgerinnen und Bürgern, die Le Pen gewählt haben, ging es nicht um Putin und die Ukraine, auch nicht um Krieg und Frieden – **es ging um Kaufkraft und Energiepreise, um die Migration aus dem Maghreb und aus Afrika, aber auch um nationale Träume von vergangener Größe.** Zwischen Moskau, Budapest und Paris erschien für einen Augenblick ein ganz anderes Europa am Horizont. Während Deutschland sich auf die Abkoppelung vom russischen Gasnetz vorbereitet, versucht unsere Regierung, die Einkommensschwächeren zu stützen und Wirtschaft und Mobilität am Laufen zu halten. Gelbwesten wünscht sich keiner. Also subventionieren wir Treibstoff für alle. Nur wenige haben jetzt den Mut, von der sozial-ökologischen Transformation zu sprechen, vom Green Deal, der gerade erst beschlossen wurde. Der Streit um das Energieembargo hat die Wirtschaftsweisen und Wirtschaftsinstitute bundesweit in Lager gespalten. Und in Lützerath und in der Lausitz wird nun noch länger Braunkohle abgebaut. Nur wenige sprechen auch davon, dass wir unseren Fleischkonsum einschränken könnten– immerhin werden 60 Prozent der Getreideflächen für Futtermittel benötigt und 20 Prozent für Biotreibstoffe. In Europa werden renaturierte Ackerflächen wieder bewirtschaftet. Und nicht nur Marine Le Pen empfiehlt eine Mehrwertsteuersenkung bei Lebensmitteln des täglichen Bedarfs. Ein Blick auf die Tafeln hierzulande zeigt, warum: Wenn die Zentralbanken der Inflation weiter Raum lassen, stehen uns Verteilungskämpfe ins Haus. **70 Prozent der Deutschen fürchten Preissteigerungen und Inflation– und 62 Prozent haben Sorge um die unberechenbare politische Situation in Europa.**⁴

Zurück zu den Tafeln. Während weniger Lebensmittel verteilt werden können, wachsen dort die Schlangen der Bedürftigen- nicht nur, weil eine neue Gruppe von Geflüchteten ansteht. **Denn auch bei uns nimmt die sozioökonomische Spreizung seit Jahren zu.** Carolin und Christoph Butterwegge haben am Beispiel der ungleichen Bildungs- und Teilhabechancen von Kindern gezeigt, was der Neoliberalismus für die Einzelnen bedeutet hat. Auch die Armut und Einsamkeit so vieler Pfleger und Gepflegter sind Ausdruck dieser Spreizung. Aber die Kindergrundsicherung wird wohl noch verschoben werden und Rentnerinnen und Rentner erhielten im jüngsten Osterpaket keine Energieentlastung. Während viele von uns in der Corona-Krise gespürt haben, wie befreiend es sein kann, auf überflüssigen Konsum, einen Urlaubsflug oder das Auto zu verzichten, können sich andere schon jetzt weder Auto noch Miete leisten. Und die Krise auf dem Wohnungsmarkt wird durch die Energie- und Baustoffkrise verschärft; ob die Zahl von 400.000 Wohnungen, die das Bauministerium jährlich plant, trotz Lieferengpässen erreicht werden kann, steht in den Sternen. Auch wenn die Geflüchteten aus der Ukraine Zugang zur Grundsicherung haben – das Angebot ist zu knapp, um alle in eigenen Wohnungen unterzubringen. Und nicht wenige Beobachter*innen haben Sorge, dass sie übergangsweise prekäre Beschäftigung annehmen, unter Qualifikation eingestellt werden und so – trotz Mindestloohnerhöhung – den Niedriglohnsektor verfestigen. Das Beispiel der Firma Tönnies, die an der polnischen Grenze billige Arbeitskräfte suchte, hat einige aufgeschreckt. Dabei käme es darauf an, die Qualifikationen aller Geflüchteter anzuerkennen.

Europa erlebt gerade die massivste Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Einige Städte sind bereits an ihre Grenzen gestoßen. Ganz in meiner Nähe, in Neustadt, ist in nur drei Tagen aus einem alten Pfarrhaus ein blau-gelber Treffpunkt geworden: ein spendenfinanziertes Gemeinschaftshaus, in dem Einheimische und Geflüchtete einander begegnen. Und in Garbsen, wo ich wohne, sind **die ersten Schritte der Integration** getan: Die meisten Kinder aus der Ukraine haben einen Platz in Schule oder KiTa gefunden, kleine

⁴ Allensbach 2022.

Familien eine Einliegerwohnung – die riesige Welle der Solidarität ist auch ein Friedensdienst. Dazu haben nicht zuletzt die vielen Ukrainerinnen und Ukrainer beigetragen, die vorher schon hier lebten – oft als Pflegende in Krankenhäusern und Langzeitpflegeeinrichtungen. In kürzester Zeit sind in Berlin, Hamburg, München Websites entstanden, auf denen Fahrdienste, Sachspenden, Unterkünfte, Jobs vermittelt werden.

Freunde, die seit langem in der Flüchtlings- und Integrationsarbeit engagiert sind, haben allerdings Probleme, den Geflüchteten aus Nahost zu vermitteln, warum sie aus den Gemeinschaftsunterkünften ausziehen müssen, damit Ukrainer*innen einziehen. Und warum es bei ihnen so lange gedauert hat, bis sie eine Arbeit aufnehmen konnten. Und – wie erklärt man jetzt den Journalistinnen, Lehrerinnen, Richterinnen, den Ortskräften aus Afghanistan, dass sie am Ende zurückbleiben mussten, weil unsere Kapazitäten oder die Transportmöglichkeiten erschöpft waren? Es ist kaum ein Jahr her, dass uns diese Zerreißproben in Atem gehalten haben und die Beschlüsse Ihrer Synode sprechen von Fehleinschätzungen, Scham, Schuld und Traumata. Heute erleben wir die unterschiedliche Rechtslage der Geflüchteten als Zerreißprobe. Kommt da auch ein verdeckter Rassismus zum Vorschein?

Eine Hierarchie der Geflüchteten – und eine der Helfer*innen und Hilfebedürftigen? Die Menschen, die jetzt aus der Ukraine kommen, sehen aus wie wir, kleiden sich wie wir, leben wie wir. Tragen Sneakers, trinken Cappuccino, hören unsere Musik – **wir könnten es selbst sein, die fliehen müssen, deren Häuser zerbombt werden.** Und es fühlt sich manchmal auch so an, als wären wir die nächsten. Das steht alles noch dahin, wie Marie Luise Kaschnitz 1990 geschrieben hat.

3. Krisen, Traumata und Engagement

In welcher Welt wollen wir leben? Die alte Frage, die uns seit vielen Jahren begleitet, wird drängender, je schneller die Transformationskrisen voranschreiten. Im Augenblick scheint es, als seien wir noch unentschieden – der Zick-Zack-Kurs ist nicht nur ein politisches Phänomen. Wir alle zaudern, wir wägen ab, wir müssen diskutieren: Den Wohlstand erhalten, keine Wachstumseinbrüche riskieren, die Mittelschicht stützen – oder den Green Deal weiter voranbringen, einen Ausgleich für die Ärmsten schaffen? Den Pflegenden klatschen oder das Pflegesystem endlich erneuern? Am besten beides, würden die meisten sagen – man darf das nicht gegeneinanderstellen. Aber was wir in den gegenwärtigen Transformationen erleben, birgt eine Botschaft. Wer nicht systemrelevant ist, wird exkludiert. Schon in der Corona-Krise haben wir erlebt, dass gerade die Jüngsten und die Ältesten zu kurz kamen: die einen, was ihre Entwicklung, die anderen, was ihre Kontakte anging. „Frauen und Kinder zuletzt“, heißt ein aktueller Buchtitel.⁵ Die Einsamkeit der Alten, die Verletzlichkeit von Menschen mit Behinderung, die Ängste der Sterbenden fanden wenig Raum. Wird es nach dem Krieg anders sein? Werden die, die zuerst fliehen mussten, am Ende einbezogen beim Wiederaufbau?

In diesen Wochen erleben Pflegende die Traumata der Älteren; Lehrerinnen und Lehrer spüren seit 2015, was es bedeutet, wenn die Kinder aus ihrer Welt gerissen wurden, und Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die seit vielen Jahren hier integriert sind, zucken noch immer zusammen, wenn sie eine Sirene hören. **Anders als nach dem Zweiten Weltkrieg sind Traumata heute kein Tabu mehr.** Zunächst noch hinter verschlossenen Türen und unzureichend ausgestattet, hat sich in den Zentren für Asylbewerber*innen, bei der psychologischen Arbeit mit Jesid*innen, bei der Begleitung von Veteran*innen der Bundeswehr eine hohe fachliche Kompetenz entwickelt. Und das ist bitter nötig – „denn wir alle tragen kollektive Traumata in uns“, schreibt Benjamin Isaak-Kraus, Pastor der

⁵ Sabine Rennefan, Frauen und Kinder zuletzt. Wie Krisen gesellschaftliche Gerechtigkeit herausfordern. Chr. Links Verlag, 2022.

Mennonitengemeinde in Frankfurt, im Eule-Magazin.⁶ Isaak-Kraus erinnert an das Trauma des Zuschauens in Srebrenica, das vor allem die Blauhelmsoldaten dort seelisch schwer verletzte, an die Soldat*innen, die aus Afghanistan zurückkamen – vom Krieg haben wir da lange nicht gesprochen –, aber auch an die Traumata der Kriegskinder und -enkel, die gerade jetzt wieder zum Ausdruck kommen. Das alles spielt eine Rolle, wenn es in diesen Tagen um Entscheidungen über Krieg und Frieden geht. Die russische Propaganda schürt die Angst vor dem dritten Weltkrieg ganz gezielt. Das macht die einen ohnmächtig, andere kampfbereit – und manche einfach hilflos, weil die Überzeugungen von gestern in Frage stehen. **Fight, freeze or fly** nennt Isaak-Kraus die Traumareaktionen. Und zu den Zerreißproben zwischen Wirtschaft, Klima und Energiesicherheit ist eine weitere dazu gekommen: die zwischen äußerer und sozialer Sicherheit.

Was bedeuten uns Frieden, Freiheit und Demokratie – was die Menschenrechte und das Miteinander der Verschiedenen? Das große Engagement, das wir in diesen Tagen wieder erleben, ist auch eine Antwort. Der Spiegel spricht von einer Pandemie der Güte. Was 2015 mit der so genannten Flüchtlingskrise begann, was sich in der Flutkatastrophe an der Ahr fortsetzte, ist nun überall erkennbar: Das neue Ehrenamt boomt, Caring Communities haben Konjunktur. Menschen setzen sich mit ganzer Seele, mit Zeit und Geld für Notleidende ein: schalten Websites, räumen Gästezimmer frei, fahren an die Grenzen, nehmen ihren Jahresurlaub. Engagement und Selbstwirksamkeit helfen auch, den Angststress hinter sich zu lassen. Manche übernehmen und erschöpfen sich, stoßen an Grenzen– und ärgern sich, weil die Institutionen, die Kommunen, Kirchen, Wohlfahrtsverbände nicht so spontan und schnell sind. Die Bürokratie sei ein Alptraum, meinen einige, schließlich könne es nicht sein, dass Menschen ehrenamtlich neben Job und Familie Integrationsarbeit leisten und dann von den Behörden ignoriert, nicht beraten und unterstützt werden.⁷ Dabei gibt es soziale Sicherheit nur gemeinsam, Freiwillige und Organisationen, Ehrenamtliche und Berufliche werden gleichermaßen gebraucht. Wenn wir als Kirche gute Beispiele setzen, wie in Neustadt mit dem blau-gelben Zentrum, können wir Vertrauen schaffen – auch nach innen.

Denn neben den „Mütenden“, die wir schon aus der Corona-Krise kennen, gibt es noch immer die Wütenden, die Krankenwagen und Feuerwehr blockieren und vor den Flüchtlingsheimen demonstrieren. Die ihre Kommunalpolitiker*innen an den Pranger stellen, wenn die sich ehrenamtlich für Integration einsetzen. Mit Trommeln und Fackelzügen andere in die Enge treiben und auf Messenger-Diensten zum Mord aufrufen. **Dass die Gesellschaft pluraler geworden ist, zeigt sich in großer Toleranz und Offenheit. Und in hilflosem Hass.** Und die Sozialen Medien tragen zur Polarisierung und Radikalisierung bei. Während der Bundestag fast einstimmig Waffenlieferungen beschließt, ist die Zivilgesellschaft gespalten. Nach den hochemotionalen Debatten in der Pandemie erleben wir nun, wie Pazifisten und Menschenrechtsaktivisten einander gegenseitig beleidigen – Panzerfans und Blumenfreunde, Naive und Bellizisten, Besserwisser und Saudumme, twittert Christoph Sieber. Am Ende, sagt er, bleibt eine tiefe Traurigkeit über die Welt, wie sie ist. Sie ist nicht friedlich. Und ja, sie macht uns Angst.

4. Meinungsfreiheit oder die europäische Verfassung

In diesen Tagen hat Elon Musk sein 44-Mio-Dollar-Kaufangebot für Twitter gemacht. Mich hat das an die Übernahmeschlacht von O2 gegen Mannesmann in Duisburg und Düsseldorf erinnert. Das war das Ende der alten Röhrenwerke, die wie viele Industrieunternehmen im Ruhrgebiet die Vereine und Sportstätten in ihren Quartieren sponsorten. Noch hat Twitter eine gewisse Bereitschaft, den Ordnungsansprüchen der

⁶ Die Eule, 1.5.2022.

⁷ HAZ, 30.4.2022, S. 19.

Regierung zu folgen – aber was wird geschehen, wenn sich die totale Meinungsfreiheit durchsetzt, die Musk propagiert? **Was wird aus der Wahrheit, wenn sie unter emotionsgesteuerten Algorithmen begraben wird?** Ich denke an die Rohingya in Myanmar, die von einer Social-Media-Kampagne in die Flucht geschlagen wurden. An die russischen Bots und Kampagnenteams, die nicht nur Wahlkämpfe beeinflussen, sondern auch die Argumente der Putinversteh*innen in unserem Land. Und an die Gesetze, die es in Russland verbieten, den Ukraine-Feldzug einen Krieg zu nennen. An Marina Owsjannikowa, die das im russischen Fernsehen dennoch tat. Und an Selensky, dem es grandios gelingt, mit dem Medium umzugehen und virtuelle wie präsentische Auftritte mit emotionalen Bildern zu verknüpfen.

In der Ukraine sind die Handy-Verbindungen intakt: So sind wir nahe dran am Leiden in den Kellern von Mariupol, in Butscha und Kiew. Wir sehen Gewalt und Bosheit ganz unmittelbar, sehen Nächstenliebe und Güte. Was die Welt zusammenhält – und was uns trennt. Denn es ist nicht nur eine Frage der Technik, wenn sich zwischen Moskau und Dnipro die Familien nicht mehr verstehen. Teile unserer Welt verschwinden wieder hinter einem Vorhang aus Propaganda und Lügen. Mit dem Digital Service Act ist für die Plattformen in Europa ein erster Schritt getan, die Hetze einzuschränken – aber hinken wir damit nicht hoffnungslos hinterher? Ferdinand von Schirach⁸ hat sechs neue Grundrechte für die europäische Verfassung in die Debatte gebracht. Dazu gehört das Recht auf die Wahrheit in der Politik. „Jeder Mensch hat das Recht, dass Äußerungen von Amtsträgern der Wahrheit entsprechen“, heißt es in Artikel 4. Und in Artikel 2: „Jeder Mensch hat das Recht auf digitale Selbstbestimmung. Die Ausforschung oder Manipulation von Menschen ist verboten.“ **Es geht um das Recht – aber eben auch um die politische Verantwortung, um die Haltung jeder* Einzelnen. Die Wahrheit ist sehr konkret.** Vielleicht ist die Durchsetzung der neuen Verfassung nur ein ferner Traum. Unweigerlich denke ich an die Durchsetzung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen – und an die desillusionierenden Sitzungen des Sicherheitsrats mit dem Vetorecht Russlands. Das Gewaltmonopol des Staates auf der internationalen Ebene auf die UN zu übertragen – das war einmal eine Leitidee der Friedensethik –,⁹ ist einstweilen an Partikularinteressen gescheitert. Umso mehr sind Bündnisse gefragt.

„The World Is Flat“ hieß die Programmschrift von Thomas Friedman,¹⁰ die die Globalisierung des 21. Jahrhunderts beschrieb – **und viele glaubten, dass der Wohlstand der einen am Ende auch die anderen satt macht und dass** marktwirtschaftliche Mechanismen fast zwangsläufig zu demokratischen Aushandlungsprozessen führen würden. Spätestens seit Chinas Vertragsbruch in Hongkong zerfiel die Welt erneut in Teile – und vielleicht sind wir auch deswegen so erschrocken, weil Putin dabei die alten Grenzen im Blick hat. Und dabei ist Europa bei der Verteidigung der Schengen-Grenzen längst zur Festung geworden – mit immer schärferen Asylgesetzen, mit Frontex und Pushbacks. Dass Fabrice Leggerie nun endlich zurücktrat, ist ein später Schritt. Grenzen seien nichts als Sortiermaschinen, meint der Philosoph Steffen Mau.¹¹ Zwischen Belarus und Polen, zwischen Israel und Palästina, zwischen USA und Mexiko – überall auf der Welt hat die Zahl der Mauern schlagartig zugenommen. Und auch an der Grenze zwischen der Ukraine und Polen wurden internationale Studierende, die nur eine Aufenthaltsgenehmigung hatten, eben anders behandelt als Ukrainerinnen und Ukrainer. Wer sich in der Arbeit mit Geflüchteten engagiert, hat ihre Geschichten gehört.

⁸ Ferdinand von Schirach, Jeder Mensch. Luchterhand Literaturverlag, 2021.

⁹ Friedenszyklika 1963.

¹⁰ Thomas Friedman, The World Is Flat. Picador 2007.

¹¹ Steffen Mau, Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. Ch. Beck 2021.

5. Die Welt ist klein – Mauern überwinden

Und für alle anderen ist die Frage, **ob wir noch über Mauern hinüberschauen, ob wir durch die Tore hindurchschauen, wenn der Krieg zu Problemen bei der Energieversorgung, zu Armut und Hunger führt.** Wenn nicht nur Mehl oder Sonnenblumenöl bei uns knapp werden, sondern das Getreide in Afrika und Asien. Und wenn der verlängerte Kohleabbau, wenn der Krieg die Klimakrise verschärft. The world is flat, die Welt ist ein vernetzter Organismus, und unser kleiner Planet ist gefährdet. **Unter allen Grenzen sind die Grenzen des Wachstums vielleicht am wenigsten anschaulich.** Zurzeit jedenfalls sehen mehr als 50 Prozent der Deutschen in Russlands Krieg gegen die Ukraine den größten Einschnitt in der europäischen Geschichte, im Klimawandel dagegen nur 7 Prozent.¹² Es scheint, als wären die ersten Schritte zur Umkehr schon wieder vergessen. Buße ist tatsächlich eine tägliche Aufgabe.

Mit Schrecken haben viele bemerkt, wie eng der Horizont auch in den Kirchen sein kann. Die Partnerschaften, die im Rahmen der Ökumene so oft beschworen worden waren, trugen kaum, als es um die Orthodoxie in Russland und der Ukraine ging. Das Schisma zwischen Moskau und Konstantinopel, das 2015 schon bei der Synode auf dem Athos deutlich geworden war, die Trennung der autokephalen und der moskautreuen Kirche in der Ukraine, die viele nur am Rande interessiert hat – spätestens jetzt enthüllten sie ihren politischen Charakter. In den Reden von Kyrill, als Putin sein Kreuz im Ostergottesdienst schlug, wurde die enge Bindung zwischen Kirche und Staat besonders sichtbar. **Das Spirituelle im Gewand der Politik. Die Kirchengüter in der Ukraine – Objekt des territorialen Streits.** Ich sehe das und wundere mich nicht, wenn Menschen sich angewidert abwenden. Wo stehen wir in diesem Streit – wie frei sind wir vom politischen Mainstream und welche Gespräche haben wir gesucht? Wie werden wir uns als Kirchen in Deutschland verhalten, wenn die Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe stattfindet? Kann es noch gelingen, Mauern zu überwinden, wenn aus kritischen Gesprächen unter Geschwistern längst schon Verleumdungen geworden sind? Mit wem lässt sich weiter Partnerschaft pflegen und wo muss man die Freundschaft ruhen lassen? Und wie gehen wir mit theologischen Differenzen – etwa zur lettischen Kirche – um, wenn der politische Druck wächst?

Es tut weh, wahrzunehmen, **dass es dem ÖRK – dass es auch uns in der EKD – nicht gelungen ist, so produktiv mit Konflikten umzugehen, dass daraus Impulse für die Welt erwachsen.** Dass andere an unserer Hoffnung wachsen. Während Regierungschef*innen sich in Kiew die Hand gaben, blieb der Vorschlag, die religiösen Führer dort zu versammeln, ungehört. Krieg sei kein Gespenst der Vergangenheit, er sei zu einer ständigen Bedrohung geworden, schreibt Papst Franziskus in „Fratelli tutti“. Vergeblich bemüht er sich seit Wochen um ein Gespräch mit Putin. Er sieht die Politik der Abschottung als Menetekel für einen neuen Weltkrieg. Wir hätten, sagt er, das Ende des Kalten Krieges nicht ausreichend genutzt, um die Reform der UNO voranzutreiben. Auch das erkennen wir vielleicht erst im Rückblick. Was tun wir jetzt, um den Aufbau einer neuen Friedensordnung vorzubereiten?

Es war ein großer Schmerz und vielleicht auch ein großes Glück, dass in diese ersten Kriegswochen Ostern fiel. Vor den zerstörten Kirchen gab es Osterkuchen für die Soldaten in der Ukraine. Und Ostereier für die Kinder in den Flüchtlingsunterkünften hier. Kaum jemand in Deutschland wird jetzt vergessen, dass es noch immer zwei Ostertermine gibt – ich hoffe, die Gedanken werden auch in Zukunft nach Osten gehen, wenn Osterzeit ist. So wie jetzt. Wir spüren die Grenzen, die uns trennen – zwischen den Ländern, den Wirklichkeiten. Und ahnen zugleich, dass es eine größere Wirklichkeit gibt, die uns verbindet. **Der Stein ist weggerollt, der Weg ins Leben frei. Ostern schicken die Engel den Jüngerkreis Jesu zurück nach Galiläa. Sie sollen noch einmal neu beginnen.** Den Verheißungen nachgehen,

¹² Der Spiegel, Nr. 13 2022.

die Wunden heilen, die Angst überwinden. Und wir, wie nutzen wir diesen Augenblick, in dem wir helllichtig geworden sind – auch für unser Versagen?

Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – das ist der Titel eines Programms, der Name eines Ausschusses, eine Zielbestimmung, mit der wir seit langem arbeiten. In diesen Wochen denke ich mit Trauer und Scham an die russisch-orthodoxen Geschwister, mit denen ich in den 80er Jahren an diesem Thema gearbeitet habe. Ich hätte nicht verzichten wollen auf ihre Beiträge– auch wenn ich ahnte, dass mehr als einer vom KGB bezahlt wurde. Im Rückblick lasse ich die Suche nach Wahrheit und die jeweiligen Interessen Revue passieren. Die Zerreißproben, in denen wir miteinander lernen. Auch wenn die Angst um unsere Sicherheit sich breit macht, darf die Sorge um die Schöpfung nicht in den Hintergrund treten. Und gerade wenn wir einen gerechten Frieden wollen, gilt es, auf die soziale Gerechtigkeit zu achten.

Könnte nicht die Vision von Justice, Peace and Integrity of Creation gerade jetzt neuen Glanz gewinnen? „Der Baum des Friedens wurzelt in Gerechtigkeit“, heißt es in der Erklärung der Ökumenischen Versammlung von Vancouver. Dass dieser Frieden neu Raum greift, das wünsche ich uns.

Die VIZEPRÄSES: Eine andere Zeit, ein anderer Blick, nachdenklich, analytisch, aufwühlend, herzlichen Dank, Frau Coenen-Marx. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass Sie alle Vorträge und auch Impulse schriftlich bekommen. Sie können daher alles nachlesen. Jetzt haben Sie die Möglichkeit zu reagieren, wie vorhin zwei oder drei Verständnisfragen an Frau Coenen-Marx. Wer hat das Bedürfnis, auf den Impuls zu reagieren? Niemand, das spricht für Sie. Dieses Thema soll jetzt gemeinsam vertieft werden und die Methodik erklärt uns Herr Pohl-Patalong.

Herr POHL-PATALONG: Verehrte Synodale, in der Vorbereitungsgruppe haben wir uns überlegt, wie das bei so vielen Facetten gut gelingen kann über die verschiedenen Auswirkungen ins Gespräch zu kommen. Die Idee war, dass Sie zwei dieser Facetten näher beleuchten können und dafür steht auf jedem Tisch ein Thema also einer der Facetten. Wir würden Sie bitten, in der ersten Runde das Thema ihres Tisches miteinander zu besprechen. Sie haben nach 20 Minuten die Möglichkeit, einmal den Tisch zu wechseln und sich an einen anderen Tisch zu setzen, um sich mit einem anderen Thema zu beschäftigen. Wem das erste Thema schon nicht liegt, darf auch jetzt schon den Tisch wechseln. Ich möchte Ihnen kurz eine Übersicht geben, welche Themen wir im Raum haben und vielleicht können sich die Expert*innen einmal an den Tischen melden.

Die verschiedenen Themen sind: Die Radikalisierung der Gesellschaft, Umgang mit der Wahrheit in Politik und Medien, Die Verarmung großer Gesellschaftsteile, Integration der Flüchtlinge, Psychosoziale Folgen, Klimaschutz, Globale Perspektiven.

Bitte verständigen Sie sich in den ersten 20 Minuten auf drei Karten, also drei Thesen. In der zweiten Runde bitte auch. Noch ein Hinweis, es wurden Klebepunkte ausgeteilt, die brauchen wir ganz am Schluss, um die Thesen in einer besonderen Weise zu gewichten. Dann geht es los.

16:00 Uhr Kaffeepause und Weg zur St. Lorenz Kirche

17:00 Uhr Gottesdienst auf dem Weg... von der St. Lorenz Kirche zum Strand in Travemünde.

19:00 Uhr Preisverleihungsfest der Nordstern

2. Verhandlungstag Samstag, 7. Mai 2022

Die VIZEPRÄSES: Ein schönen guten Morgen Ihnen allen. Erst einmal möchte ich einen großen Dank aussprechen an diejenigen, die an der Gestaltung des ganz besonderen Gottesdienstes gestern Abend, dem Gottesdienst auf dem Weg, beteiligt waren. Das sind Pastorin Nora Steen, die uns sicherlich aus Breklum begleitet hat, wohin unsere herzlichen Genesungswünsche gehen, Bischöfin Kersten Fehrs, Bischof Magaard, Bischof Jeremias, Pröpstin Petra Kallies, Kirchenmusikdirektor Konja Voll, der extra aus Greifswald gekommen ist, Leah Berny, Jesse Boje, Ralf Lukas, Martin Brinkman, Juliane Groß, Malte Schlünz, Julika Koch, der Posaunenchor aus Scharbeutz und die Pfadis aus Ascheberg. Das war eine wunderbare Idee und Ihnen gilt unser Dank.

Wir haben wieder einen Gast unter uns, der vielen bekannt ist, das ist Herr Dr. Christian Wollmann, als Direktor des ZMÖ.

Nochmal besonders begrüßen darf ich heute Erzbischof Friedrich Borrisowitsch-Brauer. Er ist lutherischer Theologe aus Moskau, russischer Staatsbürger und seit 2011 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland (ELKER), seit 2014 Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland (ELKR). Damit sind Sie jüngster und erster einheimischer Bischof einer lutherischen Kirche in Russland. Sie mussten Russland im März 2022 mit ihrer Familie verlassen, weil Sie sich gegen den Krieg positioniert haben. Was das bedeutet, haben wir vielfach erfahren und auch was es für einen Mut bedeutet, sich gegen den Krieg auszusprechen, haben uns die Medien hinreichend gespiegelt. Jetzt leben Sie in Ulm und arbeiten hier für den Frieden. Wir freuen uns alle, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind und uns nun die Morgenandacht halten werden.

Erzbischof BRAUER: hält die Andacht

Die VIZEPRÄSES: Ganz herzlichen Dank, Erzbischof Brauer, für diese bewegende, aber auch hoffnungsvolle Andacht und ein Dank auch an unseren Synodalen und Jazzpianisten Gutmann.

Erzbischof Brauer wird begleitet von Pastorin Christa Hunzinger und Pastor Frank Lotichius vom ZMÖ. Beide haben sich auf meine Bitte sehr gern bereit erklärt, unseren nächsten Programmpunkt „Ausrichtung unserer ökumenischen Partnerschaften bzw. künftige Zusammenarbeit mit Kirchen im Ostseeraum und mit osteuropäischen Kirchen“ zu gestalten. Sie begrüßen dazu neben Erzbischof Dietrich Brauer, Bischof em. Jana Jeruma-Greenberga, Vorsitzende des Verbands Lettischer Evangelischer Theologinnen, die uns per Zoom zugeschaltet ist, Bischof Waldemar Pytel, Bischof der Diözese Wroclawska, der Evangelisch-Augsburgischen Kirche (per Videoaufzeichnung). Herzlichen Dank an Sie beide dafür und eine herzliche Begrüßung erstmal für Sie Frau Hunzinger, und Sie, Herr Lotichius. Ich denke, es wird ein bunter und interessanter Programmpunkt und ich übergebe die Moderation für die nächste Stunde.

Pastorin HUNZINGER: Sehr geehrtes Präsidium, hohe Synode, herzlichen Dank, dass Sie bei dieser Landessynode auch einen Blick auf die ökumenischen Partnerbeziehungen unserer Nordkirche im Ostseeraum und speziell in Osteuropa werfen möchten. Pastor Frank Lotichius, Beauftragter für die Kontakte nach St. Petersburg, Kaliningrad und Kasachstan, und ich haben diesen Tagesordnungspunkt gemeinsam vorbereitet. Wir freuen uns, dass hierbei auch drei Repräsentantinnen und Repräsentanten unserer Partnerkirchen selbst zu Wort kommen und über die Situation in ihrem Land berichten werden: **Erzbischof Dietrich**

Brauer, der gerade bereits die Andacht gehalten hat, ist hier, **Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga** ist per Zoom aus Lettland dabei, und **Bischof Waldemar Pytel** hat einen Videogruß aus Polen geschickt. Er kann aus demselben schönen Grund wie unsere Landesbischöfin nicht persönlich dabei sein, denn heute Vormittag werden die ersten neun Frauen in unserer Partnerkirche in Polen zu Pastorinnen ordiniert!

Zunächst werden Frank Lotichius und ich Sie kurz in unsere Partnerbeziehungen nach Osteuropa einführen.

Wohin in Europa hat unsere Nordkirche Partnerbeziehungen?



Unsere Nordkirche hat einen großen Reichtum von Beziehungen zu Kirchen in zehn verschiedenen europäischen Ländern: Dicke Pfeile sind Pfeile zu Kirchen, kürzere Pfeile zu Diözesen. **Eine kurze Zusammenstellung der europäischen Partnerschaften** findet sich auch auf einem Blatt auf Ihren Plätzen.

Partnerschaftliche Beziehungen bestehen zu drei Diözesen der Kirche von England, zur Protestantischen Kirche in den Niederlanden, zur Diözese Växjö der Kirche von Schweden, zu zwei Diözesen **der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen**, zur **Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien**, zu den **lutherischen Kirche in Litauen, Lettland und Estland**, zu den **lutherischen Propsteien Kaliningrad und St. Petersburg** sowie zur **Russisch-Orthodoxen Metropole St. Petersburg und Ladoga** und zur **Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kasachstan**.

Die Nordkirche hat keine Partnerbeziehung in die Ukraine. Bereits Ende der 1970er Jahre wurde vom Lutherischen Weltbund über die VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) angeregt, die Zuständigkeiten für die Beziehungen zu den regionalen lutherischen Kirchen auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion zwischen den Gliedkirchen der (damaligen) EKD in Westdeutschland aufzuteilen. Die Nordelbische Kirche war als Kirche im Ostseeraum für die Kontakte ins Baltikum zuständig und, als es Anfang der 1990er Jahre möglich wurde, für die Propstei Kaliningrad, dazu kamen Beziehungen nach St. Petersburg durch die Städtepartnerschaft Hamburg – St. Petersburg. Partner der Lutherischen Kirche in der Ukraine ist die Bayerische Landeskirche.

Von mir nun eine kurze Darstellung der Partner in Polen, den baltischen Ländern und Rumänien:

Partnerkirchen der Nordkirche in Osteuropa





Die Diakonie der Evangelisch-Augsburgischen Kirche setzt sich intensiv für Geflüchtete ein, schon seit Herbst 2021 an der belarussischen Grenze.

Diözesen Wroclawska (Breslau) und Pomorsko-Wielkopolska (Pommern-Großpolen) der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen

Pro Diözese jeweils etwa 3.000 Mitglieder
Gesamtkirche: ca. 62.000 Mitglieder

Partnerschaft seit den 1970er Jahren, Partnerschaftsvertrag mit der Pommerschen Evangelischen Kirche seit 1999

Vor allem Beziehungen zu Gemeinden im ehemaligen Hinterpommern

Gemeinsames Erinnern an Dietrich Bonhoeffer



Gedenkstein im Bonhoeffergarten in Szczecin-Zdroje (Pommern)

Die Partnerschaft mit den **Diözesen Wroclawska (Breslau) und Pomorsko-Wielkopolska (Pommern-Großpolen)** der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in **Polen** besteht in der Pommerschen Kirche seit den 1970er Jahren, einen Partnerschaftsvertrag gibt es seit 1999. Beide sind mit jeweils etwa 3.000 Mitglieder sehr kleine Diözesen. Insgesamt hat die Kirche ca. 62.000 Mitglieder. Besonders wichtig sind Beziehungen zu Gemeinden im ehemaligen Hinterpommern. Inhaltlich verbindet sehr das gemeinsame Erinnern an Dietrich Bonhoeffer - das Predigerseminar von Finkenwalde liegt bei Stettin/Szczecin. Die Diakonie in Polen setzt sich intensiv für Geflüchtete ein, bereits seit Herbst 2021 an der belarussischen Grenze, nun in ganz Polen. Zur heutigen Situation und dem großen Engagement der Gemeinden werden Sie später Bischof Pytel per Video hören.

Partnerkirchen der Nordkirche in Osteuropa





Türme von Riga



Diakonische Arbeit in Litauen

Lutherische Kirchen in den drei baltischen Ländern:
(partnerschaftliche Beziehungen seit den 1980er Jahren)

- **Evangelisch-Lutherische Kirche Litauens**,
etwa 18.000 Mitglieder, sehr aktive diakonische Arbeit
- **Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands**,
zurzeit wegen der Abschaffung der Frauenordination in der Verfassung 2016 und Austritt aus der GEKE 2021 nur geringe Kontakte
- **Propstei Lettland der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche Weltweit**, im Juni 2016 gegründet
- **Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Lettland**
etwa 600 Mitgliedern an fünf Orten
- **Evangelisch-Lutherische Kirche in Estland**,
etwa 150.000 Mitglieder, Partnerschaftsvertrag seit 2002.

Bei den Baltischen Ländern gibt es partnerschaftliche Kontakte zu allen Lutherischen Kirchen: In Litauen zur **Evangelisch-Lutherischen Kirche Litauens**. **Es ist eine kleine Kirche mit etwa 18.000 Mitgliedern, aber einer sehr aktiven diakonischen Arbeit. Bereits jetzt werden in fünf Diakoniezentren ukrainische Geflüchtete aufgenommen. Allein im gerade erst fertiggestellten Zentrum in Smalininkai, das barrierefrei ist, leben 17 vor allem gebrechliche Menschen und Kinder mit Behinderungen.**

In Lettland besteht die Beziehung zur **Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands** seit Ende der 1980er Jahre. Diese Beziehung ist schwierig, vor allem seit der Verfassungsänderung der Synode im Juni 2016, dass nur Männer ins Pfarramt ordiniert werden können. Seitdem hat

unsere Nordkirche die Fördermittel über das Konsistorium eingestellt. Nun ist die Kirche im Frühjahr dieses Jahres auch noch aus der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ausgetreten. Es gibt aber intensive Beziehungen zum Lettischen Theologinnenverband. Ihre Vorsitzende Jāna Jēruma-Grīnberga wird gleich aus Lettland berichten. Sie ist Mitglied der **Propstei Lettland der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands Weltweit**. Diese wurde im Juni 2016 gegründet, um auch in Lettland progressiveren lutherischen Christ*innen eine Heimat anzubieten. Zudem gibt es Beziehungen zur **Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland** mit etwa 600 Mitgliedern an fünf Orten.

Mit der **Evangelisch-Lutherischen Kirche in Estland (EELK)** gibt es einen Partnerschaftsvertrag seit 2002. Die Kirche hat etwa 150.000 getaufte Gemeindeglieder in 12 Propsteien mit etwa 220 Pastorinnen und Pastoren, etwa ein Viertel sind Frauen.



Partnerkirchen der Nordkirche in Osteuropa

Rumänien:
Evangelisch-Lutherische Kirche in Rumänien,
 vor allem ungarischsprachig, ca. 30.000 Mitglieder,
 Partnerschaftsvereinbarung 2019

Über das Diakonische Werk Hamburg:

- Organisation **AidRom** (Ökumenischer Rat der Kirchen in Rumänien)
- Flüchtlingsinitiative **LOGS** in Timisoara




Nach Polen ist Rumänien das Land mit den meisten Geflüchteten aus der Ukraine. Es sind bereits über 850.000. Dort ist die Nordkirche partnerschaftlich mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien verbunden, die vor allem ungarischsprachig ist. Die Partnerschaft besteht mit der Mecklenburgischen Landeskirche seit den 1990er Jahren, 2019 wurde eine Partnerschaftsvereinbarung unterzeichnet. Außerdem gibt es über das Diakonische Werk Hamburg Kontakte mit den Organisationen AidRom und der Initiative LOGS in Timisoara. Beide engagieren sich intensiv für Geflüchtete.

Vielen Dank

- für die KED-Mittel für Osteuropa
- für die Gastfreundschaft unserer osteuropäischen Partnerkirchen gegenüber Geflüchteten aus der Ukraine
- für Ihre Aufmerksamkeit!

*Christa D. Hunzinger, Europareferentin
am Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit*

Finanzielle Unterstützung der osteuropäischen Partnerkirchen ist über den Osteuropahaushalt unserer Nordkirche möglich, der im Zentrum für Mission und Ökumene verwaltet wird. Hierüber laufen auch kleinere Förderungen der Flüchtlingsarbeit der Partnerkirchen. Hilfe geschieht aber vor allem über die Diakonie Katastrophenhilfe und den Lutherischen Weltdienst. Beide Organisationen wurden bereits im März 2022 mit jeweils 75.000 € aus KED-Rücklagen der Nordkirche für Osteuropa gefördert. Aber ich möchte betonen: Die Aufnahme von so vielen Geflüchteten ist nur möglich dank der großartigen Gastfreundschaft in den osteuropäischen Ländern und Kirchen, die ihre Grenzen, Häuser und Herzen für die Menschen aus der Ukraine geöffnet haben!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Pastor LOTICHIUS: Sehr geehrte Frau Präses, hohe Synode, mit Ihnen zusammen möchte ich mich herantasten an ein derzeit kaum lösbares Thema, was unsere Partnerschaften vor allem Richtung Russland betrifft: aus unserer Ohnmacht heraus, aber im Bemühen, Gemeinsamkeiten und Zusammengehörigkeiten zu erhalten und zu pflegen, aus einem Krieg heraus, der so vieles zerstört.

Zunächst ein Überblick.

Ich spreche hier über die partnerschaftliche Beziehungen zu Russland und zu Kasachstan. In der Nordkirche sind sie in Russland beschränkt auf die Stadt St. Petersburg und die Stadt und den Oblast Kaliningrad. In Kasachstan und Kaliningrad bestehen Partnerschaften zu lutherischen Kirchen, in St. Petersburg auch zur Russisch-Orthodoxen Kirche, wobei es sich um eine unserer ganz wenigen Partnerschaften zu einer nicht - lutherischen Kirche handelt.

Die ältesten Beziehungen bestehen zu **Kasachstan**.

Die Partnerschaft begann 1972. Zunächst waren nur die verstreuten lutherischen Gemeinden im Blick, Ende der achtziger Jahre entstand dann die sogenannte Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion, die DELKSU. Man nannte sie Deutsch, um sie von den baltischen Kirchen zu unterscheiden. Nach dem Zerfall der UdSSR entstand Mitte der Neunzigerjahre die eigenständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Kasachstan. Erzbischof Juri Novgorodov leitet diese Kirche seit 2005. In 47 Gemeinden zählt die weit verstreute Kirche ca. 2500 Gemeindeglieder. Auch das Diakonische Werk in Mecklenburg ist dort engagiert, vor allem aber ein Spender- und Freundeskreis. Angesichts der gewaltsamen Vorgänge am 6. Januar – sie werden sich erinnern – und in den Folgetagen waren wir in

großer Sorge um diese Partnerkirche. Es gibt eine grundsätzliche Besorgnis um die zukünftige Sicherheit der Minderheitskirchen.

Die Partnerschaft mit Kaliningrad entstand 1991. Diese Partnerschaft ist immer noch geprägt durch die vielen mit ihrer alten Heimat Königsberg und Ostpreußen verbundenen Menschen. Noch ist die Bereitschaft zur Unterstützung groß. Durch die Sanktionen vor allem im Bankenbereich ist allerdings jetzt die gesamte Arbeit gefährdet. Eine Unterstützung ist kaum noch möglich. Die Evangelische Bank ist da gerade leider überhaupt keine Hilfe, seit über drei Wochen wartet die Propstei händeringend auf angewiesene Gelder. Andere Banken schaffen das sehr schnell. Das macht mich gerade sehr traurig. Erfreulicherweise gelingt es dem neuen Propsten, vermehrt Konzerte in der Auferstehungskirche in Kaliningrad zu organisieren, was nicht nur eigene Einnahmen generiert, sondern auch zu neuen Mitgliedern führt, wie eine Familientaufe zu Ostern zeigte.

Hintergrund der Partnerschaften nach **St. Petersburg** ist die Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Petersburg respektive Leningrad. Sie entstand bereits 1957. Kirchliche Beziehungen entstanden schließlich Ende der achtziger Jahre – und zwar zunächst zur Russisch Orthodoxen Kirche - lutherische Gemeinden gab es dort damals noch nicht. In die Zeit meines eigenen Aufenthalts in Petersburg von Sept. 1989 bis Februar 1995 fielen mehrere kirchliche Begegnungsreisen, die 1993 zu einer ersten schriftlichen Vereinbarung zur Zusammenarbeit zwischen dem Sprengel Hamburg der Nordelbischen Kirche unter Führung von Bischöfin Maria Jepsen und der Metropole St. Petersburg der Russisch-Orthodoxen Kirche unter dem Metropoliten Joan führte. Diese Vereinbarung zur Zusammenarbeit wurde bis 2008 mehrmals aktualisiert und für den ganzen Bereich der damaligen Nordelbischen Kirche geöffnet. Sie fand ihren Ausdruck vor allem in Gemeindepартnerschaften – auf beiden Seiten immer abhängig von prägenden Persönlichkeiten. Zurzeit ruht der offizielle Kontakt - der derzeitige Metropolit hat an ökumenischen Beziehungen offensichtlich kein Interesse. Wohl aber nehme ich dieses Interesse in Russisch-Orthodoxen Gemeinden der Stadt und unter ihren Priestern wahr. Gute Beziehungen bestehen zur Geistlichen Akademie, der zentralen Ausbildungsstätte in Petersburg. Es gibt Kontakte auf akademischer Ebene, einen Fachaustausch über Gefängnisseelsorge, letzteres unter Federführung des Diakonischen Werkes in Hamburg, das seit vielen Jahren eigene diakonische Projekte in Petersburg unterstützt und fördert wie das Projekt Nachtsyl oder den Frauenclub St. Petersburg. Beide Projekte stehen neuerdings unter dem gegen NGOs und Kriegsgegner ausgeübten Druck. So sah sich der Leiter des Projektes Nachtsyl vor kurzem sogar gezwungen, ins Ausland zu fliehen.

Erst Anfang der neunziger Jahre entstand wieder neues **lutherisches Leben**. In diesem Jahr denke ich an die ersten Gottesdienste in Petersburg vor 30 Jahren - so in der St. Annenkirche in der Nähe des deutschen Generalkonsulats am 8. März 1992 und am 31. Oktober desselben Jahres in der Schwimmbadkirche St. Petri im Zentrum der Stadt. (Ein von der Nordkirche in den letzten Jahren maßgeblich gefördertes Projekt, der Kauf, Transport und Aufbau einer gebrauchten Orgel von der deutschen Gemeinde in Oslo hat zu einer äußerst bemerkenswerten Belebung des Konzertlebens in der Petrikirche geführt. Die große Orgel gilt derzeit als die beste der Stadt und verhilft zu Einnahmen, durch die der teure Unterhalt der Petrikirche mittlerweile selbst finanziert werden kann.)

Die Beziehungen nach Russland stehen seit dem 24. Februar unter einem neuen Licht – oder besser: in einem dunklen Schatten.

Hier zunächst ein paar Anmerkungen zu einem **Gebet**, das ich ursprünglich initiiert und verbreitet hatte: Noch bevor der Krieg begann suchte ich in der sehr angespannten Zeit nach einem Gebet, das uns zwischen Petersburg und Hamburg, zwischen Orthodoxen und Lutheranern verbinden könnte. Ich kontaktierte einen befreundeten Priester in Petersburg, der dort eine äußerst lebendige, geradezu moderne Gemeinde leitet. Gerade er erinnerte sich an ein Gebet, das Patriarch Kyrill 2014 veröffentlicht hatte, als die Krim-Annexion erfolgte und der Konflikt im Donbass begann. Ich fand es brauchbar, ergänzte es und übersetzte es. Es wurde verbreitet, unter anderem auf der Seite des ZMÖ und der Nordkirche. Ich fand es später auch auf einer katholischen Seite auf Facebook. Es fand Zustimmung bei uns, und Russisch-Orthodoxe Priester in Hamburg freuten sich über dieses Zeichen. Mit Beginn des Krieges wurden wir alle hellhöriger und sensibler. **Äußerungen Kyrills**, des Moskauer Patriarchen, zum Krieg wurden öffentlich und zu recht kritisch hinterfragt. So hörte man von ihm zwar Grundsätzliches über die Sündhaftigkeit eines Krieges, aber eben vor allem eine Äußerung, in der er den Krieg als metaphysischen Kampf gegen das Böse im Westen bezeichnete und damit faktisch rechtfertigt. Der angesprochene Gebetstext wurde daher einvernehmlich aus Publikationen entfernt und ersetzt. Dass der Druck auf kirchenleitende Personen in Russland offenbar sehr groß geworden ist, erkennen wir daran, dass Erzbischof Dietrich Brauer in unserer Mitte ist, und wir ahnen, wie schwer der Schritt für ihn gewesen sein muss, aus seiner Heimat auszureisen. Wir wissen, dass Äußerungen gegen den Krieg oder gar die Bezeichnung der Geschehnisse als „Krieg“ in Russland mit langjährigen Haftstrafen geahndet werden können. So ist manche Zurückhaltung vor einem klaren Statement vielleicht nachvollziehbar. Nicht mehr vertretbar aber ist es, wenn ein unbegründeter, purer Angriffskrieg in einer Weise gerechtfertigt wird, die unsere Wertewelt geradezu auf den Kopf stellt. Insofern sind offizielle Beziehungen zur ROK jetzt zumindest schwierig. Es sei aber erwähnt, dass der Vertreter des Moskauer Patriarchats in Kiew den Krieg unmittelbar nach Beginn scharf als Brudermord verurteilt hat. Aus vielen Gesprächen mit Vertretern dieser Kirche in Russland und in Hamburg weiß ich auch, wie sehr sie selber unter dieser Situation leiden, unter diesem Krieg und seinen Folgen, die tief in die Russisch-Orthodoxen Gemeinden in Hamburg hineinreichen, in denen teilweise fast 90 % der Gemeindeglieder Verwandte in der Ukraine haben. Aus Gesprächen mit Priestern in Petersburg weiß ich, wie sehr es auch sie bedrückt, welche Signale von ihrem Land ausgehen und wie schwach ihre Kirchenleitung darauf reagiert. Der Vorstand des ZMÖ hat daher formuliert: Die kritischen Stimmen in Russland sind wahrzunehmen. Unser Blick muss differenziert die Situation betrachten. Wir unterstützen jegliche Friedensbemühungen. Wir respektieren die Sanktionen der Bundesregierung. Die Partnerschaften werden zum jetzigen Zeitpunkt fortgeführt, begleitet von einem solidarisch-kritischen Dialog. Ich möchte zum Schluss meinen ganz **persönlichen Appell** an dieser Stelle zum Ausdruck bringen: Tun wir als Kirche alles, was pauschalen Verurteilungen entgegenwirkt. Bleiben wir gegenüber allen Menschen Botschafter der Versöhnung und des Friedens: denen gegenüber, die uns nah sind, und gegenüber denen, die uns innerlich sehr fern zu sein scheinen. Stärken wir die Beziehungen zu den Menschen, zu Ukrainern und zu Russen, zu Schwestern und Brüdern im Glauben an den Herrn des Friedens und bekräftigen wir selbst diesen Glauben immer wieder neu. Unterlassen wir es nicht – und ich verwende hier Worte des Stuttgarter Schuldbekennnisses von 1945 -, mutiger zu bekennen, treuer zu beten, fröhlicher zu glauben und brennender zu lieben. Ich schließe mit dem heutigen Lehrtext der Herrenhuter Losungen: Der Gott des Friedens rüste euch aus mit allem Guten, dass ihr seinen Willen tut.

Ich danke ihnen.

Pastorin HUNZINGER: Jetzt sollen unsere Partnerkirchen natürlich selbst zu Wort kommen. Wir beginnen mit dem Gast, der schönerweise hier sein kann, Erzbischof Dietrich Brauer. Du kannst uns ein bisschen erzählen, wie die Situation bei Euch im Land ist und inwieweit euch gerade in dieser Zeit der Kontakt zu der Partnerkirche, der Nordkirche, wichtig ist.

Erzbischof BRAUER: Es ist eine Ehre, hier heute dabei zu sein. Trotz all der schweren Zeiten gibt es die Möglichkeit zu Wort zu kommen und zu danken für diese Partnerschaften die schon seit Jahren existieren. Es geht nicht nur um die Projekte die unterstützt werden, sondern auch um die geistliche Gemeinschaft, die jetzt besonders für uns an Bedeutung gewinnt. Wir sind nicht einfach nur die Kirche in Russland oder im europäischen Russland bzw. im Land hinter dem Ural, sondern wir sind eine Kirchengemeinschaft zusammen mit Kasachstan, der Ukraine und Weißrussland und anderen Ländern. Wir haben einen Vertrag und wir haben auch einen gemeinsamen Bischofsrat und wir kommunizieren auch weiterhin untereinander unter den schwierigen Bedingungen. Seit den ersten Tagen des Krieges halten wir insbesondere die Kontakte in die Ukraine. Ich habe die Menschen in Russland eingeladen, nicht auf die Medien zu hören, nicht auf irgendwelche Gerüchte, sondern von den Schwestern und Brüdern aus der Ukraine aus erster Hand zu erfahren, wie es ihnen geht, womit sie sich beschäftigen und gemeinsam zu beten. Zusammen zu beten, ist keine Selbstverständlichkeit. Den Umgang mit den modernen Medien haben wir in der Pandemie gelernt, womit die auch ein paar gute Seiten hatte. Jetzt, wo ich hier bin, meine Kirche in Russland ist und die Menschen in der Ukraine immer wieder unterwegs sind, ist der Kontakt besonders wichtig.

Wenn Sie unsere Homepage besuchen, dann wirkt es alles sehr normal, als gäbe es überhaupt keinen Krieg. In allen Gegenden, auch den besetzten Gebieten wird weiterhin Gottesdienst gefeiert, dafür bin ich sehr dankbar. Es ist bewundernswert, was unsere Pastoren dort in der Ukraine alles so leisten. In Russland ist es sehr schwierig. Ich bitte Sie, weiter für uns zu beten. Viele sind mutig und versuchen das zu sagen, was jetzt nötig ist. Es ist eine Herausforderung, denn wie können wir jetzt von einer frohen Botschaft sprechen. Wie können wir das Evangelium predigen? Es ist sehr schwierig, denn wir dürfen z. B. auch nicht für den Frieden beten. Man sagt doch, wenn wir nichts mehr tun können, dann beten wir, aber selbst das ist jetzt hinterfragt. Es ist enorm wichtig, dass unsere Menschen Solidarität spüren, dass Russland nicht dämonisiert wird und alle Russen in einen Topf geworfen werden. Die letzten Brücken müssen aufrecht gehalten werden. Vielleicht können über die Kanäle von Gemeinde, von Landeskirche zu Landeskirche die Menschen ermutigt werden in ihrem Dienst zu bleiben und einander zu stützen. Es braucht eine klare Stimme, wo wir jetzt stehen. Ich verstehe die Skepsis gegenüber der Orthodoxen Kirche, aber es gibt nicht nur die eine. In der Vielfalt der Religionen ist unserer Kirche ein bescheidener Teil, die immer noch versucht über die Grenzen hinweg zu arbeiten.

Pastorin HUNZINGER: Herzlichen Dank, Erzbischof Brauer. Unsere Gebete begleiten Euch in Russland und der Ukraine. Jetzt kommen wir, wenn technisch alles klappt, zu Jāna Jēruma-Grīnberga. Sie ist Bischöfin em. der Lutherischen Kirche in Großbritannien, war Pastorin der Anglican Church in Riga und ist jetzt Vorsitzende des Lettischen Theologinnenverbandes und Pastorin der Lettischen Ev.-Luth. Kirche Weltweit. Sie wird ihren Vortrag auf Englisch halten.

Frau JĒRUMA-GRĪNBERGA: Ich bitte um Entschuldigung, die Sache, über die ich heute Morgen sprechen muss, ist ein bisschen kompliziert und schwierig, also werde ich auf Englisch sprechen. (Übersetzung durch Frau Hunzinger)

Wie ist die Situation in eurem Land/in eurer Kirche?

1. Auf nationaler Ebene

Auf nationaler Ebene hat unser Präsident Egils Levits hat Kiew zusammen mit seinen baltischen Kollegen besucht. Die NATO hat ihre militärische Präsenz in Lettland erhöht. Unsere Regierung hat das Embargo auf russisches Gas und Öl nicht nur unterstützt, sondern initiiert. Vor kurzem wurde ein Gesetz verabschiedet, das die öffentliche Unterstützung der Invasion verbietet, und es wurden örtliche Regeln erlassen, die die Feierlichkeiten zum 9. Mai (dem Siegestag in Russland, der in den baltischen Ländern als Feier der Besetzung Lettlands durch die UdSSR von 1945 an gesehen wird). So hat sich unser Land auf Regierungsebene stark auf die Seite der Ukraine in diesem Konflikt gestellt.

2. Auf gesellschaftlicher Ebene

Das Siegesmal in Riga, das den Sieg der UdSSR im Zweiten Weltkrieg darstellt, ist für uns ein Symbol der Besetzung der baltischen Staaten, die darauf folgte. Es gibt zurzeit viele Diskussionen über das Denkmal, ob es stehenbleiben oder zerstört werden soll, denn dies ist der Fokus der russischen Feierlichkeiten des 9. Mai und normalerweise sammeln sich am 9. Mai mehrere tausend Menschen. Das Denkmal wurde auf interessante Weise verändert (und mit blauer und gelber Farbe bemalt) und ist zurzeit gesperrt, Demonstrationen am 9. Mai wurden verboten. Aber es gibt Gerüchte, dass informelle Demonstrationen oder sogar Gewalt an diesem Tag von einigen extremistischen russischen Elementen geplant sind.

Auf der anderen Seite hat Lettland stark ukrainische Geflüchtete unterstützt, dazu auch russische und belarussische Geflüchtete, von denen es mehrere tausend gibt, ich weiß nicht genau wie viele. Offiziell sind 27.000 ukrainische Geflüchtete offiziell registriert, aber offensichtlich sind weitere Geflüchtete ins Land gekommen, die bei Verwandten untergekommen sind, die bereits hier wohnen. Geflüchtete gibt es nicht nur in Riga, sondern auch in meinem Heimatort Staicele gibt es eine Gruppe von Jungen mit ihren Müttern und dem Trainer. Sie nutzen die Einrichtungen einer Sportschule, um ihr Fußballtraining weiterzuführen, ein Versuch, weiterhin den Alltag zu leben.

Es gibt hier in Lettland und, wie ich denke, in allen baltischen Staaten, viel Sorge und Wut über die Möglichkeit, dass die russische Regierung möglicherweise dasselbe Argument der Entnazifizierung, das sie gegen die Ukraine benutzt, auch gegen uns verwendet. In der Tat hat der russische Außenminister Sergei Lawrow auf unseren Präsidenten Egils Levits, der einige jüdische Vorfahren hat, als einen der antisemitischen Juden, auf die er sich bezieht, in einem schockierenden Kommentar verwiesen.

Allgemein verstehen wir diesen von Russland geführten Krieg gegen die Ukraine fast als eine Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs; die Szenen russischer Brutalität, die Nachrichten des Getreidediebstahls, die Kolonnen von Geflüchteten auf der Flucht, alles ausgelöst durch eine sinnlose Invasion eines souveränen Landes durch russische Streitkräfte unter fiktiven Vorwänden, erinnern uns an unsere Geschichte während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

3. Neuigkeiten aus der Kirche/den Kirchen

Die Kirchen in Lettland haben alle die Invasion verurteilt, einschließlich die Lettische Orthodoxe Kirche, die mit dem Moskauer Patriarchat verbunden ist, aber sich gegen die Invasion ausgesprochen hat. Aber es gab nicht wirklich eine konzertierte Anstrengung der Kirchen, um die gesellschaftliche Meinung zu leiten, doch es mag auch nicht einmal notwendig sein, da die gesellschaftliche Meinung ziemlich einig ist.

Was unsere Lettische Evangelisch-Lutherische Kirche Weltweit und unsere Propstei hier in Lettland betrifft, sind wir eine wachsende Kirche. Wir sind nun eine offiziell registrierte Kirche hier in Lettland mit unserer Erzbischöfin Lauma Zušēvica. Wir hoffen, dass es keine Probleme damit geben wird, weil bis zum 12. Mai noch die Möglichkeit zum Einspruch besteht. Wir sind nun an sehr vielen Orten in Lettland präsent. Es gibt Gemeinden, Gebetsgruppen, die auf eine Registrierung als Gemeinden hinarbeiten, und auch

interessanterweise Seelsorgedienste in sieben therapeutischen Einrichtungen in Lettland, besonders ein Kinderheim in Riga, was ein wichtiger Dienst ist, und Seelsorge in einem Gefängnis, die durch Rudīte Losāne ausgeübt wird. Gemeinden überall im Land haben wieder Gottesdienste mit physischer Präsenz begonnen, seit die Einschränkungen aufgehoben sind, aber viele von ihnen machen weiterhin Hybridgottesdienste, weil wir - wie viele andere - gemerkt haben, dass Zoomgottesdienste in bestimmten Konstellationen sehr erfolgreich sein und Menschen erreichen können, die sonst nicht in der Lage wären, den Gottesdienst zu besuchen. Eine Gemeinde liegt in Zvanniēki in Zentrallettland und hat ihre Basis in einem Kinderheim, aber sie zieht auch viele Menschen aus der Gegend an. Am Palmsonntag gab es ein sehr schönes Ereignis: Guntis Bukalders wurde beim Besuch von Erzbischöfin Lauma als neuer Pastor in unserer Kirche ordiniert, er gehörte früher zu den Sieben-Tage-Adventisten. Zuletzt möchte ich sagen, dass unser Lettischer Theologinnenverband seine Arbeit fortsetzt. Ich bin nicht länger Vorsitzende, sondern Ieva Zeiferte, aber wir arbeiten natürlich in vielen verschiedenen Aspekten weiter.

4. Inwiefern ist euch die Partnerbeziehung zur Nordkirche in dieser Zeit besonders wichtig?

Unsere Beziehung mit Norddeutschland ist immer politisch, strategisch und ökumenisch wichtig gewesen. Aber nun gibt es eine zusätzliche Bedeutung in allem, was wir tun, denn es ist so lebenswichtig in diesen bedrohlichen Zeiten, Kontakte und Freundschaften über Grenzen hinweg zu halten, weil wir alle in diesen besorgniserregenden Zeiten im selben Boot sitzen. Die Ukraine hat uns so lebhaft vor Augen geführt, dass Länder für sich schrecklich isoliert und verwundbar sind. Vielleicht, nur vielleicht erinnert uns diese Zeit daran, warum die Vereinten Nationen, der Ökumenische Rat der Kirchen und der Lutherische Weltbund alle aus dem zerstörten Europa 1945 heraus geboren sind. Vielleicht wird uns diese neue Zerstörung zu neuen grenzübergreifenden, ökumenischen, interkonfessionellen, interreligiösen Formen der Zusammenarbeit führen - zu unserem Wohl und zum Wohl unserer Welt. Vielen Dank!

Pastorin HUNZINGER: Vielen Dank für diesen bewegenden Vortrag. Frau Jēruma-Grīnberga wird nachher bei der Diskussion auch dabei sein. Nun gehen wir aber erstmal nach Polen zu Bischof Pytel.

Bischof PYTEL: Liebe Landessynode der Nordkirche, ein Mann war auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho, fiel Räubern in die Hände, die ihn verwundeten und halb tot zurückließen. Wir hätten nicht gedacht, dass der Anfang der Geschichte des Barmherzigen Samariters vor unseren Augen geschehen würde. Wir hätten nicht gedacht, dass Russland unseren westlichen Nachbarn mit solcher Wut treffen würde. Gemeinsam mit der Ukraine hatten wir davor Angst, wie im Hiob Buch schon geschrieben steht. „Was ich fürchtete, verfolgte mich und was ich fürchtete, kam über mich“.

Seit Ende Februar überqueren Menschen die polnisch-ukrainische Grenze, die aus Angst ihr ganzes Eigentum aufgeben. Der polnische Grenzschutz berichtet, dass es schon 3 Millionen Geflüchtete gibt, die aus Gebieten kommen, die zum Teil noch nicht vom Krieg zerstört sind; die meisten aber fliehen vor Bomben, Tod und Gewalt. Das sind die Menschen, die wir in unseren Häusern aufnehmen; es sind keine Zahlen einer Statistik, sondern Menschen, die nur noch das Nötigste haben. Das Ausmaß der Tragik ist groß. Jeder von ihnen bringt die eigene Geschichte mit. In Polen ist seit Anbeginn des Krieges die Hilfsbereitschaft groß. Spendensammlungen und humanitäre Hilfe werden organisiert. Alle Pfarreien der Diözese Breslau helfen auf ähnliche Weise und nehmen Flüchtlinge auf. Wir glauben, dass die Hilfe für andere das am besten zu verstehende Gebet ist. Wir stellen nicht nur einen Schlafplatz zur

Verfügung, wir organisieren auch soziale Hilfe und helfen den Gästen, sich in der neuen Umgebung einzugewöhnen. Dazu setzen wir auch unsere eigenen begrenzten Ressourcen ein. Diesem biblisch gesprochen halbtoten Mann, der unser Nachbar sein möchte, gilt unsere Hilfe für ein höheres und wichtigeres Ziel.

Wir sind dankbar für Ihr Interesse als Nordkirche und jeder Hilfe. Gerade in Krisensituationen zeigt die Partnerschaft ihre Stärke und ihren Wert. Ich bin überzeugt, dass uns diese tragische Situation näher zusammen bringen wird. Ich bitte Sie: Wenn Sie an diesen Krieg denken, denken Sie an seine Opfer. Lieber Gott, segne euch und behüte euch. Herzliche Grüße.

Pastorin HUNZINGER: Gestern haben Sie bei der Tombola gesammelt – dafür noch einmal herzlichen Dank. Bevor Sie noch Fragen stellen können, wollen wir Bischöfin Jāna Jēruma-Grīnberga um ihre Frage an Erzbischof Dietrich Brauer bitten und umgekehrt, weil es sicherlich interessant ist, aus dem anderen Blickwinkel gefragt zu werden.

Erzbischof BRAUER: Die Frage, die uns alle beschäftigt: Kann man noch - bezogen auf Lettland – davon sprechen, dass Menschen irgendwie eine Hoffnung haben. Dass es Menschen gibt, die in dieser Situation anders denken, die immer noch versuchen, die Wahrheit zu sagen und zu helfen, dass sie in dieser Situation Mut bekommen aus der Ökumene oder aus alternativen Medien. Es leben viele ethnische Russen in Lettland und wir wissen, dass viele auch den Krieg unterstützen. Was erwarten Sie von uns in Russland, wo wir auch Geiseln sind, und was kann noch gemacht werden von der weltweiten lutherischen Kirche, um zu unterstützen?

Frau JĒRUMA-GRĪNBERGA: Ich antworte in Englisch, um mich klar ausdrücken zu können. Ich denke, es gibt zwei Elemente zur Frage: Erstens ist da die Frage zur russischsprachigen Minderheit in Lettland, die nicht ganz klein ist. Sie ist kleiner als zu früheren Zeiten, aber Menschen mit russischer Muttersprache zum Beispiel in Riga sind wahrscheinlich noch immer etwa 40 %. Im gesamten Land sind es etwa 30 % oder etwas mehr, aber das ist immer noch eine große Gruppe von Menschen, doch sind sie nicht über einen Kamm zu scheren. Man kann nicht sagen, was jeder Russe und jede Russin in Lettland denkt. Es gibt große Bemühungen der Regierung hier und der Medien sicherzustellen, dass russischsprachige Menschen hier nicht in eine Informationsblase hineingezogen werden, die den Krieg unterstützt und die möglicherweise eine Invasion der baltischen Staaten unterstützen würde. So geschieht eine große Menge, um dabei zu helfen. Und es wäre wirklich sehr hilfreich, wenn die Orthodoxe Kirche in Russland nicht so stark Putin unterstützen würde, denn sie hören offensichtlich auf Patriarch Kyrill, und das beeinflusst die Meinung leider auch in unserem Land.

Was die Unterstützung der Lutherischen Kirche speziell in Russland angeht, denke ich, dass es wundervoll wäre, wenn wir eine Partnerschaft mit euch entwickeln könnten oder zumindest bessere Kontakte, denn wir haben nicht sehr viele Kontakte über diese Grenze, zumindest unsere Kirche nicht – es kann sein, dass die Lettische Evangelisch-Lutherische Kirche stärkere Kontakte zu Ihnen hat, Erzbischof Brauer, und zu eurer Kirche. Aber ich denke, alles, was wir bezüglich Information in gewissermaßen brüderlicher Unterstützung tun können, um euch zu befähigen, weiterhin eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung zu predigen, weiterhin das wahre Evangelium zu verkündigen, das kein Evangelium des Hasses, des Krieges und der Gewalt ist. Alles, was wir in dieser Beziehung tun können, um euch dabei zu helfen, tretet bitte mit uns in Kontakt, bitte lasst uns nach Wegen suchen, wie wir kooperieren und gemeinsam für das wahre Evangelium in unserer Gegend inklusive Russland und die Baltischen Staaten und Polen arbeiten können. Und ich danke dem Bischof aus Polen für das

unglaublich bewegende Zeugnis, das er gerade gegeben hat und das zu Tränen rührte. Beantwortet das Ihre Frage?

Pastorin HUNZINGER: Und nun ist es Zeit für Ihre Frage an Bischof Brauer.

Frau JĒRUMA-GRĪNBERGA: Wir haben über eine Frage nachgedacht und ich bin nicht sicher, ob dies das ist, was ich jetzt fragen will. Die Frage, die wir stellen wollten, war: Wie weit ist es möglich für Sie, offen in Russland zu sprechen, wieviel Druck spüren Sie, konform zu gehen, sich bedeckt zu halten, nicht zu laut aufzutreten aus Sorge vor Repressionen, zum Beispiel gebannt zu werden. Ich weiß, dass die nicht-orthodoxen Kirchen in Russland mehr und mehr eingeschränkt sind, was sie tun und sagen können seit den 1990er Jahren. Wieviel spüren Sie, spürt die Lutherische Kirche in dieser Hinsicht und wieder die Frage: Was können wir tun, um Sie zu unterstützen, dass Sie frei sprechen können?

Erzbischof BRAUER: Das ist das, was mich jetzt tagtäglich beschäftigt. Es ist nicht immer gut zu verstehen. Ich habe das Gefühl, dass die Menschen aus Angst sagen, dass sie als russische Staatsbürger auch ihr Land unterstützen. Diese Statistiken sind trügerisch. Was unsere Kirche anbelangt: sie ist in großer Gefahr, denn schon bei meinen ersten Aussagen in Moskau habe ich gespürt, dass es eine Hexenjagd geben wird, und die religiösen Anführer werden aufgefordert, eine Position zu beziehen. Und das ging wirklich sehr schnell. Die Worte wurden, auch für mich, vorformuliert. Das, was ich gesagt habe, soll ich zurücknehmen und mich „richtig“ positionieren. Ich bin überzeugt, dass dieser Krieg auch ein Ende haben wird – und dann wird man eine neue Zukunft bauen müssen, gemeinsam mit den Partnern. Und da werden wir Rat und neue Ideen brauchen. Im Moment ist es einfach gefährlich für unsere Menschen, denn jede Aussage wird genau beobachtet. Wenn jetzt unsere Kirche so degradiert wird, dass wir keine Möglichkeiten mehr haben, in die Öffentlichkeit zu treten, dann werden unsere Pastorinnen und Pastoren der Willkür der Geheimdienste ausgesetzt. Was bleibt dann übrig? Unsere Existenz wird in Frage gestellt.

Pastorin HUNZINGER: Vielen Dank Ihnen beiden. Das Präsidium ist zurück und entscheidet, wie es weitergeht. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit – und diese Stille hier. Das fand ich sehr bewegend.

Die VIZEPRÄSES: Liebe Frau Hunzinger, es ist so, wie Sie eben gesagt haben. Wir hören von der Freude, so verbunden zu sein. Und wir hören von der Trauer und der Angst und der Gefährlichkeit. Dass es so ist, wie es uns eben Erzbischof Brauer geschildert hat. Genau dazwischen schwanken wir – aber wir bleiben in guter Hoffnung.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ich die Synode frage, ob es aus ihrer Mitte eine Wortmeldung oder eine Frage gibt.

Die Eindrücke waren wichtig und richtig, und wir machen weiter. Wir sind werden uns jetzt mit den Dingen auseinandersetzen, die wir gestern vorbereitet haben. Und ich bitte jetzt Herrn Pohl-Patalong, uns in den weiteren Ablauf hineinzunehmen.

Herr POHL-PATALONG: Bitte wenden Sie sich einmal nach hinten – zu dem, was wir gestern erarbeitet haben. Bevor wir in die Frage einsteigen, wie sich die Synode eigentlich mit dem Papier aus dem vergangenen Jahr beschäftigt, wollen wir einmal gucken, was sie gestern miteinander erarbeitet haben.

Das Erste war: Sie haben kleine Tischtennisbälle in die Säulen geworfen. Wie leicht ist es Ihnen gefallen, da eine Entscheidung zu treffen? Okay, das sind einige. Wer sagt: Ich brauchte Zeit, habe mit mir gerungen? Das sind deutlich mehr. Und jetzt diejenigen, die sagen: Ich

habe erstmal mit ein paar Leuten reden müssen, ich musste erst ins Gespräch gehen, habe viel Zeit gebraucht? Okay, das sind nur noch Einzelne.

Die Grundidee dieses Arbeitens mit den Säulen und den Bällen war ja, Sie gleich zu Beginn einmal ins Gespräch zu bringen. Das waren sehr pauschale Fragen. Das sind keine eindeutigen Botschaften, sondern Anregungen zum Diskutieren. „Meinen Sie, dass es von Relevanz ist, dass wir uns auf dieser Synode mit dem Thema Frieden anlässlich des Krieges in der Ukraine beschäftigen?“ Die große Mehrheit hat Ja gesagt, aber es sind auch ein paar Nein-Stimmen da, wie auch immer die Frage verstanden wurde. Dann gibt es sehr ausgeglichene Säulen. „Sollte Deutschland sofort auf jede wirtschaftliche Beziehung zu Russland verzichten?“ Hier wurde das Wort „sofort“ sehr intensiv diskutiert. „Ist es eine richtige Entscheidung, schwere Waffen in die Ukraine zu liefern?“ Da haben wir eine Mehrheit beim Ja, aber auch eine erhebliche Menge von Nein-Stimmen und einige, die sich nicht positionieren wollten. Da wurde auch noch einmal der Begriff „schwere Waffen“ intensiv diskutiert – was heißt das eigentlich? Die Frage, die ganz heikel war: „Darf man Putin hassen?“ Ist die eigentlich sinnvoll? Da liegen viele Bälle außerhalb der Säulen. „Sollte die Ukraine aufhören zu kämpfen, um das Blutvergießen zu vermeiden?“ Da ist eine große Mehrheit bei Nein, und einige bei Ja. Und einige, die sich nicht positionieren wollten. Und zuletzt: „Sollte man den Dialog mit pro-russischen Kirchen abbrechen?“ - ganz große Menge bei Nein, nur ganz wenige bei Ja. Auch da wurde intensiv diskutiert: Was heißt eigentlich „pro-russische Kirchen“? In der Vorbereitung der Fragen haben wir hier Kirchen gemeint, die sich deutlich auf Putins Seite stellen.

Das ist also ein Bild dessen, was Sie bewegt hat. Wir haben versucht, die Punkte zusammenzutragen aus dem, was Sie in den Kleingruppen erarbeitet haben. Ich will es Ihnen einmal kurz vorstellen: Eine Redaktionsgruppe hat ein Papier erarbeitet, das Ihnen heute noch vorgestellt wird. Unter den globalen Perspektiven war mit allerhöchster Punktzahl „Die UNO muss als größte demokratische Institution gestärkt werden“ und mit hoher Punktzahl „Nahrungsmittel sollten nicht an der Börse gehandelt werden“. Im Klimaschutzthema war mit sehr hoher Punktzahl „Konsum hinterfragen“, „Klimaschutz geht nicht ohne gute Sozialpolitik“ und ein richtiger Aufruf: „Kirche mischt sich praktisch ein“. Bei den psychosozialen Folgen geht es darum, dass die Traumata weitergegeben werden und zu beachten ist, wie damit umgegangen werden kann. Bei der Integration der Flüchtlinge geht es um die beiden Thesen „Keine Geflüchtete erster und zweiter Klasse in den Integrationsleistungen“ und „Wir sollten die Selbstorganisation der Geflüchteten stärken“, auch mit ganz hoher Punktzahl. Dann geht es bei der Verarmung großer Gesellschaftsteile um „Armut ist nicht mehr das Thema der anderen“, sondern in der Mitte der Gesellschaft angekommen. „Sozialsysteme müssen grundlegend geändert werden“, „sozialer Ausgleich statt Almosen“. Auch da noch einmal ein sehr starker Impuls mit einer hohen Punktzahl. Und dann die „Radikalisierung der Gesellschaft“ auch noch einmal mit einer sehr hohen Punktzahl bei der Frage der politischen Bildung. „Neue Medien fördern eine Radikalisierung“ als Problemanzeige und bei der Frage des Umgangs mit der Wahrheit auch noch einmal eine sehr hohe Punktzahl „Wir brauchen öffentlich-rechtliche Medien“.

Das sind also die Gewichtungen, die Sie gestern mit Ihren Punkten vorgenommen haben. Die Ergebnisse der Redaktionsgruppe werden wir dann gleich präsentiert bekommen.

Die VIZEPRÄSES: Herzlichen Dank, Herr Pohl-Patalong für all das. Bevor uns Friedemann Maggaard in die Beschlussvorlage einführen wird, erwarten wir ein kurzes Grußwort von Prof. Dr. Lammer, Militärdekanin in Berlin. Wir freuen uns auf Ihre Worte.

Frau Prof. Dr. LAMMER: Sehr geehrte Frau Präses, sehr geehrte Frau Vizepräses, hohe Synode, „reden über **Frieden**“ möchten wir und *durften* es im Herzen Europas seit über 70 Jahren. Nun müssen wir lernen, über **Krieg** zu reden. Anders als es im Jesajatext (Jes 2, 1-5) unserer gestrigen Bibelarbeit heißt

- „... hinfort den Krieg *nicht* mehr lernen“ - müssen wir nun lernen, dem Krieg zu begegnen.

Sie können sich vielleicht vorstellen: Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr sind mindestens so sehr wie wir hier bewegt von den **schweren ethischen Abwägungsfragen**, die uns bedrängen, und für die es keine eindeutigen und keine sauberen und keine unschuldigen Lösungen gibt.

Sie sind wie wir bewegt von **Gewissensnöten**:

Ist es richtig, Gewaltmitteln mit Gewaltmitteln zu begegnen, kann daraus je Gutes, Heil und Frieden entstehen? Ist es noch richtig, was ich hier tue, wenn ich das Gewehr schultere?

Sie sind wie wir bewegt von berechtigten **Ängsten**, auch wenn die NATO und mit ihr Deutschland bisher keine Kriegspartei ist: Angst vor Fehlentscheidungen, vor Schuld, davor, dass wir den Krieg womöglich nicht begrenzen können, sondern er immer größer wird und sich bis zu uns selbst ausweitet.

Soldatinnen und Soldaten sind aber sehr viel **direkter betroffen** als wir. Besonders diejenigen, die zu Verbänden der NATO Response Force NRF gehören oder sogar zur VJTF, der schnellen Eingreiftruppe der NATO, für die die Bundeswehr im kommenden Jahr die Führungsrolle übernehmen wird – rund 17.000 Soldaten und Soldinnen der Bundeswehr gehören dazu:

- Sie sind bereits auf ihre Auslandsverwendungsfähigkeit untersucht,
- sie packen Lastzüge und Rucksäcke für Einsätze an der Ostflanke der NATO,
- sie haben Urlaubssperren, weil sie binnen 48-72 Stunden verlegefähig sein müssen, dorthin, wo sie zur Landes- und Bündnisverteidigung gebraucht werden.

Da hört einer, während er sich einsatzbereit macht, von seiner Partnerin: „Diesmal lasse ich dich nicht gehen; das hier ist was anderes als Afghanistan.“ Da werden viele von ihren Kindern gefragt: „Papa, musst du jetzt in den Krieg“ und „Papa, kommst du wieder?“ Da erzählt einer, im Kindergarten hat ein anderes Kind zu seiner Tochter gesagt: „Dein Papa muss da jetzt hin, und der stirbt da.“

Damit *wir* (wie hier auf der Synode) weiter offen und demokratisch ethische und andere Diskurse führen dürfen, ziehen *sie* los nach Litauen. Sie halten ihren Kopf hin, **sie riskieren Leib und Leben und ihren Seelenfrieden für unsere Sicherheit und für unsere Freiheit.**

Dafür, meine Damen und Herren, **brauchen und verdienen unsere Soldatinnen und Soldaten seelischen Beistand**, Hilfe im Umgang mit Ängsten und Gewissensnöten, Unterstützung bei ihrer ethischen Orientierung, Stärkung für ihre Familien und Zugehörigen, Begleitung im Einsatz. Jemanden, der mit ihnen danach fragt und sie vergewissern kann:

Wie kann ich in Ausübung dieses konflikträchtigen Dienstes „im Lichte des Herrn wandeln“ (Jes 2,5).

Was tröstet mich und meine Kinder, wenn sie Angst um mich haben?

Was tröstet mich im Leben und im Sterben?

Dafür sind wir in der **Militärseelsorge** da.

Wir als Evangelische Kirche in der Bundeswehr sind **in der augenblicklichen Situation besonders gefordert und gefragt aus zwei Richtungen:**

Von Soldatinnen und Soldaten und (wie es aus Sicht der Militärseelsorge heißt): von der „Zivilkirche“.

Von soldatischer Seite laufen seelsorglich jetzt vor allem folgende Themen auf:

- die angesprochenen **ethischen Fragen und Gewissensfragen** und
- **Ängste** um das eigene Schicksal und familiäre Belastungen;
- dann speziell Vertrauensverlust, Diskriminierung und Identitätsfragen **russlanddeutscher** Soldatinnen und Soldaten;
- zuallererst und vorrangig: Wie sage ich es meinem Kinde? Hier hat die Militärseelsorge sofort eine kleine Handreichung im Taschenformat gemacht: **„Mit Kindern über den Krieg reden“** - die haben wir auf Wunsch der ukrainischen Militärseelsorge übrigens auch ins Ukrainische übersetzen lassen. „Mit Kindern über den Krieg reden“ steht in deutsch auch Ihnen auf Webseiten der Militärseelsorge und der EKD online zur Verfügung. (<https://static.evangelisch.de/get/?daid=00100001p8RGNMMGumSRvOYx-MGNNZw1fMsh45inNkyxvAXc-nP000000316400&dfid=download:https://www.bundeswehr.de/de/betreuung-fuersorge/militaerseelsorge/evangelische-militaerseelsorge/service/mediathek;https://www.evangelisch.de/inhalte/199481/07-04-2022/materialien-fuer-eltern-und-seelsorger>)
- Insgesamt sehr groß ist jetzt der Wunsch der Soldatinnen und Soldaten nach **Begleitung**, die wir in jedem Sinne des Wortes leisten, auch, indem wir in die nun mehr werdenden Einsätze an der Ostflanke der NATO mitgehen. **Einsatzbegleitung. Kirche geht mit.**

Übrigens **erreichen** wir als Kirche in der Militärseelsorge mehrheitlich **Zielgruppen, die wir in den Ortsgemeinden nicht erreichen**: junge Generationen, Berufstätige, Männer, Konfessionslose, Kirchenferne - und wir sind bei *ihnen* als Theolog*innen und Seelsorger*innen **gefragt**. Das ist eine große Chance und eine notwendige Aufgabe für uns als Kirche. Das übt auch unsere **theologische Sprach- und Übersetzungsfähigkeit**, die Fähigkeit, **völlig unkirchliche Menschen theologisch anzusprechen**. Ich glaube, diese Fähigkeit brauchen wir als Kirche künftig immer mehr.

Aus der „Zivilkirche“ werden wir jetzt stark in unseren Expertisen angefragt und eingeladen, von Synoden, Konventen, landeskirchlichen Kommissionen, etc.

- für friedensethische Fragen
- für Fragen der Seelsorge in Gefährdungslagen
- für Fragen des seelsorglichen Umgangs mit den vielen aus der Ukraine geflüchteten Menschen, die Leib und Leben gerettet haben, aber oft seelisch verwundet und traumatisiert sind.

Hier hat die Evangelische Militärseelsorge eine Reihe von Schulungsvideos produziert: **„Seelische Erste Hilfe, Seelsorgliche Erste Hilfe für Menschen mit Traumatisierungen“**. Diese sind stark nachgefragt, und die EKD hat sie online gestellt.

(<https://www.evangelisch.de/inhalte/199481/07-04-2022/materialien-fuer-eltern-und-seelsorger>;

[https://denkraum.ekd.de/toro/resource/html#/news/posts/WORKSTREAM_MESSAGE.759;https://www.bundeswehr.de/de/betreuung-](https://denkraum.ekd.de/toro/resource/html#/news/posts/WORKSTREAM_MESSAGE.759;https://www.bundeswehr.de/de/betreuung-fuersorge/militaerseelsorge/evangelische-militaerseelsorge/dienststellen/militaerdekane/berlin/zusammenfassung-5393854)

[fuersorge/militaerseelsorge/evangelische-militaerseelsorge/dienststellen/militaerdekane/berlin/zusammenfassung-5393854](https://denkraum.ekd.de/toro/resource/html#/news/posts/WORKSTREAM_MESSAGE.759;https://www.bundeswehr.de/de/betreuung-fuersorge/militaerseelsorge/evangelische-militaerseelsorge/dienststellen/militaerdekane/berlin/zusammenfassung-5393854) - es folgen 6 weitere Videos auf derselben Seite)

Wir gehen und kommen gern in den Dialog mit den landes- und ortskirchlichen Einrichtungen. Wir brauchen für unsere Arbeit den Dialog mit Ihnen. Und wir brauchen die gesamtkirchliche Unterstützung.

Was können Sie als kirchenleitende Menschen tun, um unsere Arbeit in der Evangelischen Militärseelsorge strukturell zu unterstützen? Zwei Punkte möchte ich nennen:

1. Wir brauchen für die anspruchsvolle und bisweilen belastende und gefährliche Arbeit in der Militärseelsorge gutes **Personal**. Dieses zu gewinnen ist schwieriger geworden.
 - Für diejenigen, die ein Amt in der Militärseelsorge zu übernehmen bereit sind, ist es wichtig, dass die *beamtenrechtlichen Versorgungsfragen beim Systemwechsel zw. kirchlichem und staatlichem Dienst* gut geregelt sind. Hierbei ist die Nordkirche bisher weniger unterstützend als andere Landeskirchen. Gut, dass Verbesserungen hierzu in Vorbereitung sind.
 - Für die Evangelische Militärseelsorge als Arbeitgeber ist es wichtig, dass die Landeskirchen trotz des fortschreitenden Personalmangels *Pastorinnen und Pastoren für sechs Jahre Dienst bei uns beurlauben*. Ohne dass wir Personal von den Landeskirchen bekommen, können wir unseren Dienst nicht tun. Hier ist die Nordkirche bislang unterstützender als andere Landeskirchen. Dafür sind wir dankbar, und wir sind auch in Zukunft dringend darauf angewiesen.

2. Eine große Unterstützung aus der Nordkirche ist, dass Bischöfin Kirsten Fehrs in der letzten Amtsperiode den Vorsitz im **Beirat** der Evangelischen Militärseelsorge geführt hat und sich für eine weitere Amtsperiode zur Verfügung stellt – darüber freuen wir uns sehr!

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Herzliche Grüße von unserem Militärbischof und von unserem Militärgeneraldekan.

Herzlichen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

Die VIZEPRÄSES: Liebe Frau Lammer, nachdenkliche Töne, die Darstellung Ihrer Aufgaben, Ihrer Expertise, das Dialogangebot. Ich möchte das aufgreifen, was Pfarrer Lotichius gesagt hat: „Der Gott des Friedens rüstet Euch aus mit allem Guten, dass ihr seinen Willen tut.“

Wir kommen jetzt zur Einführung in die Beschlussvorlage durch Friedemann Magaard.

Syn. MAGAARD: Ich führe jetzt nicht ein in die Beschlussvorlage, da muss ich Euch korrigieren. In einem ersten Schritt schauen wir auf unsere Beschlüsse vom September 2021. Dazu spreche ich jetzt. Danach haben wir einen Austausch miteinander und aufgrund dieses Austausches wird die Redaktionsgruppe, die schon ein bisschen vorgedacht hat, eine Vorlage machen und daran können wir dann gut arbeiten. Die Vorlage ist nicht nur entstanden aus den Karten dort hinten an der Wand, sondern aus den Gesamteindrücken des gestrigen Tages und aus dem, was heute zu erwarten ist.

Die VIZEPRÄSES: Friedemann, das soll so sein, wie Du das eben gesagt hast.

Syn. MAGAARD: Liebe Vizepräses, liebes Präsidium, liebe Schwestern und Brüder, am Montag durfte ich Raduniza feiern. Die orthodoxe Gemeinde in Husum hat mich dazu eingeladen, um den neuen Geistlichen der Gemeinde kennenzulernen. Raduniza, eine Andacht am zweiten Montag nach dem orthodoxen Osterfest, das ist gesetzt. Es geht um österliche Freude, das schwingt auch in dem Namen des Gedenktages mit, und um ein Totengedenken. Also haben wir Osterkerzen in unseren Händen gehalten und uns von dem Licht erfüllen lassen, das stärker ist als Verzweiflung, Angst und Tod. Immer wieder: Derr Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden. Und dann werden Namen verlesen, Namen der

Verstorbenen, und in diesem Jahr sind natürlich Kriegstote aus der Ukraine mit dabei. Die Helligkeit des Lebensfestes und die Schwere von Krieg und Tod. Verdichtet in 30 Minuten. Am Ende reicht mit Vater Michael dieses Ei. Eine herzliche Umarmung. Verbundenheit. Vater Michael hat die Gemeinde vor kurzem übernommen. Er stammt aus Charkiw, musste fliehen vor den Granaten und den Bomben, lebt jetzt hier und leitet die Feiern der nominell russisch-orthodoxen Gemeinde bei uns in Nordfriesland, in der Christenmenschen mit russischen und mit ukrainischen Wurzeln miteinander feiern. Vater Sergej, der bislang die Gottesdienste leitete und dafür immer aus Hamburg anreiste, hat ihm die Aufgabe übergeben. Vater Sergej stammt aus Russland, Vater Michael aus der Ukraine. Die Gemeinde erfährt in sich im Kleinen die großen Spannungen und Zerreißen der Zeit. Am Anfang sind die ukrainischen Gemeindeglieder ferngeblieben, obwohl Vater Sergej sie offenbar gut im Blick hat. Nun wird sich zeigen, wie der russisch-stämmige Teil mit der Situation umgeht. Einige von ihnen traf ich an Raduniza, etliche sind in der Flüchtlingsarbeit engagiert und helfen selbstverständlich den ukrainischen Menschen. Andere ziehen sich zurück. In dem Ei, das mir Vater Michael in die Hand legte, finde ich das ganze Osterevangelium. Aus einem Gegenstand, kalt wie Stein, kommt neues Leben. Das Ei steht für Hoffnung, die alle überrascht. Das Ei steht aber auch für die Zerbrechlichkeit des Lebens, dafür, wie kostbar der Frieden ist, wie viel Schutz vonnöten ist, Schutz von uns gefordert ist, Schutz vom Himmel zu erflehen ist. Herr erbarme dich. Dieses Ei bringe ich euch heute mit. Wir haben uns bei der Landessynode im September 2021 selbst als lernende Kirche beschrieben. So sind wir, so wollen wir sein. Wir haben dieser Tage viel zu lernen. Mir geht es dabei nicht um orthodoxe Liturgie, sondern um den Glauben und um das Leben, die diese Menschen leben, in Angst um ihre Lieben, in Verzweiflung angesichts der Zerstörung, in Sehnsucht nach Frieden – und auch in Sehnsucht, gesehen zu werden und nicht allein zu bleiben. Wir laden uns gegenseitig ein, dieser Wochen, lutherische und orthodoxe Gemeinde. Und wir bitten: Erzählt von euch! Und wir fragen: Was braucht ihr, wirklich? Die Gemeinde feiert seit September Gottesdienst in einer unserer Kirchen in Husum. Im Dezember war ich das erste Mal mit dabei. Seit Anfang März ist der Kontakt lebhaft, er wird zunehmend herzlich. Mir tut das gut. Das große abstrakte Bild eines Krieges in Europa verwandelt sich durch Begegnungen vor Ort, es entstehen Aufgaben im eigenen Bereich, die herausfordern, aber die zu bewältigen sind. Und: Wir lernen viel. Das große Bild des brennenden Krieges fordert uns und überfordert. Eine lernende Kirche zu sein ist dabei die einzige Chance. Denn die alten Antworten wollen nicht einfach so passen. Die früheren Gewissheiten tragen nicht mehr. Wer heute nicht lernt, kann eigentlich nur dogmatischer Starrheit ausharren, oder verschließt traurig die Augen im innerlichen freien Fall. Und so nehmen wir Informationen auf, soweit es geht und es zu ertragen ist, wir lesen, sehen, hören, in der Hoffnung, dass die Informationen auch stimmen mögen – die Wahrheit ist bekanntlich immer das erste Opfer im Krieg. Und dann die Frage: Was ist zu tun? Wohin weist der innere Kompass? Und welcher Linie werden wir folgen können, als Synode, als Kirche? Diesen Fragen haben wir uns gestern gestellt. Durch kluge Anregungen der Referentinnen, im Hören auf das biblische Wort, in engagierten Diskussionen an den Tischen. Am Ende: Keine Eindeutigkeiten. Es wäre ja noch schöner, wenn es den einen richtigen Weg gäbe, und wenn wir ihn dann noch wüssten und ihn der Welt da draußen sagen könnten. Zu schön, zu verlockend. In Wahrheit reden wir eher von Aporien, von Dilemmata. Wir reden von Schuld, die unausweichlich ist, so oder so. Auch wenn Sie, lieber Herr Haspel, es gerade nicht mehr hören mögen, mir ist der Gedanke gerade doch noch mal wichtig, weil er gegen Rigorismus und Dogmatismus schützt. Wer keine Waffen liefert, macht sich schuldig. Unterlassene Hilfeleistung. So wird die legitime Selbstverteidigung eines angegriffenen Volkes geschwächt. Wer aber schwere Waffen liefert, macht sich auch schuldig. Denn diese Waffen werden töten. Sie sollen nicht mehr abschrecken und damit Gewalt verhindern. Sie werden zum Töten eingesetzt. Ohne Schuld kommt hier niemand raus. Und mag es in kirchlichen Kreisen vielleicht etwas abgenutzt klingen, so scheint es im

öffentlichen Diskurs gerade wichtig zu sein, wie ein Gastbeitrag von Hartmut Rosa auf SPIEGEL online zeigt. Da schrieb er in dieser Woche: „Wir werden unweigerlich schuldig“. Darin widerspricht er der Position, der Einsatz von Gewalt wäre in der aktuellen Situation das ethisch einzig Richtige, und damit trifft er eine theologische Grundfigur, die in solchen Krisenzeiten besonders schmerzlich ist. So formuliert auch der Friedensbeauftragte des Rats der EKD Friedrich Kramer, und wird dazu oft missverstanden, meines Erachtens auch mitunter vorsätzlich. Diese Tiefenschärfe sind wir der Öffentlichkeit schuldig, gerade wenn wir den Anspruch haben, Gewissen schärfen zu wollen und zu können. Auch in unseren Reihen hören wir sehr unterschiedliche Positionen, die Tischtennisbälle haben es gestern eindrucksvoll visualisiert: Zu keiner Frage gab es ein eindeutiges „Ja“ oder „Nein“. Wir werden das gleich auch sicher noch erleben, wie die Befürworter militärischer Optionen oder zumindest Befürworter von Unterstützungen militärischer Optionen auf der einen Seite und wie die Kritiker militärischer Optionen sich viel zu sagen haben werden. Das ist gut und wichtig so. Und die Vielfalt der Meinungen wird ähnlich sein wie auf dem Marktplatz in Husum, auf der Promenade in Travemünde oder wie in den Parlamenten. Vielleicht sind die Gewichtungen mal unterschiedlich, aber die Unterschiedlichkeit der Positionen bildet sich ebenso hier drinnen ab wie draußen. Und die Leidenschaft, mit der gerungen wird. Mir zeigt sich heute nochmal, wie wertvoll eine parlamentarische Demokratie ist, in der wir Menschen mit Verantwortung ausstatten, hochkomplexe Entscheidungen zu treffen. Nicht einzelne, nicht geschlossene Gruppen, sondern demokratisch legitimierte Menschen.

Was aber ist nun unsere Aufgabe, als Kirche?

Wie können wir ein Werkzeug Gottes sein, ein Werkzeug Seines Friedens in dieser Welt? Diese Frage hat uns in der September-Synode 2021 intensiv beschäftigt. Wenn ich das Ergebnis nach nunmehr acht Monaten und einer Zeitenwende lese, stelle ich persönlich fest: Wir haben Antworten formuliert, die auch heute bestehen können, und einen Weg skizziert, den die Synode weiter gehen kann. Die Grundfiguren bewähren sich, ihre Umsetzung allerdings wird sich der neuen Situation angepasst verändern. Konkret heißt das: Die sieben Handlungsfelder zur Konkretion des eigenen Friedenshandelns der Kirche bleiben relevant. Friedensorte und -tage weiterentwickeln, Erinnerungskultur schärfen, Rassismus wahrnehmen und bekämpfen, das sind Handlungsfelder, deren Gewicht sich nun erweist. Interkulturelle Öffnung vorantreiben, koloniale Missionsgeschichte aufarbeiten, Ökumenische Partnerschaften als Lerngemeinschaften weiterentwickeln, unbedingt. Und das besondere Augenmerk auf die Kontaktbrücken und Partnerschaften zu den mittelosteuropäischen Partnerkirchen intensivieren wir, wie uns dieser Vormittag eindrücklich gezeigt hat. Gut so. Mehr davon.

Spannend wird es dann bei dem Grundsatzpapier „Haltung und Position“.

1. *Die Nordkirche bemüht sich um die Haltung einer Lernenden.* Genauso verstehe ich die Entscheidung des Präsidiums, statt der gewohnten Arbeitsroutine eine Sondersynode zum Innehalten, zur Neuorientierung, zum Miteinanderlernen auszurichten. So erlebe ich unsere Arbeit gestern, mit klugen Impulsen und an runden Tischen, in denen der Diskurs wichtiger ist als eine flotte Beschlussfassung. Und wir haben wirklich viel zu lernen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Das weite Feld orthodoxer Praxis und Lehre ist für mich noch weitgehend unentdeckt, ich denke, das geht vielen hier so. Auch die innerorthodoxe Vielfalt, die sich in einem aktuellen Dokument Internationalen orthodoxen Theologie, das sich leidenschaftlich gegen die Kriegstheologie des Moskauer Patriarchen wendet; die Parallele zum Barmer Bekenntnis ist aufregend. Hans-Martin Gutmann kann darüber mehr berichten. Wir haben zu lernen über gewaltfreien Widerstand, als zivilgesellschaftliche Kompetenz.

2. *Die Nordkirche hinterfragt konsequent und kritisch...* Wir müssen der verbalen Aufrüstung begegnen, der Militarisierung von Sprache und politischer Analyse. Wir müssen uns der Gewöhnung entgegenstemmen, dass Waffenlieferungen in Krisengebieten normal wären. Wenn jetzt, in dieser dramatischen Notlage, schwere Waffen aus Deutschland in der Ukraine zum Einsatz kommen, dann werden dadurch die Lieferungen nach Saudi-Arabien nicht nachträglich gerechtfertigt und die nächsten Anfragen liegen bestimmt schon vor. Stattdessen sollten wir uns daran beteiligen, mit anderen vorzudenken, was NACH der militärischen Auseinandersetzung geschieht, wie Frieden wird, wenn die Waffen endlich schweigen. Das Ziel ist doch, dass russische und ukrainische Familien wieder an einem Tisch sitzen, miteinander reden und miteinander feiern können. Das wird kein Panzer leisten. Und das große politische Ziel muss doch eine internationale Sicherheitsarchitektur sein, in der gewachsene Gemeinsamkeiten schwerer wiegen als nationalistische Egoismen. Dieser Ansatz hat einen schweren Rückschlag erhalten, aber er ist deshalb noch nicht im Grundsatz falsch. Die Leichtfertigkeit, mit der in kürzester Zeit der Ansatz von Verständigung und Aussöhnung vom Tisch gewischt wird, entsetzt mich.
3. *Die Kritik militärischer Gewalt benötigt Kriterien...* Damit haben wir uns gestern eingehend befasst. Die Impulse von Prof. Haspel und Herrn Brahms waren ausgesprochen hilfreich. Sie dienen der Aufgabe, die das Grundsatzpapier benennt: Die Kriterien anhand aktueller Fragestellungen immer neu weiterzuentwickeln. Bei viel Übereinstimmung waren Unterschiede deutlich und das war hilfreich. Bei alledem schwang aber mit: Die Unterschiede führen zur sachgemäßen Differenzierung, nicht zur Entzweiung.
4. *Der Umgang mit verschiedenen Positionen...* Dazu haben wir eine Haltung formuliert: einander auszuhalten, beieinander zu bleiben und voneinander zu lernen, das können wir und das wollen wir und darin stehen wir friedenspolitisch Modell in einer Zeit zunehmender Fraktionierung und Radikalisierung.

Für diese Offenheit haben wir uns auch öffentlich in die Brandung zu stellen. Das hat Folgen. Vielleicht haben über Jahre eher die Christen in Uniform innerhalb der Kirche einen Schutzraum gebraucht, vielleicht auch in der Gesellschaft, weil ihr Einsatz vielen nicht mehr plausibel erschien und sie deshalb auch persönlich in Misskredit gerieten. Heute haben wir uns klar schützend vor diejenigen zu stellen, die einen kompromisslos gewaltfreien Weg vertreten. Dass die Teilnehmenden an Ostermärschen im Jahr 2022 pauschal verleumdet werden, dass Pazifismus verlacht wird oder des Zynismus bezichtigt, das dürfen wir nicht hinnehmen. Ich bin beschämt, wie die 28 Unterzeichner des offenen Briefs rund um Alice Schwarzer öffentlich diffamiert werden – ohne dass ich ihre Meinung teilen muss. Stattdessen möchte ich mich schützend vor die stellen, die für konsequente Gewaltlosigkeit eintreten. Und möchte der Diskussion wieder mehr Nachdenklichkeit zukommen lassen als moralischen Rigorismus. Dafür steht für mich ein Wort von Thomas Mann, der 1952 im Gedenken an den Tod von Stefan Zweig, er war zehn Jahr zuvor verstorben. Mann wie Zweig mussten vor den Nazis aus Deutschland fliehen. Während man die Kämpfe der Alliierten unterstützte, zerbrach Stefan Zweig, noch durch die Erfahrung des Ersten Weltkriegs zum glühenden Pazifisten geworden, an der Gewalt in der Welt. Er könnte in dieser Welt nicht mehr leben und nahm sich 1942 im Exil in Brasilien gemeinsam mit seiner Frau das Leben. Zehn Jahre später schreibt Thomas Mann: „Es gab Zeiten, wo sein (Zweigs) radikaler, sein unbedingter Pazifismus mich gequält hat. Er schien bereit, die Herrschaft des Bösen zuzulassen, wenn nur das ihm über alles Verhasste, der Krieg, dadurch vermieden wurde. Das Problem ist unlösbar. Aber seitdem wir erfahren haben, wie auch ein guter Krieg nichts als Böses zeitigt, denke ich

anders über seine Haltung von damals – oder versuche doch, anders darüber zu denken.“ Im Inneren unserer Synode wie in der öffentlichen Debatte sehe ich unsere Aufgabe so an, dass wir der Diffamierung des Pazifismus ebenso entgegenzustehen haben wie seiner eigenen moralischen Überhöhung.

Unser aller Aufgabe aber wird sein, dem Frieden das Wort zu reden und nicht dem Krieg. Wir enthalten uns der sprachlichen Aufrüstung, widerstehen der Gewöhnung an militärische Schläge und Gegenschläge, widersprechen einer Meinungsbildung, die der Eskalationsspirale folgt, als wäre sie naturgesetzlich. Und das ist sie nicht. Wir Christinnen und Christen folgen einer tiefen Friedenssehnsucht. Sie wurzelt in der Leidenschaft der biblischen Propheten für Gerechtigkeit und Recht und sie wurzelt in der Menschenliebe des Manns aus Nazareth, der nirgends sonst zu finden war als an der Seite der Schwachen, der Rechtlosen, derer, die Opfer werden vom Recht des Stärkeren und vor allem derer, die am Machtmissbrauch der Stärkeren leiden und zerbrechen. Das Ei von Vater Michael. Aus einem Gegenstand, kalt wie Stein, kommt neues Leben. Das Ei steht für Hoffnung, die alle überrascht. Das Ei steht aber auch für die Zerbrechlichkeit des Lebens, dafür, wie kostbar der Frieden ist, wie viel Schutz vonnöten ist, Schutz von uns gefordert ist, Schutz vom Himmel zu erleben ist. Herr erbarme dich.

Herr POHL-PATALONG: Ich finde es sehr beeindruckend, dass es doch noch gar nicht lange her ist, dass Sie sich als Synode im September 2021 mit dem Thema des Friedens intensiv auseinandergesetzt haben. Und ich finde, es ist eine enorme Geschwindigkeit, wenn eine lernende Kirche sich innerhalb eines halben Jahres zum zweiten Mal mit diesem Thema beschäftigt und ich finde es auch sehr beeindruckend. In der Vorbereitungsgruppe haben wir uns überlegt, wie wir es hinbekommen, dass Sie nach dem gestrigen Tag und dem heutigen Vormittag bis heute Mittag ein Statement in der Hand haben, dass Sie als Synode auch wirklich nutzen können. Das soll in zwei Schritte passieren, so wie Friedemann Maggaard es schon gesagt hat. In einem ersten Schritt sollen Sie gucken, wie es Ihnen geht mit dem Papier September 2021. Dazu gibt es die beiden Fragen: „Welche Einsichten sind bleibend tragfähig?“ und „Welche Gedanken brauchen eine Ergänzung, Differenzierung oder Veränderung?“. Sie können sich darüber am Tisch austauschen und nur zu der zweiten Frage sollen Sie Ihre Idee oder Anregung auf eine Karte schreiben. Dafür haben Sie eine halbe Stunde Zeit. Danach wird es eine Pause geben, in der das Redaktionsteam Ihre Anregungen in das heute Nacht entwickelte Papier einarbeiten. Die Herausforderung ist, die Veränderungswünsche auf maximal zwei Gedanken zu reduzieren. Es wird für das Redaktionsteam schwierig genug, 17 oder vielleicht gar 34 Änderungswünsche zu bearbeiten. Dann haben Sie jetzt eine halbe Stunde Zeit.

Die VIZEPRÄSES: Vielen Dank für die Einführung. Das Lang will ich etwas relativieren. Die Kaffeepause wird 20 Minuten sein und realistisch eine halbe Stunde.

Gruppenarbeit und Pause

Wir setzen unsere Tagung fort. Und ich bitte Friedemann Maggaard, uns einzuführen in das, was gleich auf Ihren Tischen liegen wird und wofür wir dann auch noch eine kleine Lesepause brauchen.

Syn. MAGAARD: Gleich werden Papiere auf die Tische verteilt und Sie haben Zeit – es ist eine gute DIN A4-Seite – für eine Lesepause und dann treten wir in die Diskussion ein. Zuvor Folgendes: 1. Wir haben uns bei dieser Synode vor allem Dank des Mutes des Präsidiums auf einen sehr offenen Prozess eingelassen. Gestern haben wir riskiert, dass wir kein Ergebnis wissen, sondern miteinander sprechen, aufeinander hören, miteinander arbeiten. Jetzt tragen wir Ergebnisse zusammen. Das ist natürlich ziemlich kompakt. Und das, was entstanden ist in

euren Gesprächen, ist wichtig. Und das werden wir jetzt nicht in 20 Minuten in einen Text pressen. Wir würden diesen Karten nicht gerecht. Wir würden auch dem nicht gerecht, was wir gestern Abend gesichtet haben und was an den Wänden hängt. Bewertet haben wir, was in den bisherigen Papieren schon vorkommt. Was sehen wir in der Erklärung. Was ist da unsere Aufgabe, damit weiterzuarbeiten. Alles das ist Vorschlag eins. Den nimmt der Ausschuss für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und arbeitet, weil wir eine lernende Kirche sind, an der Grundfigur weiter. Wir verbinden Synodalbeschluss November 2017, Teil 2: Synodalbeschluss September 2021, Teil 3: Synodale Befassung Mai 2022 zu einem neuen Entwurf. Wir müssen nicht immer Papier drucken. Geben Sie dem Ausschuss den Auftrag, eine neue digitale Fassung von „Reden über Frieden“ in der Nordkirche zu erarbeiten, das wäre unsere Bitte aus der Redaktionsgruppe. Dann werden wir den Ergebnissen gerecht und pressen sie nicht in eine knappe Form.

Das Papier, das Sie gleich erhalten werden, haben wir vor dem Hintergrund erarbeitet, dass die wertvolle Arbeit, die wir miteinander gemacht haben, gestern und heute Vormittag, auch eine Außenbotschaft braucht. Es ist zu wenig, wenn wir sagen: wir haben wirklich sehr, sehr gute Gespräche gehabt. Die Menschen außerhalb dieses Saales erwarten mehr. Dafür haben wir einen Entwurf für eine Erklärung vorbereitet. Da sind viele Gedanken von heute Vormittag eingeflossen. Nach einer Lesepause diskutieren wir das, und im besten Fall beschließen wir das.

Aber ehe wir in die Lesezeit gehen, möchte ich drei Gebete zitieren, die im Gebetsraum hinterlassen wurden:

Herr, stehe Du denen bei, die in Russland Widerstand leisten. Erbarme Dich. Stärke und Hilfe zu allem Guten.

Guter Gott, ich bitte Dich für Angelika, Swetlana, Sonja.

Hilf uns Gott in aller Hilflosigkeit, unserer Ratlosigkeit und Ohnmacht, dass wir das Richtige denken, sagen und tun.

Lesepause

Die VIZEPRÄSES: Liebe Synodale, wir gehen davon aus, dass Sie alle den Text des Entwurfs einer Erklärung gelesen haben. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, das wird der zweite Schritt, dass wir in diese Erklärung nicht all die Dinge hineinfließen lassen können, die uns wichtig geworden sind auf dieser Tagung. Es wird nach dieser Erklärung ein Beschlussvorschlag kommen, nämlich dass wir dem Ausschuss sagen: Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, arbeite weiter und lege es uns digital vor. Es geht im ersten Schritt um diese Erklärung, und ich möchte darauf hinweisen, redaktionelle Kinken, Kommata etc. werden bereinigt und brauchen nicht Gegenstand der Diskussion zu sein.

Ich eröffne die Aussprache zu diesem Punkt. Das Wort hat Bischöfin Kirsten Fehrs.

Bischöfin FEHRS: Ich möchte mein Kompliment an die Gruppe aussprechen. Ich finde, dass es ganz, ganz großartig gelungen ist, die verschiedenen Topoi, die wir hier in dieser Runde auch in der Diskussion hatten, zusammengefügt wurde und noch einmal neue Aspekte eingebracht haben.

In unserer Gruppe gibt es zwei Punkte, die wir gerne noch einmal zurück an Euch geben würden. „Innerhalb der Nordkirche wollen wir den Zusammenhalt mit den russisch-orthodoxen und den ukrainisch-orthodoxen Gemeinden in Norddeutschland stärken.“ Das ist

vor dem Hintergrund dessen, was wir heute gehört haben und was Friedemann Magaard erzählt hat, für uns verständlich. Aber in der Öffentlichkeit nicht zwingend. Darin ist nicht klar differenziert, wie wir uns auch zu Kyrill verhalten. Da würden wir euch bitten, ob ihr noch einen Zusatz macht, der klar macht, dass wir die liberalen Kräfte innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche meinen. Und das noch einmal in besonderem Respekt zu Ihnen, Bischof Brauer, ich finde, dass es ganz, ganz eindrücklich war, Sie zu erleben. Vielen herzlichen Dank, dass Sie hier sind.

Der zweite Punkt, der bei mehreren ein Fragezeichen hinterlassen hat, weil es rausfällt und vielleicht ein eigenes Thema ist, das auch bearbeitet werden darf und soll, ist auf der zweiten Seite: „Die Synode fordert in diesem Zusammenhang die Anerkennung von Kriegsdienstverweigerung russischer Soldaten als Asylgrund in Deutschland.“ Da haben wir 25 Themen im Thema, was man in einem Satz so schwierig zu fassen kriegt. Das Anliegen finde ich o.k., dass man es berät, aber das würde ich gerne rausnehmen und der Gruppe anheimstellen, wie man es so aufbereitet, dass es nicht total missverständlich im Kontext von Asylrecht steht. Das sind die beiden Punkte, die wir jetzt gefunden haben.

Syn. Frau Dr. VARCHMIN: Durch den Vormittag, der mich doch sehr aufgewühlt hat, denke ich, sollten wir als Nordkirche mutiger werden, noch mehr Handlungsbereitschaft zeigen. Wir haben in diesem Jahr eine Pre-Consultation des ÖRK in Hamburg von der Nordkirche. Vielleicht können wir zu der ÖKR-Vollversammlung in Karlsruhe den Appell mitnehmen, wir Kirchen der Welt wollen an einem Friedensplan für die Erde, für die Welt arbeiten und uns damit auch an die Politik wenden. Wir Kirchen können das und sollten unsere Stärke, die wir haben, nutzen. Und weil die Pre-Consultation hier in der Nordkirche durchgeführt wird, wäre das ja auch eine Möglichkeit, da schon einmal mit anzufangen, es also vorzubereiten. Andere hier im Raum erinnerten daran, dass nächstes Jahr auch GEKE ist. Da sind bestimmte Konsultationen auch im Vorfeld schon angedacht. Gerade die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen in Europa sollte mit diesem Thema bestürmt werden, damit es eine Wirkung bekommt. Es ist sehr kurzfristig, aber ich fände es schön, wenn wir das in dieses Papier schon mit aufnehmen könnten.

Bischof JEREMIAS: Ich wollte einen Punkt sagen zu Dir, Kirsten. Der Punkt mit dem Asyl für Kriegsdienstverweigerer ist mir ein wichtiges Anliegen. Es hat am 2. April eine Erklärung von Pro Asyl und Connection e.V. gegeben, gemeinsam mit 40 anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen zu diesem Thema. Da hat sich der Friedensbeauftragte ausdrücklich hinter diesen Appell an die Bundesregierung gestellt. Ich halte es für einen wichtigen Punkt, den ich gerne drin lassen würde. Ich kann mit allen Abschnitten sehr gut leben, ich habe meine Schwierigkeiten mit dem Abschnitt, der unten auf der ersten Seite beginnt. Nach dem, was wir heute und gestern erlebt haben, frage ich mich, ob es gut ist, dass wir als Synode in diesem Papier die Möglichkeit unterstreichen, Waffen in die Ukraine zu liefern. Gerade was Friedemann Magaard vorhin gesagt hat und der großen Tradition unserer Kirche, was die Gewaltlosigkeit angeht, finde ich den Gedanken problematisch. Ich war bei der Vorstellung eines Martin-Luther-King-Musicals, was nächstes Jahr in Rostock aufgeführt wird; das ist für mich ein Vorbild so wie Desmond Tutu, an dessen Grab ich Anfang des Jahres stehen durfte. Menschen die auf Gewalt völlig verzichtet haben, so wie Jesus selbst. Einen weiteren Satz, finde ich, dürfen wir so nicht stehen lassen: „Zugleich mahnt die Synode an, als notwendige Ergänzung der militärischen Optionen ... gewaltfreien und zivilgesellschaftlichen Widerstands zu fördern.“ Wir haben von der EKD-Denkschrift gehört, da steht die Priorität aller zivilen Lösungen da. Jetzt klingt es in unserem Jargon so, als ob wir Militärisches haben und könnte – als Ergänzung – vielleicht was Ziviles versuchen. So dürfen wir das nicht formulieren.

Syn. Frau NOLTE: In unserer Gruppe haben wir versucht, die Reihenfolge zu verändern. Es ist an der Zeit, auch ein bisschen mutiger zu werden. Wir wollten die Absätze, die erst später kommen – „Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine...“ – nach vorne ziehen. Den ersten Absatz lassen, dann diesen nach vorne ziehen, gleich nach dem ersten Absatz. Aus unserer Sicht ist es wichtig, das nach vorne zu stellen, was uns wichtig ist und das, was heute hier beraten wurde, weiter nach hinten zustellen. Was die Anerkennung von Kriegsdienstverweigerung angeht, sehen wir es problematisch, wenn hier steht „russische Soldaten“. Das sehen wir problematisch, wenn es so stehen bleiben würde.

Syn. Frau Prof. Dr. SCHIRMER: Ich möchte mich dafür aussprechen, dass der Satz „... die Lieferung von Waffen zur völkerrechtlich legitimierten Selbstverteidigung ist aus Sicht der Synode möglich,“ enthalten bleibt. Wir haben sogar auch diskutiert, ob es stattdessen besser „geboten“ heißen sollte. Auf der Folgeseite steht ja, es gibt eine von mehreren unverzichtbaren Stimmen, die den gewaltfreien Widerstand als Position hervorheben. Aber es gibt eben auch diese andere Stimme, die man explizit aufführen sollte.

Eine persönliche Anmerkung von mir im Blick auf die großartige Podiumsdiskussion und den Impulsvortrag von gestern. Am Schluss ihres Vortrags hat Frau Coenen-Marx ein Zitat aufgeführt, das für mich ein Schlüssel ist, die unterschiedlichen Positionen zu verbinden. Sie sagte: „We have to listen what he – Jesus or God – tells about the reality of the world“. Ich sehe da immer zwei Realitäten bzw. Wahrheiten. Die Größe und Erhabenheit des Menschen als Ebenbild Gottes und der tiefe Fall und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Das erste verbinde ich tatsächlich gerne damit, dass wir gnadenreich befähigt sind, Gott zu erkennen und auf ihn im Hier und Jetzt und auch Danach zu hoffen. „Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch seinen Geist soll es geschehen“. Das andere ist aber genauso Wirklichkeit: „Das Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf“. Es ist unsere Aufgabe, dies bei uns selbst und gegebenenfalls auch bei anderen einzugrenzen. Diese beiden Seiten reiben sich in meinem Glauben, aber sie lassen sich verbinden wie bei dem Wort „ora et labora“. Arbeiten als ob alles beten nichts nützt und beten, als ob alles arbeiten nichts nützt. Ich habe daher entschieden, mich als Christ auch in der Bundeswehr einzubringen; ich bin Oberstleutnant der Reserve. Und ich plädiere dafür, dass wir hinsehen, zum Beispiel bei den neuen Entwicklungen bei Drohnen – ihren vermehrten Einsatz sehen wir gerade jetzt in der Ukraine – und nicht einfach sagen, das machen wir nicht. Wir verschließen uns dann der Möglichkeit zur Selbstverteidigung, wenn wir die Konsequenzen nicht sehen wollen. Die Entwicklung mit KI wird uns noch ganz andere Dinge bringen. Oberst Strunk nennt dieses Hinsehen, sich Ehrlichmachen.

Zurück zu unserem Papier. Ich möchte dafür werben, dass wir die beiden Positionen aushalten und auch miteinander verbinden. Das „geboten“ hätte ich daher auch gerne im Text enthalten, wir haben darüber diskutiert. Die erste These von Herrn Haspel finde ich in diesem Zusammenhang sehr, sehr gut, da sie beide Positionen zusammenbringt. Dies würde ich auch gerne in unserem Papier sehen: „Die vorrangige Option für Gewaltfreiheit schließt in der nicht erlösten Welt die Notwendigkeit rechtserhaltender Gewalt ein.“

Syn. MAHLBURG: Ich möchte Bischof Jeremias zustimmen, in dem was er zur Gewaltfreiheit gesagt hat, als auch dem Punkt Kriegsdienstverweigerung russischer Soldaten als Asylgrund. Die Verengung auf russische Soldaten halte ich für schwierig. Es kämpfen dort nicht nur russische Soldaten, sondern auch tschetschenische und aus anderen Völkern. Und was ist mit dem Menschen aus der Ukraine, der aus Glaubens- und Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigern möchte? Meiner Ansicht nach müsste es heißen „Soldaten aller kriegsführender Parteien“. Und soweit ich weiß, dienen in der Armee Russlands auch hunderttausende Frauen.

Syn. AHRENS: Vielen Dank, Herr Mahlburg, das ist mir auch ein Anliegen. Ich bin ebenfalls darüber gestolpert, dass es nur um russische Soldaten geht. Es muss von unserer Seite ein grundsätzliches Recht geben, dass auch Männer fliehen dürfen. Ich weiß, dass es ein Politikum ist, gerade im Hinblick auf die Ukraine so etwas zu schreiben, aber ich würde mir wünschen, dass wir so eine Formulierung hineinkriegen. Ob die dann mit dem Asylrecht zusammenhängt, weiß ich nicht.

Ansonsten ist das Papier gut gelungen, ich bin überrascht, weil ich nicht geglaubt hätte, dass man das so gut hinkriegen kann. Und es gibt ein paar Sätze, die mich besonders freuen. Zum Beispiel: „Die Nordkirche unterstützt Geflüchtete aus allen Ländern, in diesen Tagen besonders Menschen, die vor dem Ukraine-Krieg fliehen.“ Es war mir ein inneres Aufatmen, zu lesen, dass wir Geflüchtete aus allen Ländern unterstützen.

Ich finde den letzten Absatz auf der ersten Seite besonders stark, weil er sagt, dass Waffenlieferungen legitim sind und weil er nicht sagt, dass man deshalb auch liefern müsse. Und dann finde ich die Begründung, dass man möglicherweise einen militärischen Einsatz braucht, um die Zivilgesellschaft zu schützen und damit die eigentliche Basis für einen Wiederaufbau des Landes und für eine vielfältige Gesellschaft zu schützen, richtig gelungen. Mir gefällt im Übrigen auch die Reihenfolge sehr gut.

Syn. BARTELS: Ich würde mir zwei Sachen wünschen. Zum einen, dass wir nicht nur eine aus zwei Bibeltexten zusammengestückelte Begründung am Anfang haben, sondern noch ein bisschen deutlicher machen, aus welchen theologischen Gründen wir uns dazu äußern als Synode und was unterscheidet uns von anderen. Das zweite mag ein sehr naiver Wunsch sein: Ich würde mir wünschen, dass in dem Text ein Appell auftaucht in die Richtung des Aggressors: Hört endlich auf! Es ist gut, die Erschütterung zu benennen, aber ich glaube, wir müssen auch deutlich machen, wo wir stehen. Und sagen: Hört auf mit dem Aggressionskrieg.

Jugenddelegierte Frau GROß: Ich wollte das Vorbringen von Frau Nolte nochmal stark unterstützen, die Reihenfolge der Absätze zu verändern. Ich komme aus einer ganz anderen Perspektive, nämlich der Kommunikationsarbeit. Und wenn ich mir das von außen anschauere, würde ich von Kirche zunächst einmal erwarten, dass sie sich äußert, wie sie zu zivilgesellschaftlicher Verteidigung steht, zu Waffen, zu friedensethischen Themen. Gleichzeitig finde ich im zweiten Absatz diesen Satz: „Die Synode ruft zu Friedensgebeten und zu Taten des Friedens auf“ sehr, sehr stark und würde mir wünschen, die unteren Absätze – beginnend mit „Die Synode beteiligt sich ... zur öffentlichen Debatte“ – dann nach vorne zu ziehen und sich danach mit der Flüchtlingsthematik zu beschäftigen, um dem Ganzen noch einmal deutlich mehr Stärke zu geben und zu zeigen, wir haben da wirklich drum gerungen und wir haben auch wirklich eine Aussage und nicht eine Aufreihung von „Das finden wir übrigens auch noch wichtig“.

Syn. Prof. Dr. WIEGAND-HOFFMEISTER: Ich finde es richtig, jetzt keine Textarbeit an dem vorliegenden Papier, insbesondere von 2021 zu machen, sondern das vorliegende durch diese Resolution zu ergänzen. Ich muss jetzt meinem Bischof widersprechen, was ich ungerne tue, ich spreche mich auch für den Erhalt des letzten Absatzes aus. Es wurde ja angesprochen, dass dies Papier dasjenige ist, mit dem wir nach draußen gehen. Wenn dieser Absatz fehlt, könnte das Papier missverständlich sein, denn dann gibt es keine Aussage zu Waffenlieferungen, zu konkreter Unterstützung der Ukraine. Der Absatz ist deutlich und scharf formuliert, aber ich teile ihn. Aber wenn der Absatz fehlt, könnte man es so missverstehen, dass sich die Synode gar nicht dazu äußert. Es könnte aber auch so missverstanden werden, dass die Synode es ablehnt und ausschließlich auf andere

Möglichkeiten setzt. Deshalb möchte ich mich klar dafür aussprechen, dass dieser Absatz erhalten bleibt.

Ansonsten – das ist vielleicht eine kleine juristische Besonderheit – bitte ich zu überdenken, dass es im zweiten Absatz heißt „besonders diejenigen zu stärken“. Das könnte so gedeutet werden, dass diejenigen besonders gestärkt werden, die anderen aber auch. Die wollen wir aber nicht stärken. Die Aussage ist vielleicht sogar noch deutlicher, wenn man das „besonders“ streicht. Und im Rahmen des letzten Absatzes der ersten Seite noch eine kleine Anregung. Da wird völlig richtig auf die Zivilgesellschaft Bezug genommen, auch auf die Zivilgesellschaft in Russland. Das finde ich gut. Aber Kriege führen nach dem Kriegsvölkerrecht Staaten miteinander. Es geht hier um einen bewaffneten Konflikt der Ukraine. Deswegen wäre meine Anregung, es so zu formulieren: „...auch um in einem souveränen Staat in Freiheit und Demokratie zivilgesellschaftliche Strukturen zu erhalten“.

Syn. KRÜGER: Wir sind jetzt genau damit beschäftigt, was mir auf der Synode am liebsten ist: Wir machen redaktionelle Arbeit mit 100 Leuten. Finde ich super und wir brauchen – Friedemann Magaard hat es angedeutet, noch ein paar Stunden. Im Konkreten schlage ich vor, den zweiten Absatz auf Seite zwei zu streichen. Der zivile Widerstand wird im Absatz davor, wo gleichzeitig auch der kriegerische Widerstand betont wird, mit eingefügt. Wir haben hier eine sehr redundante Figur, da muss die Synode wissen, ob sie das so will.

Im letzten Absatz auf der zweiten Seite würde ich im letzten Halbsatz ein „insbesondere für die Bereiche Klimaschutz...“. Da fallen mir aber noch 1000 andere Sachen ein, wie das immer so ist mit Aufzählungen. Deshalb würde ich die Aufzählungen streichen. Wenn zivile Friedensarbeit nicht schon eindrücklich genug ist, dann wird es sowieso schwierig. Alternativ ein „insbesondere“.

Und zum Dritten, Prof. Schirmer hat es schon benannt: das ganze Ding ist ziemlich theologiefrei. Aber einen vernünftigen theologischen Vorschub würde ich mir schon wünschen. Ist nicht, gerade im Angesicht dieses Krieges, ein adäquates Wort zu unserem Verständnis der Kreuzestheologie auch hier mal hilfreich? Und das zweite und weitergehende: Ob sich nicht unser Ausschuss für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sich insbesondere vor diesem kriegerischen Hintergrund mit der Zwei-Reiche-Lehre Martin Luthers beschäftigen könnte, um möglicherweise daraus Handlungsmaximen für so ein Papier zu gewinnen. Nach meiner theologischen Kenntnis dieses Topos können wir uns die Hälfte hiervon schenken, wenn wir uns intensiver zum Beispiel damit beschäftigen. Wir müssen der Politik doch keine Ratschläge geben, wo viele Dinge doch weltweit über die Vereinten Nationen geregelt sind. So kommen wir meines Erachtens nicht weiter, jedenfalls nicht, wenn wir die Theologie massiv außen vorlassen.

Syn. HOWALDT: Noch ein Gedanke zum Thema der Kriegsdienstverweigerung. Ich habe auf Grundlage unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung von diesem Recht Gebrauch gemacht. Ich bin anerkannter Kriegsdienstverweigerer aus Gewissens- und Glaubensgründen. Für dieses hohe Gut hat die Kirche damals viel getan. Es ist das Recht auf die Verweigerung, töten zu müssen. Und die ist vollkommen unabhängig davon, ob ich mich einem Angriffs- oder einem Verteidigungskrieg entziehe. Diese Passage sollte noch differenzierter bedacht werden oder dem Ausschuss übergeben. Wir können nicht unser eigenes Verständnis von Kriegsdienstverweigerung aushöhlen. Dazu kommt, dass es meines Wissens sowohl in der russischen Föderation als auch in der Ukraine kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung gibt und wir es folglich mit dem Schutz von Deserteuren zu tun haben. Das müssen wir klar benennen, um unsere Position zu verdeutlichen.

Syn. Frau HANSEN: Unser Tisch findet dieses Papier ein bisschen akademisch. Aber das mag dahingehen. An zwei Stellen fanden wir es aber für die Außenwelt schwierig. Zunächst

auf Seite zwei erster Abschnitt: „... auch marginalisierte Gruppen beteiligt werden“. Wir haben uns gefragt, wer ist das und was bedeutet das. Es wäre schön, wenn man das klar benennen könnte. Und dann im letzten Absatz „Multilateralismus“ – Stärken der Vereinten Nationen. Wir sind davon ausgegangen, dass die Vereinten Nationen ohnehin multilateral sind und deshalb eigentlich nur ihre Handlungsfähigkeit gestärkt werden müsste. Wir finden, das ist ansonsten schwer zu verstehen.

Syn. Dr. CRYSTALL: Zwei kurze Anmerkungen zu dem Text. Im letzten Absatz auf der ersten Seite, wo es um das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine geht: Der Umkehrschluss, wenn wir das nicht sagen würden, wäre aus meiner Sicht verheerend. Was würden wir anrichten, wenn wir das nicht so benennen würden. Zweitens: Wir können es uns leisten, eine etwas andere Stimme im Chor zu sein. Mir fehlt noch ein bisschen die Stimme, sich auch die Zerrissenheit einzugestehen. Wir sind bereit, Spannungen ethischer Dilemmata auszuhalten und gegebenenfalls in die Not zu geraten, uns zwischen Schuld und Schuld positionieren zu müssen. Das wird nirgendwo gesagt und wir könnten es uns leisten. Wir wissen um Schuld, aber auch um Vergebung.

Syn. WILM: Hartwig von Schubert, ein Ethiker, hat einmal gesagt, wir brauchen die bewaffneten und die unbewaffneten Pazifisten und Pazifistinnen. So erlebe ich uns hier auch. Das ist eine Spannung drin und die wird bleiben. Die einen brauchen die anderen. Das geht in Richtung von Bischof Jeremias. Für mich selber ist der Satz, in dem es um die Waffenlieferungen geht, ganz wichtig. Ich warte darauf, dass die Kirche dazu etwas sagt. Das wird auch von der Öffentlichkeit erwartet. Ich würde es aber etwas umformulieren wollen. Es wäre für mich gut, wenn da steht: Die Lieferung von Waffen auf Basis des Völkerrechts zur Selbstverteidigung – dann ist es auch ganz klar definiert – ist aus Sicht der Synode legitim. Das ist der sprachliche Kompromiss. Sich damit als Kirche positiv zum Völkerrecht zu stellen halte ich für sinnvoll. Weiter unten im Text stimme ich Bischof Jeremias zu. Da steht „als notwendige Ergänzung der militärischen Optionen“. Das wirkt so, als sei es etwas Nachrangiges. Da würde ich sagen: „Zugleich mahnt die Synode an, vorrangig die militärischen Optionen die ermutigenden Formen des gewaltfreien und zivilgesellschaftlichen Widerstands zu fördern...“.

Dann noch ein Satz zu der Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung. Dieses Recht haben viele Männer und Frauen in den jeweiligen Ländern gar nicht, fallen damit auch gar nicht unter deutsches Recht. Deserteure sollten angesprochen werden und ich würde es ganz offenhalten und sagen: „Die Synode fordert in diesem Zusammenhang, den humanitären Schutz von Deserteuren“. Bei den Syrern gilt zum Beispiel der entsprechende Schutz des Asylrechts, weil der syrische Staat an Kriegsverbrechen beteiligt ist. So ähnlich sollte man auch hier verfahren.

Die VIZEPRÄSES: Bevor ich jetzt Hans-Peter Strenge aufrufe, möchte ich mitteilen, dass noch fünf Redner*innen auf der Liste stehen. Jetzt haben sich noch zwei dazugesellt. Wir behandeln alle Dinge der Diskussion als Anregungen in der allgemeinen Aussprache. Das sind also keine Anträge. Wir werden danach in eine 30minütige Mittagspause gehen und setzen darauf, dass alle dann wieder hier an ihren Tischen sind. Die Redaktionsgruppe wird die Quadratur des Kreises machen und einen Entwurf vorlegen, der dann beschlussfähig sein könnte. Wir sehen keine andere Möglichkeit und es ist einfach „wunderbar,“ mit 130 Menschen Redaktionsarbeit zu machen.

Syn. STRENGE: Wenn Ihr das wirklich so machen wollt, hat sich mein Beitrag fast schon erübrigt. Die Alternative wäre, dass man absatzweise abstimmt. Und das Thema Kriegsdienstverweigerung noch einmal separat abstimmt. Dazu haben Frank Howaldt und

Kirsten Fehrs das Nötige gesagt. Wir verlaufen uns, wenn wir Asyl, Kriegsdienstverweigerung, Desertion und russische Soldaten oder alle Soldaten in eins zusammenmengen. Das muss der Ausschuss machen und uns dann etwas vorlegen. Ich fürchte, wenn das so läuft, wie Elke König vorschlägt, dann haben wir nach der Mittagspause einen Text und muss darauf warten, dass die Synode so erschöpft ist, dass nicht wieder satzweise abgestimmt wird. Deshalb sollte besser gleich absatzweise abgestimmt werden. Vor allem zu dem Thema des Militärischen, indem wir offen sagen, die sind dafür, die sind dagegen. Und dann schauen wir mal, was die Gesamtsynode dazu sagt.

Syn. BOIE: Der Angriffskrieg in der Ukraine ist ja nun auch und gerade vehement von einigen Kirchenleitenden der russisch-orthodoxen Kirche – allen voran Patriarch Kyrill I. – angeheizt worden und wird es auch weiterhin. Ich würde deshalb gerne noch einen Satz einfügen. Der könnte im ersten Absatz des Textes landen oder ganz am Ende, wo wir über die Sprache reden. Der könnte lauten: „Wir treten kirchlicher Kriegspropaganda, wie sie vom Patriarchen Kyrill wiederholt geäußert wird, entschieden und theologische begründet entgegen.“

Syn. Frau FÄHRMANN: Wir müssen uns noch einmal bewusstwerden, für wen dieser Text geschrieben ist. Ich beschreibe das immer so: Wenn ich zu Hause losfahre, dann steigt Anja, die Mutter, in ihr Raumschiff, hebt ab, kommt wieder und wird gefragt: „was habt ihr da beschlossen?“. Und bei aller Sympathie für Theologie und für das, wofür das Herz brennt: Regel Nr. 1 bei prägnanten Texten ist „kill your darlings“. Ich finde, so wie der Text gefasst ist, ist er nicht jedermanns Geschmack, aber er ist vielleicht jedermanns kleinster Nenner im Inhalt. Auf dieser Basis fände ich es toll, wenn wir weiterdiskutieren könnten. Deshalb ziehe ich weitere Anmerkungen zurück. Bis auf eine: Demokratie heißt ja nicht Einstimmigkeit. Nach dem letzten Satz auf der ersten Seite werde ich heute Abend gefragt, wenn ich zurückkomme. Was sagt denn die Kirche zu den Waffenlieferungen? In den Säulen steht eine zweidrittel Mehrheit. Das muss man sich bewusst machen.

Syn. Frau Dr. EBERLEIN-RIEMKE: Ich habe noch eine Stelle, die missverständlich sein könnte, wenn der Text nach außen wirken soll. Zweite Seite, erster vollständiger Satz. „In den Nachkriegsprozessen müssen notwendig auch marginalisierte Gruppen beteiligt werden.“ Nachkriegsprozesse haben bei uns eine andere Bedeutung. Was wir wollen ist die Entwicklung von Nachkriegsperspektiven. Oder noch besser: Entwicklung von Friedensperspektiven.

Syn. Frau GRÜTTNER: Ich plädiere dafür, den kurzen Bibelsatz zu lassen. Die Position der Kirche ist gefragt und keine theologische Disputation. Und so ist das klar, eindeutig und unmittelbar verständlich. Und ich würde deutlicher formulieren, was uns bewegt. Hier heißt es „Die Kirche äußert ihre Erschütterung“. Das ist mehr. Wir äußern sie nicht, wir sind erschüttert. Es sollte auch so formuliert sein. Das ist ja der Anlass, warum wir hier sitzen.

Syn. Dr. WOYDACK: Ich wollte eine Anregung zum weiteren Verfahren des Papiere geben. Vielleicht könnte man auch die Theologische Kammer damit beschäftigen. So dass es nicht der Ausschuss alleine macht, sondern im Wechsel. So könnte man der Komplexität der ganzen Angelegenheit vielleicht etwas gerechter werden.

Syn. ISECKE-VOGELSANG: An dem Papier sehen wir, dass wir eigentlich noch einen dritten Tag gebraucht hätten, um sauber zu arbeiten und zu überlegen. Meiner Meinung nach müsste in dem Papier deutlicher die Ambivalenz, die Zerrissenheit, hervorgehoben werden, die wir alle miteinander in diesen zwei Tagen erlebt und gespürt haben. Und ein Dank an die

Redaktionsgruppe für die gedankliche Leistung. Die sprachliche Leistung, das muss ich für mich sagen, sehe ich kritisch. Multilateralismus ist schon angesprochen worden. Ich zitiere eine andere Stelle: „... politische Position des gewaltfreien Widerstands als eine von mehreren unverzichtbaren Stimmen in der öffentlichen Debatte“. Es gibt Sätze, die gehen über vier Zeilen. Als Vorsitzender des Teilhabeausschusses muss ich sagen, Leichte Sprache geht anders.

Syn. COMPART: Ich bin mit dem Text total zufrieden, aber wenn es eine Außenwirkung haben soll, braucht es klare Formulierungen. Ich finde, wir sollten fordern: sofortige Beendigung des Krieges, Verlassen der Ukraine durch das russische Militär. Das sind klare Worte, die vorneweg kommen müssen. Wir verurteilen die Gräueltaten, die passiert sind. Ich glaube, dass ist das, was von uns in der Außenwirkung erwartet wird. Und nicht, dass wir uns der Sache annähern und dazu schon eine theologische Haltung haben.

Die VIZEPRÄSES: Haben Sie alle recht herzlichen Dank. Ich bin davon überzeugt, dass unsere Redaktionsgruppe dies alles packen wird und uns um 14 Uhr ein Papier vorlegt, wo wir in die zweite und hoffentlich letzte Runde einsteigen und was wir alle mit gutem Gewissen befürworten können. Und ehe wir in die Mittagspause gehen, sollten wir ein kurzes Tischgebet sprechen.

Mittagspause

Die VIZEPRÄSES: Ich habe vorhin einen wunderbaren Satz gehört: Wir bringen es würdevoll zu Ende. Wir bleiben beieinander, auch wenn wir leicht unterschiedliche Zugänge haben, wir haben alle einen gemeinsamen Grund – und den wird uns jetzt Friedemann Maggaard erläutern. Ich hoffe, dass wir mit diesem Entwurf und den Weiterarbeiten, die wir auch noch beschließen müssen, dann friedlich auseinandergehen können.

Syn. MAGAARD: Wir haben die Zeit der Mittagspause ganz gut nutzen können, Ihre und Eure Anregungen aufzunehmen in einen Text, den wir jetzt hier gleich an der Leinwand sehen und der in Papierform verteilt wird.

Wir haben in dem Text die Umstellung vorgenommen, die angeregt wurde. Alle weiteren Änderungen sind durch Unterstreichung und farblich nachvollziehbar gemacht. Wir haben uns auch entschieden, die eine oder andere Anregung aus dem Plenum nicht aufzunehmen, weil sie uns nicht umsetzbar erschien, weil sie zu diffus war, um jetzt zu einem guten Ergebnis zu kommen. Ich meine, dass wir die Qualität des Papiers durch die Anregungen gesteigert haben und gleichzeitig die Atmosphäre dieser anderthalb Tage und das erfolgreiche Balancieren von Themen in diesem Text abbilden können.

Ich würde das jetzt von oben nach unten kurz erläutern und an zwei Stellen etwas ausführlicher werden. Zwischen Kartoffelsalat und Tastatur könnte sich noch ein Rechtschreibfehler eingeschlichen haben und eine grammatikalische Schwierigkeit. Das müssen wir heute nicht bereden.

Die Änderungen im Text werden Satz für Satz genannt.

Den Gedanken der Kriegsdienstverweigerung müssen wir uns noch einmal angucken. Das war ein wichtiger Hinweis, ihn nicht mit dem Asylrecht zu verbinden. Gleichwohl fanden wir den Gedanken sehr wertvoll – als einen Beitrag zum zivilgesellschaftlichen Widerstand – Menschen, die die Waffen niederlegen und sagen, in diesem Krieg möchte ich nicht mitmachen, einen Schutzraum zu gewähren. Das halten wir in dieser Form sehr allgemein, begeben uns nicht auf asylpolitisches Glatteis. Diesen Satz könnte man so lassen. Wir

möchten Ihnen aber anbieten, über diesen Satz noch einmal gesondert abzustimmen. Ansonsten ist es mehr ein Paket.

Weitere Text-Erläuterungen.

Wir haben auf Anregung von Frank Lotichius den Lehrtext für den heutigen Tag noch mit aufgenommen. Ich finde es schon sehr besonders, dass uns ein Friedenswort in den Losungen so gesagt wird. Und weil es sich mit dem Datum so verbindet, hat es eine Schönheit und Würde, dass es dort mit drin ist. Das ist nicht die Antwort darauf, dass der Text theologischer sein muss. Die Frage, wieviel explizite oder implizite Theologie drin ist, müssen wir an anderer Stelle klären.

Wir sind in dieser Synode keine homogene Gruppe. Das haben wir zum Thema gemacht, das haben wir zu unserem Leitmotiv gemacht. Dass wir uns in der Unterschiedlichkeit aushalten, dass wir beieinanderbleiben und dass wir das wollen, dass wir damit Modell sind für die Gesellschaft und zu gemeinsamen Aussagen kommen, auch wenn sie für die eine oder den anderen noch steigerbar wären.

Die VIZEPRÄSES: Ganz herzlichen Dank für dieses Angebot. Ich spreche der Gruppe meinen hohen Respekt aus, dass sie so viele der Anregungen aufgenommen hat. Der Text ist Ihnen vorgelegt worden, ausbalanciert unter den Prämissen, die gesagt wurden. Wünscht jemand dazu das Wort?

Syn. Frau Prof. Dr. SCHIRMER: Da ist jetzt ein Wort untergegangen: statt „die Lieferung von Waffen ist aus der Sicht der Synode möglich“ stattdessen „legitim“ zu schreiben. Oder das wechselseitig abzustimmen, wenn wir bei der Abstimmung schrittweise die Absätze durchgehen.

Die VIZEPRÄSES: Das haben alle registriert. Dritter Absatz, zweiter Satz „zur völkerrechtlich legitimierten Selbstverteidigung“ und Sie wollten „mögliche“. Ich frage den Vorsitzenden der Redaktionsgruppe des Vorbereitungsausschusses.

Syn. MAGAARD: Wir haben über die Formulierung nachgedacht. Möglich ist mehr als legitim. Legitim heißt, es ist rechtlich möglich. Wenn wir sagen, es ist möglich, dann ist es auch politisch möglich, auch ethisch möglich. Das ist ein weiterer Begriff, und den wollten wir an dieser Stelle gerne so setzen. Deshalb wäre ich gerne weiterhin bei dieser Formulierung.

Die VIZEPRÄSES: Ich frage Frau Prof. Schirmer: Können Sie mit dieser Antwort leben oder möchten Sie, dass es geändert wird. Dann stimmen wir natürlich ab.

Syn. Frau Prof. Dr. SCHIRMER: Ich empfinde „möglich“ als eher schwächer. Wir hatten ja noch die Alternative „geboten“, die wir hier wahrscheinlich nicht als Konsens finden können. Aber möglich ist alles.

Die VIZEPRÄSES: Liebe Frau Schirmer, ich habe verstanden. Bischof Maggaard bitte.

Bischof MAGAARD: An dieser Stelle habe ich ebenfalls nachgedacht und mich gefragt: Was heißt denn „möglich“ eigentlich? Ist nicht gemeint im Sinne von vertretbar? Wäre das nicht ein Begriff, den man wählen könnte, um es klarer zu formulieren. Ich habe den Eindruck, vertretbar ist klarer als möglich.

Die VIZEPRÄSES: Wir ersparen uns viel, wenn ich jetzt nachfrage. Friedemann, wie sieht es aus? Vertretbar, möglich, legitim.

Syn. MAGAARD: Wir sind ja zu mehreren, also gucke ich mal so in den Raum. Wenn das die Brücke ist, dann gehen wir doch rüber.

Die VIZEPRÄSES: Die Brücke ist mit vertretbar gegeben. Frau Schirmer?

Syn. Frau Prof. Dr. SCHIRMER: Ja.

Die VIZEPRÄSES: Danke. Dann nehmen wir legitim weg und nehmen vertretbar.

Syn. Frau Dr. VARCHIMIN: Da steht ja schon das es eine „legitimierte Selbstverteidigung“ ist, dann wäre zweimal legitim im Satz. Das bringt es ja auch nicht.

Die VIZEPRÄSES: Gut. Der Ausdruck ist jetzt auch noch gerettet.

Syn. KRÜGER: Ich möchte nur darauf hinweisen, dass wir uns mit den ersten beiden Sätzen, Selbstverteidigungsrecht und dem, den wir gerade geändert haben, sagen, das was völkerrechtlich gilt, finden wir auch in Ordnung. Man muss sich das nur noch mal klar machen, gerade im ersten Satz „Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine ist rechtlich wie ethisch anzuerkennen“. Selbstverständlich ist es das und wird auch getan. Ich möchte das nur noch mal betonen, was wir uns - im guten Sinne - auch anmaßen, zu beurteilen.

Die VIZEPRÄSES: Danke. Gibt es weitere Wortmeldungen? Die sehe ich nicht. Damit ist die allgemeine Aussprache abgeschlossen. Ich frage: Möchten Sie, dass ich das absatzweise abstimmen lasse? Dann zeigen Sie das jetzt bitte an. Dann ist die Synode damit einverstanden, dass wir das gesamte Papier abstimmen. Wenn Sie möchten, dass aus dem Entwurf eine Erklärung wird, dann zeigen Sie das jetzt mit Ihrer Stimmkarte an. Herzlichen Dank für diese einstimmige Erklärung!

Sie sehen ein fröhliches Präsidium und ich schaue in fröhliche Gesichter.

Es gibt aber noch eine zweite Sache, denn es wurde gesagt, dass daran weitergearbeitet werden soll. Ich möchte Ihnen folgenden Beschlussvorschlag vorstellen. Der Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und die Theologische Kammer werden beauftragt, an der Dokumentation „Reden über Frieden“ im Lichte der Synodentagung vom Mai 2022 weiter zu arbeiten und das Ergebnis der Synode digital vorzulegen. Gibt es dazu Wortmeldungen? Die sehe ich nicht. Dann lasse ich abstimmen. Auch dieser Beschluss ist einstimmig. Herzlichen Dank.

Zwei Dinge möchte ich noch ansagen. Am Sonntag ein Europagottesdienst in der Hauptkirche St. Jakobi in Hamburg stattfindet. Es sind dabei Erzbischof Brauer und Bischof Pytel. Sie sind ganz herzlich eingeladen. Und ich möchte weiterhin ansagen, dass ein Studententag für Synodale der Nordkirche stattfinden wird „Wie über Rassismus und weiße Privilegien in der Kirche sprechen?“ Die Teilnahme ist kostenfrei, Reisekosten erstattet das Synodenbüro. Die Anmeldung erfolgt bis zum 11. Mai 2022 unter kiel@synode.nordkirche.de Und jetzt Ulrike Hillmann mit leiserer Stimme, aber sie hat wieder Stimme. Und ihr gebührt das letzte Wort.

Die PRÄSES: Wir sind jetzt fast am Ende der Tagung angekommen. Ich danke Ihnen, dass Sie sich auf dieses besondere Format eingelassen und so intensiv mitgearbeitet haben. Die Synode ist von einem kleinen, aber feinen Kreis vorbereitet worden. Dabei waren Uta André,

Nora Steen, Julika Koch, Anne Gidion, Hans-Martin Gutmann, Michael Strunk, Frank Howaldt, Michael Birgden, Stefan Pohl-Patalong, Elke König und ich. Viele von Ihnen haben sich an der Ausführung beteiligt. Was für ein Schatz unserer Kirche!

Wer von den Beteiligten noch kein Honigglas bekommen hat – im Synodenbüro stehen noch einige. Kommen Sie und holen Sie sie ab. Das gilt übrigens auch für das Synodenteam.

Diese Tagung hat uns in der Vorbereitung und in der Durchführung vor große Herausforderungen gestellt. Wieder einmal herzlichen Dank!

Ein besonderer Dank gilt diesmal dem Synodenbüro. Das sind Frau Brüß, Frau Christiansen und Frau Wulf. Ich möchte Sie bitten, kurz hereinzukommen. Die drei standen vor vielen Herausforderungen: Ein kurzfristiger Themenwechsel, ein Präsidium, das nur zu zweidritteln anwesend ist. Frau Christiansen neu in ihrer Aufgabe als Referentin des Präsidiums und noch teilweise Ihrer bisherigen Aufgabe im Kommunikationswerk verpflichtet und ich, die ich in den letzten Tagen nicht so mitarbeiten konnte, wie gewohnt und eingeplant. Sie haben es geschafft und stehen immer noch freundlich und zugewandt hier. Dafür mein ganz herzlicher Dank. Ich bin ja inzwischen in Ostholstein beheimatet und bin mal in die Vorratsräume des Hofes gegangen und habe einige Produkte von dort mitgebracht.

Die nächste Synodentagung findet vom 15.-17. September 2022 hier im Maritim Hotel statt. Ein ganz herzlicher Dank gilt diesmal meiner Vizepräsidentin Elke König. Wir haben es geschafft. Diesmal auch ohne Andreas. Das heißt aber nicht, dass wir uns nicht wahnsinnig freuen, wenn er im September wieder da ist.

Dank auch an unsere Beisitzer Herrn Wende und Herrn Fritz und an Sie alle, liebe Synodale, Geschwister, die Sie sich auf das besondere Format eingelassen haben und zu deren guter Ausstrahlung in unsere Kirche und Gesellschaft hinein beigetragen haben.

Ich bedanke mich herzlich bei den Mitarbeitenden in diesem Hotel für den Service. Sie haben uns wieder ganz großartig versorgt.

Und jetzt kommen Ansagen, die ich in den digitalen Synodenzeiten schon fast vergessen hatte.

Sie sparen unserem Synodenteam sehr viel Zeit, wenn Sie drei Dinge tun:

Bitte lassen Sie Ihre kleinen Namensschilder auf den Tischen liegen, nehmen Sie sie bitte nicht mit! Bitte räumen Sie Ihren Platz so auf, als hätten Sie nie dort gesessen. Und bitte - ganz wichtig – achten Sie darauf, dass Ihre Redebeiträge nicht zwischen dem restlichen Papier liegen und mit dem Altpapier entsorgt werden. Bitte schauen Sie noch einmal genau nach und geben Sie Ihre gegengelesenen Redebeiträge noch im Tagungsbüro ab.

Dann bitte ich jetzt Bischof Magaard um den Reisesegen

Reisesegen durch Bischof Magaard

Ende der Tagung

**Vorläufige Tagesordnung
für die 2. Sondertagung der II. Landessynode
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland
am 6. und 7. Mai 2022
in Lübeck-Travemünde**

Stand 25. März 2022

- TOP 1 Schwerpunktthema**
„Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34, 15)
- TOP 2 Berichte**
keine Vorlagen
- TOP 3 Kirchengesetze und andere Rechtsvorschriften**
keine Vorlagen
- TOP 4 Jahresabschluss**
keine Vorlagen
- TOP 5 Haushalt**
keine Vorlagen
- TOP 6 Anträge und Beschlussvorlagen**
bisher keine Vorlagen
- TOP 7 Wahlen**
keine Vorlagen
- TOP 8 Anfragen**
- TOP 9 Verschiedenes**
- TOP 9.1 Preisverleihung „ausgezeichnet“



**Beschlüsse
der 2. Sondertagung der II. Landessynode
am 6. und 7. Mai 2022
in Lübeck-Travemünde**

Präliminarien

Feststellung der Beschlussfähigkeit

Die Feststellung der Beschlussfähigkeit erfolgt gem. § 6 Absatz 2 Satz 1 der Geschäftsordnung durch Namensaufruf. Es sind mehr als 78 Synodale anwesend. Die Landessynode ist somit nach § 6 Absatz 1 der Geschäftsordnung beschlussfähig.

Beisitzer*innen/Schriftführer*innen

Als Beisitzer werden mit Zustimmung der Landessynode die Synodalen Dr. Martin Fritz und Herr Volker Wende gewählt.

Folgende Schriftführer*innen werden nach § 9 Absatz 2 der Geschäftsordnung mit Zustimmung der Landessynode berufen:

Frau Brit Borghardt, Frau Elisabeth Most-Werbeck und Herr Frank Zabel.

Rederechte

Die Landessynode erteilt folgenden Personen Rederecht nach § 14 Absatz 2 der Geschäftsordnung:

Frau Cornelia Coenen-Marx
Herrn Renke Brahms
Herrn Prof. Dr. Michael Haspel
Herrn Erzbischof Dietrich Brauer
Frau Christa Hunzinger
Herrn Frank Lotichius
Frau Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga
Herrn Bischof Waldemar Pytel
Herrn Stephan Pohl-Patalong

Feststellung der Tagesordnung

Die Synode stimmt der vorläufigen Tagesordnung zu.

TOP 1 Schwerpunktthema

„Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34, 15)

Herr Michael Struck gibt einen Impuls „Frieden- unser ständiges Ringen um den richtigen Weg“. Zu dem Thema folgt unter der Moderation von Frau Luise Jarck-Albers eine Podiumsdiskussion zwischen Herrn Renke Brahms und Herrn Prof. Dr. Michael Haspel.

Frau Cornelia Coenen-Marx hält ein Impulsreferat zu den Auswirkungen des „Zeitenwandels“ in unserer Gesellschaft. Es folgt ein Austausch in Gruppenarbeiten.

Zu dem Punkt „Ausrichtung unserer ökumenischen Partnerschaften bzw. künftige Zusammenarbeit mit Kirchen im Ostseeraum und mit osteuropäischen Kirchen“ wird ein Impuls durch Frau Christa Hunzinger und Herrn Frank Lotichius vom Zentrum für Mission

und Ökumene gegeben. Es folgen Beiträge von Herrn Erzbischof Dietrich Brauer, Frau Bischöfin em. Jāna Jēruma-Grīnberga und Herrn Bischof Waldemar Pytel.

Im Anschluss wird die von der Redaktionsgruppe erarbeitete Beschlussvorlage durch Herrn Friedemann Magaard eingebracht. Es folgt eine Gruppenarbeit deren Ergebnisse in die Beschlussvorlage aufgenommen werden. Eine Aussprache schließt sich an

Die Landessynode beschließt die in der Anlage beigefügte Erklärung.

Der Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und die Theologische Kammer werden beauftragt, an der Dokumentation #redenüberfrieden im Lichte dieser Synodentagung weiterzuarbeiten und das Ergebnis digital vorzulegen.

TOP 9 Verschiedenes

Initiativpreis der Landessynode „Der Nordstern 2022“

Folgende Projekte werden ausgezeichnet:

Nordstern für Biodiversität-geseignete Vielfalt

Friedhof Bad Oldesloe-Geschützter Lebensraum für Fauna und Flora
Pfarrgarten Kavelstorf
Naturerlebnisraum Pfarrhof Schönwalde
Bahnenfelder Luthergarten
Naturerlebensraum der Pfadfinder der KG Grube
Mut wächst - Klimabewusstsein erden

Nordstern für Digital-gemeinsam in die Zukunft

Digitale Chorprobe/Digitaler Adventskalender/Digitaler Osterkalender
Deutsch-Indische Jugendbegegnung
Digitale Online Gottesdienste der KG Nordstrand-Odenbüll

Kollekte

Die Kollekte wurde erbeten für zwei Projekte der Flüchtlingsarbeit der Evangelischen Kirche in Polen. Die Online-Kollekte wird ergänzt durch einen Betrag, der durch den Verkauf von Tombolalosen erzielt wurde, einer Spende der Evangelischen Bank und Beträgen aus den Verfügungsfonds der Präses der Landessynode, der Landesbischöfin und der Kirchenleitung. Dies ergibt einen Gesamtbetrag von 10.167 €.

Kiel, 24. Mai 2022

gez. Ulrike Hillmann



Die Landessynode

Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland



Travemünde, 07.05.2022

Wir suchen den Frieden und jagen ihm nach, denn wir sind gewiss: Selig sind, die Frieden stiften. (Nach Psalm 34,15 und Matthäus 5,9)

Die Synode der Nordkirche ist erschüttert angesichts des Krieges in der Ukraine und sucht Gottes Hilfe im Gebet. Sie stellt sich an die Seite des ukrainischen Volkes, aller Friedensfreunde in Russland und Belarus sowie der Opfer des Krieges auf allen Seiten. Sie fordert Russland zur sofortigen Einstellung des Aggressionskrieges auf. Die Synode hält mit Gottes Hilfe an der Hoffnung fest, dass das Leben siegen wird und der Friede das Ziel der Geschichte ist. Der Weg dahin ist weit und beschwerlich.

Die Synode ruft zu Friedensgebeten und zu Taten des Friedens auf.

Die Nordkirche versteht sich als eine lernende Kirche. Die Synode beteiligt sich an der Schärfung friedensethischer Kriterien und bedenkt diese in leidenschaftlichen, aber dabei sachlichen und differenzierten Debatten. Sie hält die Not aus, sich gegebenenfalls zwischen Schuld und Schuld positionieren zu müssen. Sie nimmt die im Rahmen dieser Tagung erarbeitete Anregung in einen weiteren Lernprozess auf.

Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine ist rechtlich wie ethisch anzuerkennen. Die Lieferung von Waffen zur völkerrechtlich legitimierten Selbstverteidigung ist aus Sicht der Synode vertretbar. Es geht darum, zivilgesellschaftliche Strukturen zu erhalten, die durch eine russische Okkupation ebenso bedroht wären wie die freie Zivilgesellschaft in Russland es jetzt ist. Zugleich mahnt die Synode an, die ermutigenden Formen des gewaltfreien und zivilgesellschaftlichen Widerstands zu fördern, in Russland, in Belarus, in der Ukraine wie in ganz Europa. In der Entwicklung von Friedensperspektiven nach dem Krieg müssen notwendig Gruppen beteiligt werden, die unter dem Krieg in besonderer Weise leiden. Die Synode fordert den Schutz von Soldatinnen und Soldaten, die sich in diesem Krieg nicht beteiligen wollen.

Auch wenn in der aktuellen Situation in der Ukraine der zivile Widerstand allein nicht ausreichend zu sein scheint, um Leib und Leben zu schützen, so gilt für die Synode die

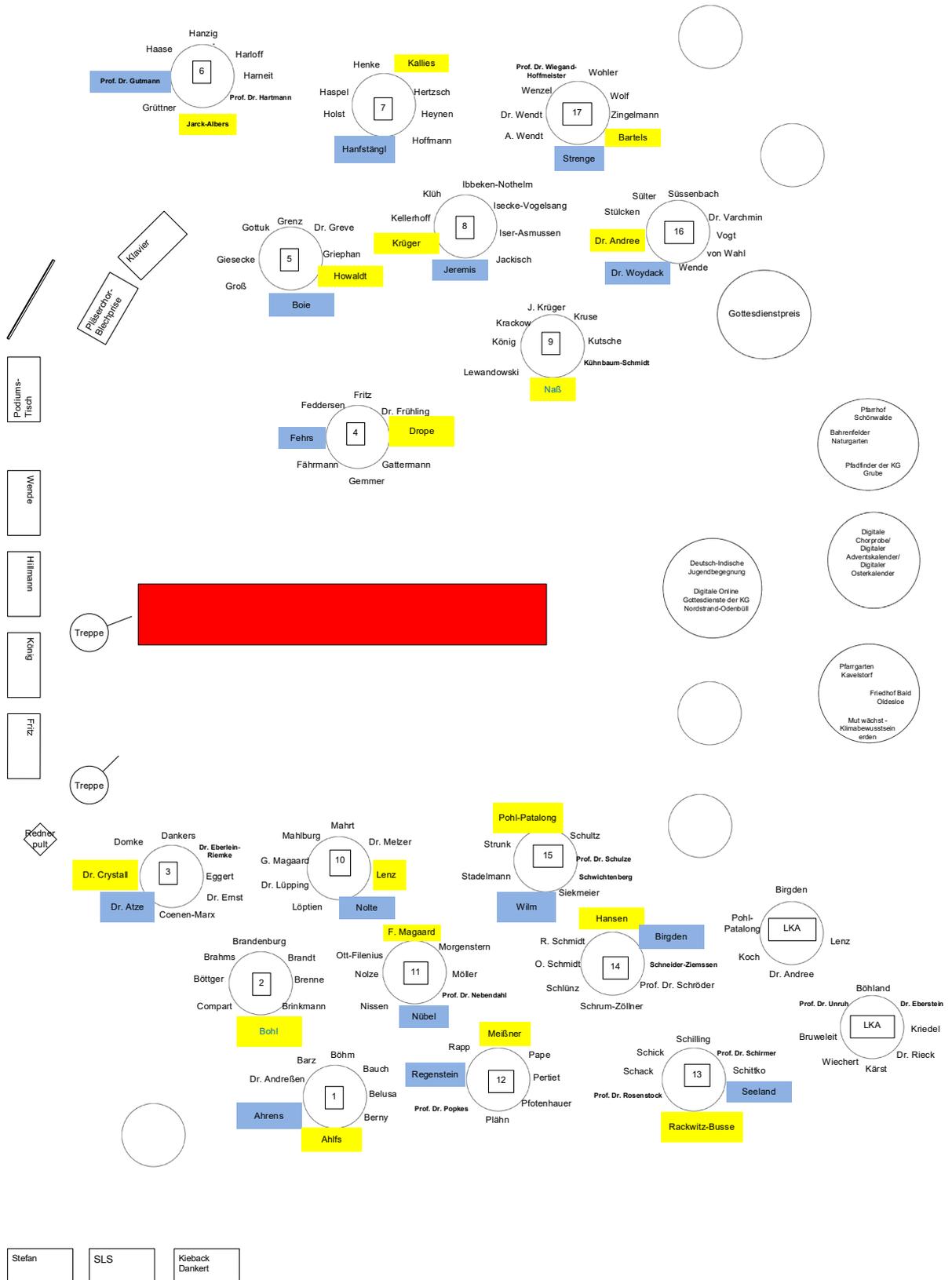
politische Position des gewaltfreien Widerstands als eine von mehreren unverzichtbaren Stimmen in der öffentlichen Debatte.

Die Nordkirche unterstützt Geflüchtete aus allen Ländern, in diesen Tagen besonders Menschen, die vor dem Ukraine-Krieg fliehen. Sie wünscht, dass die ökumenische Verbundenheit der Nordkirche und ihrer Gemeinden wächst. Uns sind gerade in dieser Zeit die Partnerbeziehungen der Nordkirche in den Ostseeraum und weiteren osteuropäischen Ländern wichtig. Als Nordkirche pflegen wir Partnerbeziehungen zu Kirchen in Polen, Litauen, Lettland, Estland, Rumänien, Russland und Kasachstan. Dabei ist es uns ein Anliegen, gerade in diesen Zeiten an den Partnerschaftsbeziehungen nach Russland festzuhalten und diejenigen zu stärken, die sich in Russland für Frieden, Versöhnung und für Menschenrechte einsetzen. Innerhalb der Nordkirche wollen wir den Zusammenhalt mit friedensorientierten Menschen in russisch-orthodoxen und den ukrainisch-orthodoxen Gemeinden in Norddeutschland stärken.

Einer wachsenden verbalen Aufrüstung in Diskussionen und mediale Darstellungen stellt sich die Synode entgegen. Stattdessen gilt es, eine besonnene Analyse zu fördern und bereits jetzt Perspektiven von Gerechtigkeit und Versöhnung nach dem Kriegsgeschehen vorzubereiten. Dazu gehört die Stärkung der Vereinten Nationen. Konkret fordert die Synode, dass entsprechend dem finanziellen Aufwand für Aus- und Aufrüstung der Bundeswehr intensive Investitionen in zivile Friedensarbeit beschlossen werden, insbesondere für die Bereiche Gerechtigkeit, Klimaschutz, Entwicklung und Bildung.

"Der Gott des Friedens rüste euch aus mit allem Guten, dass ihr seinen Willen tut." Hebräer 13,20.21 (Lehrtext für den 07.05.2022)

„...und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Lukas 1,19



Herausgeber:
Das Präsidium der 2. Landessynode der
Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

Verlag und Druck:
Landeskirchenamt
Postfach 34 49, 24033 Kiel
Dänische Straße 21-35, 24103 Kiel

Redaktion:
Landeskirchenamt Kiel
Britta Wulf, Claudia Brüß
Tel.: 0431/97 97 600
Fax: 0431/97 97 697
kiel@synode.nordkirche.de